

Faktoren, die Gewaltausübung begünstigen – ein Überblick über den Forschungsstand



Leitende Forscher/innen: Carol Hagemann-White, Barbara Kavemann, Heinz Kindler, Thomas Meysen, Ralf Puchert

In Zusammenarbeit mit: Mart Busche, Sandra Gabler, Bianca Grafe, Melanie Kungl, Gila Schindler, Hartwig Schuck

Visuelles Multiebenenmodell zur Täterschaft: IT- Design: Kevin Eschweiler, Karolina Schmitz



Oktober 2010

Inhaltsverzeichnis

Faktoren, die Gewaltausübung begünstigen – ein Überblick über den Forschungsstand.....	1
1. Einleitung: Zweck, Umfang und Grenzen der Aufgabenstellung, konzeptueller Rahmen....	4
2. Methode	4
2.1. Verlauf der Literatursichtung.....	4
2.2. Definition von Ebenen und Faktoren für ein politikorientiertes Modell	6
2.2.1. Ebenen.....	6
2.2.2. Faktoren	8
2.3. Methodik der Zuordnung numerischer Werte zu den Faktoren	8
2.4. Grenzen der Methodik und Wissensbasis.....	10
3. Faktoren, die Gewalt im Geschlechterverhältnis und Gewalt gegen Kinder begünstigen. .	13
3.1. Makrogesellschaftliche Faktoren.....	13
3.2. Mesogesellschaftliche Faktoren.....	17
3.3. Mikrosoziale Faktoren.....	19
3.4. Ontogenetische Faktoren.....	21
4. Forschungsstand über die Täterschaft bei Gewalt gegen Frauen	23
4.1. Vergewaltigung, sexueller Zwang und sexuelle Nötigung.....	23
4.1.1. Mesoebene.....	24
4.1.2. Mikroebene.....	25
4.1.3. Ontogenetische Ebene.....	26
4.1.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	31
4.2. Gewalt in Paarbeziehungen und Stalking.....	32
4.2.1. Mesoebene.....	33
4.2.2. Mikroebene.....	36
4.2.3. Ontogenetische Ebene.....	37
4.2.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	43
4.3. Gewalt im Namen der Ehre und Zwangsheirat	45
4.3.1. Mesoebene.....	45
4.3.2. Mikroebene.....	46
4.3.3 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	46
4.4. Frauenhandel.....	47
4.4.1. Mesoebene.....	47
4.4.2. Mikroebene.....	48
4.4.3. Ontogenetische Ebene.....	49
4.4.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	49
4.5. Sexuelle Belästigung.....	50
4.5.1. Mesoebene.....	50
4.5.2. Mikroebene.....	50
4.5.3. Ontogenetische Ebene.....	51
4.5.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	52
4.6. Stand der Forschung, ihre Grenzen und Nützlichkeit für die Politikentwicklung.....	53
5. Forschungsstand über die Täterschaft bei Gewalt gegen Kinder.....	54
5.1. Einleitung.....	54
5.2. Körperliche und psychische Kindesmisshandlung.....	54
5.2.1. Mesoebene.....	55
5.2.2. Mikroebene.....	57
5.2.3. Ontogenetische Ebene; individuelle Lebensgeschichte und Persönlichkeit.....	59
5.2.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	63
5.3. Kindesvernachlässigung.....	63
5.3.1. Mesoebene.....	63
5.3.2. Mikroebene.....	67
5.3.3. Ontogenetische Ebene: Täterpersönlichkeit und Lebensgeschichte	69

5.3.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	75
5.4. Sexueller Missbrauch von Kindern.....	76
5.4.1. Mesoebene.....	77
5.4.2. Mikroebene.....	78
5.4.3. Ontogenetische Ebene.....	85
5.4.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	88
5.5. Sexuelle Ausbeutung von Kindern.....	89
5.5.1. Mesoebene.....	90
5.5.2. Mikroebene.....	91
5.5.3. Ontogenetische Ebene.....	91
5.5.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	91
5.6. Gesamtbewertung des Bereichs	92
6. Forschungsstand über die Täterschaft von Gewalt wegen der Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung.....	93
6.1. Mesoebene.....	94
6.2. Mikroebene.....	95
6.3. Ontogenetische Ebene.....	96
6.4. Gesamtbewertung des Forschungsstands, seiner Grenzen und Nützlichkeit für die Politikentwicklung.....	97
6.5. Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung.....	98
7. Gesamteinschätzung des Forschungsstands	99
7.1. Was bekannt und nicht bekannt ist und wie dies (miss-)verstanden werden kann.....	99
7.2. Auftretende und unzureichend erforschte Fragen.....	101
Literatur	103

1. Einleitung: Zweck, Umfang und Grenzen der Aufgabenstellung, konzeptueller Rahmen

Um die Europäische Kommission bei der Entwicklung einer kohärenteren und längerfristigen Politik zu unterstützen, wurde eine Literaturübersicht zum derzeitigen Wissensstand über die im Zusammenhang mit Gewaltausübung stehenden Faktoren angefordert. Dies sollte ein vertieftes Verständnis der Phänomene ermöglichen, damit in voller Kenntnis der Komplexität des Problems eine Erweiterung der Rechtsvorschriften zu Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen Kinder und Gewalt wegen sexueller Orientierung erwogen werden kann.

Hierzu wurde ein wissenschaftlich fundierter Überblick über den aktuellen Forschungsstand der Faktoren oder Bedingungen, die bei Gewalt gegen Frauen und/oder Gewalt gegen Kinder eine Rolle spielen, erstellt. Im Abschlussbericht der Machbarkeitsstudie konnte nur eine knappe und verdichtete Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aufgenommen werden. Der vorliegende vollständige Überblick dient dazu, die verfügbaren wissenschaftlichen Erkenntnisse transparent darzustellen und nachvollziehbar zu machen, wie daraus ein Multiebenen-Modell entwickelt wurde. Zur Sichtung der Wissensbasis gehörte ebenfalls das Aufzeigen von Forschungslücken und methodischen Mängeln.

Die Untersuchung der Täterschaftsfaktoren orientiert sich an dem menschenrechtsbezogenen Ansatz der Studie und konzentriert sich auf die spezifischen Formen zwischenmenschlicher Gewalt, die in Strukturen der unausgewogenen Machtverteilung und Anerkennung in der Gesellschaft oder aber der fehlenden Gewährleistung von Grundrechten ihre Wurzeln haben. Die Aufgabenstellung hat daher nicht allgemeine Verbrechensbekämpfung oder die Verbesserung der psychischen Gesundheit der Bevölkerung zum Gegenstand, sondern die Benennung der Faktoren, die spezifisch zur überproportionalen Gewalt gegen Frauen, gegen Kinder und gegen LSBT-Personen führen.

Darüber hinaus liegt der Schwerpunkt auf Faktoren, von denen begründet angenommen werden kann, dass sie durch die Politik oder politikgestützte Prävention oder Interventionsmaßnahmen beeinflusst werden könnten. Zwar kann z.B. eine genetische Veranlagung oder eine schwere Psychopathologie bei Einzelpersonen eine allgemein erhöhte Aggressivität verursachen, doch weist die Mehrheit der Täter von Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Kinder keine Psychopathologie auf, und genetische oder medizinische Interventionen sind keine Option für die Politik. Das Ziel, Faktoren zu identifizieren, die die Wahrscheinlichkeit der Gewaltausübung erhöhen, war auch maßgeblich für die Entscheidung, Aspekte der Verwundbarkeit möglicher Opfer nicht einzubeziehen, denn Verletzbarkeit kann gleichermaßen Schutzreaktionen hervorrufen und stellt nicht die Ursache der Gewalt dar.

2. Methode

2.1. Verlauf der Literatursichtung

Das breite Spektrum sowie die begrenzte für die Literatursichtung zur Verfügung stehende Zeit erforderten Techniken einer raschen Sichtung des Forschungsstands im Hinblick auf dessen Politikrelevanz. Zur Einschätzung des aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisstands über Faktoren, die Gewaltausübung begünstigen, und über deren Wechselwirkungen wurden die folgenden Methoden miteinander kombiniert:

- Einbeziehung von fünf führenden Wissenschaftler/inne/n mit langjähriger internationaler Forschungserfahrung auf den jeweiligen Gebieten in das Team.
- Durchführung systematischer thematischer Recherchen von parallel arbeitenden Teams (zu Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen Kinder und Gewalt wegen sexueller Orientierung) in fachlichen Datenbanken und in den wichtigsten Fachzeitschriften; ein besonderes Augenmerk wurde auf umfassende Forschungsübersichten sowie Meta-Analysen¹ und Längsschnittstudien gelegt, jedoch wurden ebenfalls größere Querschnittstudien berücksichtigt, sofern diese die besten wissenschaftlichen Erkenntnisse boten.
- Identifizierung systematischer Darstellungen des Forschungsstandes in den jüngsten Buchveröffentlichungen international anerkannter Autor/inn/en oder Quellen (beispielsweise Handbücher der American Psychological Association [APA]).
- Auswertung der Ergebnisse von Evaluationsforschung zur Arbeit mit Tätern sowie von gut konzipierter einschlägiger qualitativer Forschung,.
- Ausschöpfung von Erkenntnissen aus klinischen und theoretischen Analysen der Dynamik und des Wechselspiels zwischen den Faktoren, um Pfadmodelle für das Zusammenwirken der Faktoren bilden zu können.

Zunächst wurden 20 Publikationen, die die wichtigsten wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Täterschaft enthielten, in einer eigens für diese Studie erstellten Dokumentvorlage nach einheitlichem Muster zusammengefasst, wodurch ein Vergleich des Forschungsstands zwischen den Forschungsbereichen ermöglicht wurde. Bei der weiteren eingehenden Untersuchung der Wissensbasis für unterschiedliche Gewaltformen wurden Informationen über die empirischen Daten aus über 130 Artikeln aus Fachzeitschriften und über 90 Forschungsübersichten und anderen wissenschaftlichen Publikationen herausgefiltert und in einem Interimsbericht für jeden Gewaltbereich zusammengefasst. Durch dieses Vorgehen konnte der Stand der Evidenz aus quantitativer empirischer Forschung für die Faktoren zur Täterschaft in den am meisten untersuchten Gebieten erfasst werden: Gewalt in Paarbeziehungen, sexuelle Nötigung und Vergewaltigung sowie Kindesmisshandlung; ferner wurde der Erkenntnisstand auf anderen Gebieten explorativ beleuchtet..

In deutlich geringerem Maße stehen empirische wissenschaftliche Erkenntnisse über die Motive und Faktoren zur Verfügung, die Gewalt wegen sexueller Orientierung, kommerziell gewinnbringende Formen wie Frauenhandel und sexuelle Ausbeutung von Kindern sowie in Traditionen oder Sitten verwurzelte Praktiken aus den Herkunftsländern der Zuwanderung beeinflussen. Stalking und sexuelle Belästigung sind bisher im Hinblick auf die bei der Gewaltausübung involvierten Faktoren ebenfalls unzureichend erforscht. Es konnten nur wenige Studien über Gewalt wegen sexueller Orientierung in Nordamerika aufgefunden werden. Die für die genannten Themenfelder oft vorliegenden Viktimisierungsstudien erhellen zwar Aspekte der Täterschaft, doch würde eine zuverlässige Bewertung der Faktoren und ihrer Effektgrößen einen entwickelten Bestand an empirischer Forschung über Täter erfordern. Solche Forschung fehlt derzeit noch, und in einigen Gebieten stehen der Täteridentifizierung erhebliche Hindernisse im Wege. Differenzierte qualitative Studien, Ergebnisse aus Interviews mit Opfern oder reflektierende Berichte aufgrund klinischer oder praktischer Erfahrung erhellen zwar die relevanten Faktoren, jedoch fehlen systematische Übersichten, Längsschnittstudien oder studienübergreifende statistische Analysen. Allgemeine Schlussfolgerungen sind damit schwer zu ziehen. Empirische Forschung mit Tätern der Gewaltformen Frauenhandel und sexuelle Ausbeutung von Kindern ließ sich gar nicht finden, ebenso keine zu Täterschaft bei Gewalt im Namen der Ehre, Zwangsheirat und

¹ Die Meta-Analyse ist eine hoch entwickelte statistische Technik zur Überprüfung und Zusammenfassung einer großen Anzahl von Forschungsstudien und dient der Kombination ihrer Ergebnisse durch ein gemeinsames Maß der Effektgröße, um zu einem gewichteten Durchschnittswert zu gelangen.

weiblicher Genitalverstümmelung. Wo die Forschungslage eher dünn war, wurden mehrere verwandte Formen der Gewalt zusammengefasst, damit die Bandbreite der Machbarkeitsstudie dennoch sichtbar bleibt.

2.2. Definition von Ebenen und Faktoren für ein politikorientiertes Modell

In den frühen Forschungsarbeiten über Kindesmisshandlung der 1960er Jahre waren die Erklärungsmodelle für Gewalt in der Familie jeweils auf einen zentralen Punkt als vermutete Hauptursache ausgerichtet. Obwohl sich sämtliche dieser Einzelfaktor-Erklärungen als unzureichend erwiesen haben, beherrschen sie dennoch bis heute übergreifend die alltäglichen Ansichten in Bezug auf alle Gewaltbereiche. Psychopathologie, soziale und wirtschaftliche Benachteiligung, am Verhalten der Eltern orientiertes soziales Lernen und Alkoholmissbrauch werden jeweils als die "wahre" oder primäre Ursache für Kindesmisshandlung vorgeschlagen und ebenso als Erklärung für Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Diskurs herangezogen.

In den 1990er-Jahren gelangte man durch eine wachsende Anzahl systematischer Sichtungen des Forschungsstands und Meta-Analysen zu der Schlussfolgerung, dass jede dieser vermuteten „Ursachen“ für sich alleine betrachtet nur sehr schwache Aussagekraft besaß. Nur eine Minderheit der Täter, die ihre Kinder oder Partnerinnen misshandeln, weisen Psychopathologie auf; die Mehrheit der in Armut lebenden Eltern misshandeln oder vernachlässigen ihre Kinder nicht, und viele Erwachsene, die in ihrer Herkunftsfamilie selbst Gewalt ausgesetzt waren, werden selbst nicht gewalttätig. Die Erkenntnis, dass Gewalt nicht monokausal determiniert ist, hat zu der weit verbreiteten Verwendung einer ökologischen Perspektive geführt, die Individuen als Teil ihrer Umwelt auf verschiedenen Ebenen begreift.

Ein Nachteil ökologischer Modelle besteht allerdings in ihrer Tendenz zu der Annahme, es existierten „unmittelbare“ und „entferntere“ Ursachen, und dass die letzteren, die typischerweise als größerer Umgebungskreis abgebildet werden, vermittelt durch den engeren Kreis direkter persönlicher Beziehungen Einfluss ausüben. Jedoch macht eine kurze Reflektion über den Einfluss der Medien deutlich, dass einige Faktoren im größeren gesellschaftlichen Umfeld auch direkte Auswirkungen auf die kognitive und emotionale Entwicklung von Individuen haben. Hinzu kommt, dass die bildliche Vorstellung des Einflusses der Faktoren in konzentrischen Kreisen nur schwer die Unterschiede zwischen den Entwicklungen, die zur Gewalt hin oder von der Anwendung von Gewalt weg führen, erfassen kann. Hierzu sind Pfadmodelle, die das Zusammenspiel der Faktoren auf den verschiedenen Ebenen aufzeigen, besser geeignet.

Für die vorliegende Studie wurde ein modifiziertes ökologisches Modell entworfen, in dem sämtliche Ebenen ein gleichstarkes Potenzial besitzen, Einfluss auf das Verhalten von Individuen auszuüben, damit das Wechselspiel zwischen den Faktoren sowie die relative Stärke ihrer Auswirkung erfasst werden kann. Darüber hinaus wurden Pfadmodelle konstruiert, um aufzuzeigen, wie unterschiedliche Faktoren zusammenwirken oder sich konterkarieren können, und so die Wahrscheinlichkeit von Gewaltanwendung einzelner Individuen steigern oder verringern. Die Definition von Faktoren und Ebenen, um die vielfältigen empirischen Variablen durch theoretisch fundierte allgemeine Oberbegriffe zu integrieren, war daher für die Erstellung eines Modells von entscheidender Bedeutung.

2.2.1. Ebenen

Der Begriff „Ebene“ wird in den verschiedenen Forschungsdisziplinen und theoretischen Schulen sehr unterschiedlich verwendet. Zum Zwecke eines politikrelevanten Modells wählten wir ein soziologisches Verständnis der „Ebenen“, das es erleichtert, der Gewalt, die

aus strukturellen Ungleichheiten aufgrund des Geschlechts, der Generation und der sexuellen Orientierung entsteht, Rechnung zu tragen. Dieser analytische Ebenenbegriff unterscheidet sich von den gebräuchlichen Begriffen in psychologischer Forschung und geht von einem anderen Ansatz aus als Forschung im Dienst der qualifizierten Fallanalyse oder der Familienintervention in der sozialen Arbeit, und unterscheidet sich auch von den Kategorien der psychiatrischen Bewertung bei Tätern sexueller Gewalt. Ungeachtet der Differenzen in der Klassifizierung wurden wissenschaftliche Erkenntnisse aller genannten Forschungsbereiche in das Modell integriert.

Die ‚**ontogenetische**‘ Ebene kann auch als „Lebenslaufansatz“ bezeichnet werden. Sie bezieht diejenigen Faktoren der Individualbiografien mit ein, die zu einer Disposition für Gewaltbereitschaft und -anwendung oder sogar zur Befriedigung durch Gewaltanwendung beitragen. Viele dieser Forschungsarbeiten weisen zwar Korrelationen nach, können jedoch keine Erklärung anbieten. Längsschnittstudien sind zur Entwicklung fundierter Hypothesen über Kausalzusammenhänge nützlich.

Die „**Mikroebene**“ verweist auf die Dynamik und Gruppenbildung unter Personen mit direktem Kontakt untereinander: Peergroups, nahe Beziehungen innerhalb der Familie oder des Haushalts, die Schulklasse oder der Arbeitsplatz als Ort der täglichen Interaktion. Diese können die Wirkungen der ontogenetischen Faktoren verstärken oder abschwächen. Auf dieser Ebene werden allgemeine soziale Normen in Verhaltenserwartungen oder sozial gebilligte Praktiken übersetzt. So haben zwar Geschlechterstereotypen historische und kulturelle Wurzeln, doch ist ihre Auswirkung auf Gewaltausübung am deutlichsten erkennbar, wenn sie die Wahrnehmung dessen prägen, was als „normales“ Denken und Handeln von Männern und Frauen gilt.

Die „**Mesoebene**“ bezieht sich auf größere Institutionen oder Organisationen, die das soziale Leben regeln und innerhalb derer Individuen und Familien ihr Leben führen. Normen und Werte über untergeordnetes oder konformes Verhalten für Frauen oder Kinder wurden hier auf der Mesoebene eingeordnet, wenn sie für eine Gemeinschaft oder ein Milieu als spezifisch gelten können. Diese Ebene schließt auch das Vorhandensein oder Fehlen kohärenter Leitlinien, Regelungen, Verfahren und der Ressourcen (bzw. deren Mangel) für Einrichtungen ein, die für Überwachung, Intervention, Hilfsangebote oder Sanktionen zuständig sind und sie durchsetzen könnten oder sollten. So können beispielsweise extrem hohe Fallzahlen oder der Mangel einer Minimalausbildung Parameter bilden, unter denen Gewalt ungebremst fortgesetzt wird.

Die „**Makroebene**“ verweist auf übergreifende kulturelle, historische und wirtschaftliche Strukturen einer Gesellschaft. Eine anhaltende und tolerierte Geschlechterungleichheit sowie fehlende Anerkennung und Sicherstellung der Rechte von Kindern und LSBT-Personen sind hier anzusiedeln; dies gilt ebenso für tief verwurzelte Einstellungen der Geringschätzung für Frauen bzw. Kinder sowie für aufgezwungene normative Ordnungen von Geschlecht und Sexualität. Die Entwicklung und der Einfluss der Medien durchdringen eine Gesellschaft auf allen Ebenen. Das Rechtssystem ist ein Makrofaktor, der einige Gewalttaten schwerer als andere einstuft, während er andere als nicht sanktionierbar behandelt; das Recht legt ferner die Verantwortung von Institutionen fest, aber auch die Rechte und Ansprüche der Opfer auf Abhilfe und Unterstützung.

In der empirischen Forschung über Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Kinder werden zumeist Merkmale und Handlungen von Individuen im Zusammenhang mit ihrem persönlichen Lebensverlauf und Lebensumfeld erfasst und verglichen. Der empirische Erkenntnisstand ist daher auf der ontogenetischen Ebene sowie bei einigen Aspekten der Mikroebene am ehesten aussagekräftig. Gleichzeitig ergeben die in dieser Forschung sich abzeichnenden Muster nur dann einen Sinn, wie auch regelmäßig bei Sichtungen des

Forschungsstands unterstrichen wird, wenn die Faktoren der Meso- und Makroebene, beispielsweise die Geschlechterhierarchie innerhalb einer Gesellschaft, berücksichtigt werden. Zwar gibt es vereinzelt Studien, die das Niveau von Gewalt in Organisationen oder ganzen Gesellschaften miteinander vergleichen (kulturübergreifend oder historisch). Es sind jedoch nur wenige und sie eignen sich bestenfalls zur theoretischen Anregung. Daher müssen verschiedene Arten von Forschung herangezogen werden, um die Faktoren, die Gewaltausübung begünstigen, zu verstehen.

2.2.2. Faktoren

Konsens besteht in Theorie und Forschung darüber, dass zwischenmenschliche Gewalt ein multifaktorielles Geschehen ist, das durch das Zusammenspiel von Einflussfaktoren auf verschiedenen Ebenen entsteht. Empirische Evidenz kommt im Verlauf einer Vielzahl von Studien kumulativ zusammen, wobei jede Studie die Variablen auf spezifische Weise definiert; jedes Forschungsgebiet führt einen eigenen Diskurs mit bevorzugten Begriffen. Ein Hauptziel dieser Sichtung des Forschungsstands war die Integration der enormen Menge verfügbarer Information, und zwar nicht nur studienübergreifend wie im Falle systematischer Zusammenfassungen des Forschungsstandes zu spezifischen Themen, sondern auch in übergreifender Weise zu allen Gewaltbereichen, um allgemeinere Faktoren zu erhalten, die bei der Entwicklung kohärenter gesamtpolitischer Strategien herangezogen werden könnten. Das Ziel bestand in der Erfassung der Komplexität des Problems bei gleichzeitiger Strukturierung der Forschungserkenntnisse für die politische Nutzung, mit einem Fokus auf diejenigen Faktoren, die einem möglichen Einfluss der Gesetzgebung im Interesse einer Verringerung des Aufkommens von Gewalt unterliegen.

Zu diesem Zweck vereinfachten und bündelten wir die zahlreichen in der Forschung zu findenden Variablen in zusammengefasste „Hauptfaktoren“, die im Abschnitt 3 unten vorgestellt werden. Theoretische Analysen des Zusammenhangs, in dem die Variablen jeweils zur Gewalt stehen, lieferten den Schlüssel zur Integration zahlreicher Einzelaspekte zu einem breiter gefassten Faktor. So wurde beispielsweise starker Alkoholkonsum im Zusammenhang mit körperlicher Gewalt als eine relevante Variable identifiziert; im Falle von Kindesvernachlässigung stellt sich zusätzlich Drogenkonsum als wichtiger Faktor heraus, und im Hinblick auf sexuelle Gewalt ist der Konsum von Gewaltpornographie oder aber Kinderpornographie untersucht worden. Für das Modell wurden alle genannten Variablen in ein Konzept des „Reizmissbrauchs“ gebündelt, also die exzessive oder gewohnheitsmäßige Verwendung von Mitteln zur Selbststimulation, die im Zusammenhang mit der Anwendung von Gewalt steht. Die Unterschiede finden sich in unseren Pfadmodellen wieder, die aufzeigen, wie Kombinationen und kumulative Effekte eher zu einer bestimmten Gewaltform gegenüber anderen führen können.

2.3. Methodik der Zuordnung numerischer Werte zu den Faktoren

Für diejenigen Bereiche der Gewalt, die umfangreich erforscht wurden und für die Übersichtsarbeiten zum Forschungsstand eine quantitative Bewertung der am besten untersuchten Variablen lieferten, wurden als Auswahlkriterien für Risikofaktoren² festgelegt: Replikation in mindestens zwei Längsschnittstudien und/oder eine meta-analytisch berechneten Effektgröße $\geq .10$, basierend auf allen verfügbaren Studien, einschließlich Querschnittstudien. Die verfügbaren Erkenntnisse werden nachfolgend detailliert dargestellt. Die den Längsschnittstudien und meta-analytischen Ergebnissen hier zugebilligte zentrale Bedeutung sollte den Fokus auf die beste verfügbare Evidenz richten. Replikation und eine

² Der Begriff „Risikofaktoren“ verweist auf die statistische Wahrscheinlichkeit der gemessenen Variablen, die mit bestimmten Ergebnissen, in diesem Fall Gewalt, verknüpft werden. Er wird als solcher nur auf die ontogenetischen und (teilweise) Mikroebenen unseres Modells angewendet.

zumindest kleine messbare Effektgröße sind die Kriterien, wenn wissenschaftliche Erkenntnisse für die Politikberatung in einer Synthese aufbereitet werden sollen. Des Weiteren ist die zeitliche Abfolge ein anerkanntes Kriterium zur Interpretation von Korrelationen, um Hypothesen über kausale Zusammenhänge zu entwickeln. Nichtsdestotrotz muss erwähnt werden, dass es schwierig ist, Drittvariableneffekte auszuschließen, da einige Variablen normalerweise miteinander variieren (Rutter, Pickles, Murray & Eaves, 2001).

Selbst in den Meta-Analysen und Überblicksartikeln sind die Variablen oft sehr kleinteilig und berücksichtigen beispielsweise die Unterschiede der Messtechniken; sie sind daher zu zahlreich und detailliert, um zu Modellzwecken herangezogen zu werden. Für jede Gewaltform wurden die Effektgrößen aller signifikanten Variablen aus den Meta-Analysen und wichtigen Studien auf einer einheitlichen Skala angeordnet. Dies konnte nur als Näherungsverfahren erfolgen, da es unterschiedliche und weit verbreitete Maße gibt. Die Ergebnisse für die empirisch signifikanten Variablen wurden dann zur Ermittlung eines Durchschnittswerts für jeden Hauptfaktor miteinander kombiniert. Während es sich bei dem Ergebnis eher um eine Schätzung als einen exakt berechneten statistischen Wert handelt, ließ dieses dennoch die Gewichtung als schwacher, jedoch messbarer, moderater oder starker Einfluss auf die betreffende Gewaltform zu.

Dieses Verfahren könnte rigoros für jede Hauptform der Kindesmisshandlung durchgeführt werden. Die Forschung in den Bereichen Gewalt in Paarbeziehungen und Vergewaltigung/sexuelle Nötigung ist sehr viel weniger konsistent. Meta-Analysen und Längsschnittstudien sind seltener und konzentrieren sich eher nur auf spezifische Aspekte, beispielsweise auf Wut und Feindseligkeit oder Alkoholkonsum, oder beziehen nur spezifische Gruppen, wie inhaftierte Straftäter, in die Untersuchung ein. Sofern verfügbar, wurden dieselben, auch im Fall von Kindesmisshandlung zugrunde gelegten, Kriterien für die Effektgröße verwendet; jedoch ließ die Zusammenführung verschieden angelegter Forschungen die Erstellung eines einheitlichen Maßstabs für Effektgrößen als nicht durchführbar erscheinen. Für diese Gewaltformen bestand das Verfahren darin, die in den wichtigen empirischen Studien gefundenen Einflussstärken, kategorisiert als schwach, moderat oder stark in der jeweiligen Studie, zugrunde zu legen und diese Wertungen unmittelbar (ohne Zuhilfenahme der statistischen Analyse) miteinander zu kombinieren um zu einer Schätzung des ungefähren Werts für den betreffenden Verbundfaktor zu gelangen.

In allen übrigen Feldern ist der Stand der empirischen Forschung über Täterschaft unbefriedigend und Effektgrößen konnten nur durch eine Gesamtlektüre der vorliegenden Studien und durch Rückgriff auf die Einschätzung der Forschungsexpert/inn/en im Team und deren Wissensschatz, Erfahrung und Vertrautheit mit dem internationalen Diskurs auf diesem Gebiet bewertet werden. Drei kaum erforschte Gewaltformen – Zwangsheirat, weibliche Genitalverstümmelung und Gewalt im Namen der Ehre – wurden für die Modellbildung miteinander kombiniert, da die nur begrenzt verfügbaren Daten auf Ähnlichkeiten zwischen diesen Bereichen hindeuten. Stalking wurde zusammen mit Gewalt in Paarbeziehungen bewertet, da die Forschung – soweit vorhanden – miteinander verknüpft ist. Insgesamt ist das Bild unvollständig und weitere Forschungen über Täter/innen würden sicherlich differenziertere Aspekte zutage fördern.

In den Fällen, in denen die empirische Forschung keine übereinstimmenden Belege für den Einfluss eines Faktors auf eine spezifische Form der Gewalt liefert, wurde der Wert Null zugeordnet. Die empirische Forschung kann niemals den Beweis über die Nichtexistenz eines Sachverhalts erbringen. Aus analytischer Sicht besteht ein Unterschied zwischen dem Fehlen eines Nachweises, wenn die Möglichkeit einer Wirkung nicht (oder nicht ausreichend) empirisch untersucht wurde, und dem Nachweis eines Fehlens, wenn Forschungsbefunde aussagen, dass nach Kontrollieren anderer Variablen kein signifikanter Zusammenhang

besteht. Es liegen beispielsweise keine Forschungsergebnisse über den Lebensverlauf oder das soziale Milieu vor, aus dem heraus Männer (oder Frauen) zu Menschenhändlern werden³ oder die einzelne Familien dazu veranlassen, einer Tochter (oder einem Sohn) eine Zwangsheirat aufzubürden, während andere diese Praktiken nicht ergreifen. Für diese Bereiche musste der Wert sämtlicher ontogenetischer Faktoren mit Null angegeben werden, da keine Erkenntnisse vorliegen.

Im Gegensatz hierzu liegen einige (nicht viele) Forschungsergebnisse über die Persönlichkeitsmerkmale sexueller Belästiger vor, doch diese sind größtenteils nicht sehr aussagekräftig. Der derzeitige Wissensstand deutet eher darauf hin, dass Männer aller Art dazu neigen können, Frauen zu belästigen, wenn das Umfeld (z.B. der Betrieb) dafür tolerant ist und diskriminierende Strukturen aufweist. Der zugewiesene Wert Null meint hier, dass es der Forschung bislang nicht gelungen ist, herauszufinden, welche Männer das Mittel der Belästigung wählen und welche nicht (obwohl der Vergleich mit „Nicht-Tätern“ im Allgemeinen problematisch ist, da sie oft ohne zuverlässige Kriterien ausgewählt wurden).⁴ Schließlich gibt es sehr umfangreiche Forschungsthemen, wie die Zusammenhänge zwischen Alkoholkonsum und Vergewaltigung, für die – in den meisten aktuell maßgeblichen Übersichten der Forschungsliteratur – ein Kausalzusammenhang zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht bestätigt werden kann.

Wir haben den Einfluss der Hauptfaktoren im Verhältnis zu den anderen Faktoren innerhalb jedes Gewaltbereichs und auf jeder Wirkungsebene separat bewertet. Unter Berücksichtigung der Qualitäts- und Quantitätsunterschiede der Forschung haben wir keine Vergleiche zwischen Gebieten gezogen, in denen die Forschung nicht vergleichbar entwickelt ist. Die Aussagekraft eines Faktors muss daher stets im Verhältnis zu dem Forschungsfeld und nicht im Vergleich zu anderen Gewaltformen betrachtet werden.

2.4. Grenzen der Methodik und Wissensbasis

Es bestehen methodologische Probleme bei der Identifizierung der Faktoren, die in einem kausalen Zusammenhang zur Gewaltausübung stehen. Selbst in umfangreich erforschten Gebieten ist der größte Teil der Ergebnisse auf Korrelationen beschränkt, die nur zum Teil kausale Rückschlüsse erlauben. Sofern überhaupt, besitzen Korrelationen nur geringe Aussagekraft über nicht-lineare Einflüsse und/oder statistische Interaktionseffekte. Es sind zwar Rahmenkonzepte mit Kriterien vorgeschlagen worden, die bei einer Annäherung an kausale Rückschlüsse herangezogen werden können (siehe Murray et.al. 2009), doch finden diese in der Forschungsliteratur nur selten systematische Berücksichtigung. Hierzu ein Beispiel: Wenn bei häuslicher Gewalt eine Korrelation mit hoher Konfliktbelastung in der Familie festgestellt wird, lässt dies keine Aussage darüber zu, ob die Familienkonflikte zur Gewalt führen oder (plausible Annahme) die Gewalt eine Konfliktbelastung in der Familie hervorgerufen hat oder ob (wohl der wahrscheinlichste Fall) weitere Faktoren im Zusammenwirken diese beiden Umstände verursacht hat. Längsschnittstudien sind eine viel versprechende Methode zur Erschließung von Kausalität, doch ist die zeitliche Abfolge alleine als unzureichend anzusehen. Während die eine Rolle spielenden Faktoren also als Ursachen der Gewaltausübung gelesen werden können, sind die Forschungsbelege für Kausalität im Allgemeinen eher schwach und fehlen oft ganz.

³ Es gibt Hinweise darauf, dass Frauen, die selbst Opfer des Menschenhandels waren, hierzu als Ausweg aus einer fortgesetzten sexuellen Ausbeutung angeworben wurden.

⁴ „Dunkelfeldstudien“ in der Bevölkerung zeigen regelmäßig, dass es viele Männer gibt, die zuvor niemals einer Behörde als Täter gemeldet wurden, doch nach eigener Aussage schon einmal gegen eine Partnerin Gewalt angewendet oder sexuelle Nötigung ausgeübt haben; diese Männer können in eine „Kontrollgruppe“ eingeordnet werden und verzerren dann die Ergebnisse.

Zur Berücksichtigung dieser Einschränkungen wurden Pfadmodelle neben der Präsentation der Faktoren und deren Bedeutung für die Gewaltformen erstellt. Bei diesen handelt es sich um analytische Konfluenzmodelle. Sie dienen der Veranschaulichung des kumulativen oder bedingten Wechselspiels der Faktoren, das zur Erhöhung oder Verminderung der Wahrscheinlichkeit der Gewaltausübung führt. Die Pfadmodelle beziehen sämtliche Faktoren ein, die mindestens durch eine moderate Gewichtung empirisch belegt sind. Die Entscheidung über den Ausschluss schwächerer Faktoren wurde davon abhängig gemacht, ob diese als Mediatoren oder Bedingung für die Wirkung der Faktoren mit stärkerer Effektgröße dienen. Zu beachten ist immer, dass die Schätzung der Effektgrößen für die Faktoren auf den Meso- und Makroebenen nicht auf statistischer Datenanalyse beruht. Das Modell ist daher notwendigerweise heuristisch und zeigt Wahrscheinlichkeiten auf; es sollte nicht als eine Präsentation eindeutigen und verlässlichen Wissens über Kausalität aufgefasst werden.

Die Meta-Analysen der mit der Gewalttäterschaft empirisch verknüpften Variablen – wenngleich für die Identifizierung der hauptsächlich relevanten Faktoren sehr nützlich – können nicht die Art von komplexer statistischer Analyse durchführen, die ein Bild der kumulativen Effekte oder Entwicklungsabfolgen zeichnen könnten⁵. Hierzu müssen wir auf vertiefende Einzeluntersuchungen zurückgreifen. Wie sehr häufig in der Forschung der Fall, muss hier zwischen der Breite des Zugriffs auf das Problemfeld und der Tiefe der Durchdringung der Zusammenhänge abgewogen werden. Zur Entwicklung der Pfadmodelle wurden sowohl Längsschnittstudienresultate als auch größer angelegte qualitative oder klinische Forschungsarbeiten benötigt, die nachträglich die Entwicklung bis zur Gewalt rekonstruieren können. Hierdurch wurde es möglich, die verschiedenen zur Gewalt führenden Pfade für die am häufigsten vorkommenden Gewaltformen anschaulich darzustellen. Diese Pfade wurden nicht statistisch aus Datensätzen abgeleitet und konnten daher bislang nicht direkt empirisch bestätigt werden; sie stellen eine Synthese der am besten belegten Forschungserkenntnisse dar, die derzeit verfügbar sind.

Die Entscheidung, den am besten ausgewiesenen empirischen Forschungsaussagen den Vorrang einzuräumen, bedeutet gleichzeitig, dass praktisches Erfahrungswissen nicht im gleichen Maße repräsentiert ist (obwohl es bis zu einem gewissen Grad Eingang in die Pfadmodelle gefunden hat)⁶ oder aus der Darstellung ganz heraus fällt. Sofern dies der Fall ist, dient das Modell zur Identifizierung von Forschungslücken und sollte auch zu diesem Zweck verwendet werden. Dies bedeutet auch, dass Schwächen des Gesamtforschungsstands in dieser Übersicht nicht ausgeglichen werden konnten. Drei Beispiele veranschaulichen dieses Problem.

- Die Forschung über sämtliche Formen der Kindesmisshandlung, einschließlich des sexuellen Missbrauchs, ist eng mit der Sozialarbeit und den konzeptionellen Ansätzen dieses Gebiets verbunden. Die hierzu vorliegenden Studien wurden überwiegend durch die Befragung der Mütter durchgeführt⁷, sodass eine

⁵Methodische Instrumente zur statistischen Ableitung von Pfadmodellen sind nun verfügbar und wurden schon zur Beschreibung der Verlaufswege aggressiven Verhaltens in der Kindheit eingesetzt, jedoch existieren keine Studien, die die zur Gewalt im Erwachsenenalter führenden Pfade verfolgt haben. Dies erfordert umfangreiches Datenmaterial sowie nachhaltiges Forschungsinteresse am Verständnis der Ursachen der Gewalt.

⁶ Alle an der Studie beteiligten leitenden Wissenschaftler/innen verfügen über bedeutende praktische Erfahrungen in der Arbeit mit Opfern und/oder Tätern sowie in der wissenschaftlichen Bewertung der Praxis.

⁷Jüngste Studien hierzu beziehen in ihre Fragestellung auch Eltern oder Stiefeltern ein und unterscheiden nach Täterschaft, doch liegen noch nicht hinreichende viele solcher Studien vor, um sie getrennt zusammenzufassen.

Untersuchung geschlechtsbezogener Hintergründe von Gewaltausübung nicht möglich ist.

- Ein Großteil der Forschung über Täter sexueller Nötigung oder Vergewaltigung hingegen ist in der Psychiatrie verankert und greift auf den konzeptionellen Rahmen der Psychopathologie zurück. So lag das Hauptaugenmerk bisher auf der Fragestellung, ob ein verurteilter Vergewaltiger oder Kinderschänder ohne Gefahr für die Gesellschaft aus der Haft entlassen werden kann; die Forschungsliteratur über Täter konzentriert sich daher häufig vollständig auf Typologien (siehe Laufersweiler-Dwyer & Dwyer 2005) oder auf die Vorhersage der Rückfälligkeit (siehe Hanson & Morton-Bourgon 2009).
- Ein großer Anteil der Studien über Gewalt in Paarbeziehungen basiert wiederum auf der Strafgerichtsbarkeit und verwendet die auf Einzelfälle ausgerichtete Definitionen der Gewalttaten nach dem Strafrecht, sehr häufig unter Außerachtlassung des Kontexts von länger andauerndem Zwang und Kontrolle.

Diese Tendenzen und spezialisierten Forschungstraditionen oder Lehrmeinungen wirken sich darauf aus, welche der Faktoren hinreichend mit quantitativen Methoden untersucht wurden, um zu einer Bewertung der Effektgrößen oder der Stärke des möglichen Einflusses zu gelangen.

Das Interesse am Aufbau einer soliden Wissensbasis stellt für sich genommen selbst eine Einschränkung dar, da Forscher/innen bei ihrer Arbeit sich auf vorausgegangenen Studien beziehen und diese oft replizieren. Sichtungen des Forschungsstands über Kindesmisshandlung konzentrieren sich implizit oder explizit auf Familien: "Eine effektive Bewertung und Therapie der Kindesmisshandlung muss ihrer Natur nach innerhalb des Kontexts der Familie stattfinden" (Scannapieco & Connell-Carrick 2005, 22; siehe hierzu auch Belsky 1993). Allerdings versäumt die Forschung durch einen familienzentrierten Fokus auch nur die Existenz von Misshandlung, sei es körperlicher oder sexueller Art, in Schulen, Wohnheimen, Sport- und Musikclubs, Kirchen oder anderen Einrichtungen zur Kenntnis zu nehmen. Ein Teil des Missbrauchs in Einrichtungen gelangt jetzt in einer Welle der Enthüllungen und Anklagen in mehreren Staaten, hierunter Belgien, Deutschland, Irland und das Vereinigte Königreich, ans Licht; dennoch existieren bislang nur wenige oder keine Forschungsergebnisse über Lehrer, Trainer oder Priester, die Kinder missbrauchen, die sich in ihrer Obhut befinden. Die jüngste Popularität der evolutionären Psychologie scheint den Fokus, der auf die biologischen Eltern gelegt wird, im Übrigen zu verstärken.

Die Forschung über Gewalt gegen Frauen wurde im weitaus größeren Maße (sowohl emotional als auch politisch) durch Kontroversen über Feminismus beeinflusst. Die Debatten darüber, ob Frauen häusliche Gewalt ebenso häufig wie Männer ausüben, wurden im Bereich der seriösen Forschung durch Studien, die zwischen Gewaltmustern in Beziehungen differenzieren, in moderatere Bahnen geführt (Stark 2007, Johnson 2008). Dagegen bestehen noch immer Tendenzen, die die Gewalttätigkeit von Männern gegenüber Frauen entweder psychologisch erklären, als seien Männer, die Gewalt gegen Frauen ausüben, hierzu bereits in ihrer Kindheit geprägt worden und könnten im späteren Leben nicht anders handeln, oder die im Gegensatz hierzu auf gesellschaftliche Kräfte verweisen und Männer generell als potentiell gewalttätig betrachten. Bislang wurde in der Forschung nicht ausreichend auf die zwiespältige Erkenntnis eingegangen, dass zwar Männer durchgehend alle Formen von Gewalt häufiger anwenden, jedoch die meisten Männer in ihrem Leben niemals töten oder vergewaltigen, und dass es weltweit zahlreiche nicht-gewalttätige Männer gibt (Connell 2000, 215).

3. Faktoren, die Gewalt im Geschlechterverhältnis und Gewalt gegen Kinder begünstigen

3.1. Makrogesellschaftliche Faktoren

Für Faktoren auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene und bis zu einem gewissen Grad auch für diejenigen auf der Mesoebene griff unsere Forschungsübersicht auf analytische und theoretische Ergebnisse von Wissenschaftler/innen zurück, die über einen breiten empirischen Hintergrund und/oder umfangreiche klinische Erfahrungen verfügen. Der Schwerpunkt wurde auf „Theorien mittlerer Reichweite“ gelegt, da der Zweck der Übersicht darin bestand Zusammenhänge zu erfassen, bei denen eine Wirkung politischer Strategien vermutet werden darf. Die betreffenden Autor/innen gehen in ihren Schriften von der Breite ihres kumulativen Verständnisses aus und verweisen eher auf Indikatoren als auf empirische Messwerte. Bei der Suche nach Gewalt begünstigenden Faktoren zogen wir jene Erklärungsmodelle heran, die eine Aussage darüber erlauben, warum einige Menschen oder Gruppen in der Gesellschaft Gewalt als Mittel „wählen“, andere jedoch nicht. Diese Modelle sollten mit unserem empirischen Wissensstand auf den anderen Ebenen, die eine Messung von Effektgrößen oder eine klinische Bestätigung zulassen, kompatibel sein. Theorien mittlerer Reichweite sollten überdies eine Möglichkeit zur Unterscheidung zwischen Wegen anbieten, die gewaltfördernd oder -mindernd sind.

Im Verlauf dieser Auswertung des Forschungsstandes wurden aus der Literatur fünf Hauptfaktoren auf der Makroebene herausgezogen. Jeder dieser Faktoren fasst ein Bündel an Einflüssen zusammen, die miteinander verwandt sind und sich auf Kultur und Gesellschaft im weitesten Sinne auswirken sowie auf die relevanten Institutionen und Lebenswelten innerhalb einer Gesellschaft (Mesoebene), jedoch auch direkt auf kleinere soziale Netzwerke wie Familien und auf den Lebenslauf von Einzelpersonen. Drei dieser Faktoren beschreiben die soziokulturellen und sozioökonomischen Verhältnisse der Geschlechter und Generationen. Wir haben uns dafür entschieden, den Status von Frauen, Männern und Kindern jeweils separat zu betrachten. Ein weiterer Faktor der Makroebene, dem eine zentrale Bedeutung für politische Strategien und Grundsätze zukommt, ist das Recht als Ordnungsgefüge, das die Organisation des Zusammenlebens einer Gesellschaft mit Rechten und Pflichten ihrer Mitglieder verbindet. Letztlich üben auch die Medien in der heutigen Welt einen machtvollen gesellschaftlichen Einfluss aus.

Jeder der fünf Faktoren kann als eine Sozialisationstheorie ausgestaltet werden, die allgemeine Normen, kulturelle Auffassungen sowie den Zugang zu sozialen Positionen und Ressourcen verbindet, und diese über Institutionen und Interaktionsprozesse an Individuen vermittelt. Die Sozialisationsperspektive bietet das Potenzial für ein prozessorientiertes Verständnis davon, wie die Menschen in ihrem jeweiligen sozialen Umfeld zu einer Gewalt befürwortenden oder ablehnenden Haltung gelangen, die sich zudem im Laufe der Zeit ändern kann. Mit Hilfe eines komplexen Ansatzes, der über lineare Kausalitätsvorstellungen hinausgeht, kann die Gesellschaftsanalyse auf diese Weise mit den auf den anderen Ebenen des Modells gefundenen empirischen Ergebnissen verknüpft werden. Dies verdeutlicht auch der Umstand, dass die Faktoren, obgleich sie in dem Modell auf einer der vier Ebenen angeordnet sind, de facto in die anderen Ebenen hineinreichen. In besonders bedeutsamen Fällen wird dies im Aufbau des Modells veranschaulicht, doch muss dies auch als allgemeines interaktives Prinzip innerhalb des Gesamtkonstrukts verstanden werden.

Im Idealfall wären Faktoren der Makroebene durch historischen oder kulturübergreifenden Vergleich der Ebenen und Gewaltformen unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen messbar (siehe Hagemann-White 2000, Kury et al 2004, Schröttle et al 2006). Da die für einen methodisch fundierten Vergleich erforderliche systematische Datensammlung schwierig ist, werden die meisten Bemühungen zur Identifizierung einer

Beziehung zwischen sozialen Bedingungen und Gewalt unternommen, indem theoretisch begründete Erwartungen mit Fallstudienmaterial verglichen werden. Insgesamt bestätigen kulturübergreifende Studien, dass männliche Aggressionen gegenüber Frauen in Gesellschaften, in denen weibliche Allianzen eher schwach sind und männliche Bündnisse eine besonders große Rolle spielen und gut entwickelt sind, häufiger vorkommen (Smuts 1996). Eine ausgeprägte männliche Kontrolle der Ressourcen hat für Frauen eine allgemein höhere Gefährdung durch Gewalt von Männern zur Folge. In vielen Kulturen sowie in der europäischen Geschichte legitimieren Geschlechterideologien das Recht eines Mannes, eine Frau straffrei zu schlagen oder sie zu vergewaltigen. In diesen Gesellschaften scheinen sowohl Vergewaltigung als auch körperliche Misshandlung von Frauen stärker verbreitet zu sein als in Gesellschaften, in denen die Beziehungen zwischen den Geschlechtern auf einem größeren Maße an gegenseitigem Respekt oder Abhängigkeit beruhen. Des Weiteren fassen Hearn und Whitehead (2006) die anthropologischen Forschungserkenntnisse zusammen und verweisen darauf, dass die jeweils vorherrschende Definition von Männlichkeit eine erhebliche Auswirkung auf das Ausmaß sowohl zwischenmenschlicher als auch intergesellschaftlicher Gewalt hat. Wenngleich umstritten, bestätigen Studien über die Geschichte der Kindheit in Europa im Großen und Ganzen, dass Gewalt gegen Kinder unter Bedingungen einer männlichen Dominanz ebenfalls als legitim und sogar als obligatorisch erachtet wurde.

1) 'FRAUENABWERTUNG' bezeichnet die materielle und kulturelle Unterordnung von Frauen, ungleiche Macht der Geschlechter und patriarchalische Auffassungen von Weiblichkeit und Sexualität, untermauert durch normative Überzeugungen im Hinblick auf die für Frauen und Männer angemessenen Lebenssphären sowie deren gesellschaftlichen Wert und das legitime relative Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen in jedem dieser Bereiche. Dazu gehören auch Werte für sexuelle Beziehungen und Familienbindungen, die die Anpassung von Frauen an männliche Wünsche und Bedürfnisse idealisieren und somit den Anschein der Legitimität für Männer erwecken, Frauen ihren Willen aufzuzwingen (siehe hierzu Kelly 1988, Weissberg 1996, Harway & O'Neil 1999, Stark 2007).

Während zahlreiche häufig verwendete Indikatoren in vergleichenden Studien über den Status von Frauen (wie die sozialen und wirtschaftlichen Rechte der Frauen oder deren politische Teilhabe) auf einen erheblichen Fortschritt hinweisen, insbesondere in westlichen Industriegesellschaften, bestehen weiterhin de facto Diskriminierung und ein eingeschränkter Zugang der Frauen zur Erwerbsarbeit, zum Einkommen und zur politischen Macht, ebenso wie eine geschlechtsbezogene Teilung der Verantwortlichkeiten und dem ihnen ungleich beigemessenen Wert. Obwohl eine Vielfalt an "Geschlechterkulturen" in ganz Europa existiert, finden sich in ihnen allen geteilte normative Überzeugungen über die passenden Arbeitsbereiche von Frauen und Männern, den gesellschaftlichen Wert dieser Sphären und das legitime relative Machtverhältnis zwischen Frauen und Männern in jedem dieser Bereiche. "Gender ist die Art und Weise, wie die leibliche Existenz in die Geschichte einbezogen wird; der Leib ist der Schauplatz für die Gestaltung der Geschlechter nach bestimmten Mustern", (Connell 2000, 12). Connell nennt diese Muster innerhalb der Institutionen "Geschlechterregimes" (in unserem Modell ist dies die Mesoebene) und in der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit die "Geschlechterordnung". Sie umfasst Werte für sexuelle Beziehungen und Familienbindungen, die die Unterordnung von Frauen unter männliche Wünsche und Bedürfnisse idealisieren.

In ihrer Sichtung der Forschungsliteratur über die Ursachen der männlichen Gewalt gegen Frauen gelangten Harway und Hansen (1993) zu der Schlussfolgerung, dass als Hauptgründe der Täterschaft von Gewalt in Paarbeziehungen die gesellschaftliche Akzeptanz der Misshandlung von Ehefrauen, kulturelle Geschlechterrollenbilder wie männliche Aggressivität und Dominanz und weibliche Unterordnung, ein ungleiches Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen und die Tatsache, dass weibliche

Selbstverteidigung dem traditionellen weiblichen Geschlechterrollenverständnis widerspricht, anzusehen sind (siehe hierzu auch Hamberger & Holzworth-Munroe 2009).

2) 'MÄNNLICHKEIT' dient auf der Makroebene als Schlüsselwort für hierarchische Macht und Anerkennung einer normativen heterosexuellen Männlichkeit, die Druck ausübt, männliche Standards einzuhalten. Sie umfasst die soziale Anerkennung von Ansprüchen und Rechten für Männer, definiert jedoch gleichzeitig auch Normen, die von Männern eingehalten werden müssen (siehe Connell 1995, Hearn 1998, Kimmel 2008). Als gesellschaftliche Institution ist Männlichkeit in sich hierarchisch strukturiert und erzeugt sowohl Gewalt, um Dominanz über Frauen aufrechtzuerhalten, als auch Gewalt im Austausch unter Männern. Es lässt sich durchaus behaupten, dass die Gewalt, die Männer Frauen zufügen, vor allem der Regulierung sozialer Beziehungen unter Männern dient (vgl. Hearn & Whitehead 2006).

Männlichkeitsstudien geben Hinweise darauf, dass traditionelle starre Geschlechterauffassungen von Männlichkeit, die diese mit Härte und Wettbewerb und Weiblichkeit mit Fürsorge und Verletzlichkeit assoziieren, als Risikofaktoren für zwischenmenschliche Gewalt fungieren. Ausgehend von seiner Forschungsarbeit mit Männern in britischen Gefängnissen identifiziert Whitehead (2005) die Schlüsselcharakteristika dieser Männlichkeit als Heldenhaftigkeit, worunter die Fähigkeit der "Überwindung der Angst vor dem Erleiden von Schmerz oder Tod durch mutige Taten" zu verstehen ist, sowie als sexuelle Konformität, was Heterosexualität und erfolgreiche sexuelle Leistungsfähigkeit beschreibt (cf. auch Bereswill 2006). Man könnte hieraus zu der Schlussfolgerung gelangen, dass ein Kontext, in dem Männer oder Jungen lernen, dass (a) ein Mann seine Angst vor dem Erleiden von Schmerz oder Tod durch mutige Taten überwinden muss, und (b) Menschen pflichtgemäß heterosexuell sein müssen, geschlechtsbezogene Gewalt, einschließlich Gewalt in Partnerschaften, sexueller Gewalt und Gewalt wegen sexueller Orientierung begünstigen kann.

Bridges Whaley (2001) analysierte Daten aus 109 US-Städten über einen längeren Zeitraum, und konnte die Theorie untermauern, dass eine Aufwertung des Status der Frauen gegenüber dem der Männer kurzfristig als Bedrohung des kollektiven Interesses der Männer wahrgenommen wird und damit zu einem Anstieg der Prävalenz der Vergewaltigung (als Vergeltung zu verstehen) führe, während der langfristige Effekt der Geschlechtergleichheit eine Verringerung der Vergewaltigungsraten zur Folge habe. Die vergleichende Anthropologie geht von der These aus, dass in Gesellschaften, in denen man Männern gestattet, Angst zuzugeben, der Grad der Gewalt niedriger ist, während ein hohes Maß an Gewalt Gesellschaften charakterisiert, die männliche Tapferkeit und Draufgängertum idealisieren (Hearn & Whitehead 2006).

3) 'STATUS VON KINDERN' bezeichnet das Festhalten an Traditionen, in denen Kinder nicht als Inhaber von Grundrechten anerkannt werden und sich den Erwartungen und Forderungen der Erwachsenen unterordnen müssen. Hierbei behalten Kinder in einigen Bereichen den rechtlichen und kulturellen Status des Eigentums ihrer Eltern oder Familien bei und sind Untergebene derjenigen Personen, denen die Verantwortung für ihre Erziehung, Bildung oder Fürsorge obliegt. Kinder werden von Natur aus als schwache und verletzbare Wesen betrachtet, die über kein wirkliches Urteilsvermögen im Hinblick auf die eigenen Wünsche oder Bedürfnisse verfügen und nicht wissen, was gut für sie ist (Deegener & Körner 2005). In der Forschung werden allgemein die kulturelle Billigung von Gewalt und insbesondere das Gutheißen von körperlicher Bestrafung für die wichtigsten gesellschaftlichen Faktoren gehalten, die Misshandlung begünstigen, insbesondere in Verbindung mit dem Glauben an die Notwendigkeit strenger Disziplin bei der Kindererziehung (Scannapieco und Connell-Carrick 2005). Miller-Perrin & Perrin fassen zusammen: „Die Unterordnung und Abhängigkeit von Kindern macht sie schutzlos gegen

Misshandlung, und durch die Normen der familiären Privatsphäre ist es leicht, Kindesmisshandlung zu verbergen“ (2007, 66).

Die gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren, die Kindesmisshandlung begünstigen, fanden bislang nur wenig Beachtung; die relevanten Forschungsarbeiten konzentrieren sich auf Familien und richten sich nach dem Erkenntnisbedarf sozialer Einrichtungen für Intervention. Missbrauch und Misshandlung von Kindern in Schulen, Waisenhäusern, Betreuungsheimen für Kinder mit Verhaltensstörungen oder Behinderungen, in Sommerlagern, Kirchengruppen oder Trainingseinrichtungen für begabte junge Menschen wie Elitechören oder Sportzentren sind „an die Oberfläche“ gedrungen und haben ihren Weg bis in die politischen Debatten gefunden: So spielte beispielsweise die von René Spitz über Hospitalismus in britischen Waisenhäusern während der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg durchgeführte Forschungsarbeit eine Schlüsselrolle für das Verständnis früher emotionaler und entwicklungsbezogener Bedürfnisse. Die Infragestellung autoritärer Erziehung im Zusammenhang mit den Studentenrevolten der späten 1960er Jahre stellte die Weichen für einen Paradigmenwechsel, der weg von streng geleiteten Betreuungsheimen und hin zur Unterstützung für Eltern und, sofern erforderlich, zur Unterbringung in Pflegefamilien führte. In den letzten Jahren wandten sich Opfer von Misshandlung und Missbrauch mit den Berichten über ihre Leiden und Schadensersatzforderungen an die Öffentlichkeit. Historisch betrachtet wurde das Verbot körperlicher Züchtigung als Mittel der Disziplinierung in europäischen Staaten zu unterschiedlichen Zeitpunkten gesetzlich geregelt, von den 1920er Jahren bis zum Zeitraum der EU-Erweiterung, doch hat es bislang keine systematische Forschung darüber gegeben, wie sich gesamtgesellschaftliche Faktoren, beispielsweise säkulare Änderungen im Verständnis des Kindheitsbegriffs oder der Kindern beigemessene Wert (unter Historikern wie Aries oder de Mause sehr umstritten diskutiert) sich auf Handlungen der Grausamkeit, des Machtmissbrauchs oder des scheinbar mutwilligen Zufügens von Schmerzen, das über das Maß dessen hinausgeht, was für die Aufrechterhaltung von Gehorsam und Ordnung als notwendig erachtet wurde, auswirken.

4) MEDIENGEWALT' charakterisiert die Verfügbarkeit und sozial akzeptierte Nutzung der Medienangebote, die gewalttätige Handlungen als lohnenswert und erfolgreich darstellen, während sie Gewalt sexualisieren und Frauen und/oder Kinder als verfügbare und verletzbare Sexualobjekte präsentieren. Die Wirkung der Medien sowie in jüngster Zeit des Internets und der interaktiven Videospiele auf zwischenmenschliche Gewalt ist umstritten (Oddone Paolucci et al. 2000, Anderson et al. 2010), doch üben die Medien eindeutig einen enormen Einfluss auf die Kultur durch ihre permanente Darstellung von Gewalthandlungen und deren Verknüpfung mit Sexualität und Geschlechterbildern aus. Die Forschung stellt einen Zusammenhang zwischen sexualisierter Gewalt in den Medien und einem Anstieg der Gewalt gegenüber Frauen, der Zustimmung zu Vergewaltigungsmythen und der Verbreitung frauenfeindlicher Einstellungen fest. (Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die exzessive Verwendung bestimmter Medien durch Einzelpersonen werden im Abschnitt „Reizmissbrauch“ als ontogenetischer Faktor eingehender betrachtet; auf der gesellschaftlichen Ebene ist es die konstante Präsenz von Gewalthandlungen und ihre Verknüpfung mit Sexualität sowie den Geschlechterbildern, die eine Rolle spielt).

Vor mehr als zehn Jahren wurde durch den UNESCO-Bericht (1998) festgestellt, dass fast alle Kinder weltweit Zugang zum Fernsehen haben und dass Gewalt in einem überaus großen Maße als lohnend dargestellt wird. So schreiben die Autor/inne/n dort: „Einzelne Filme sind nicht das Problem. Es ist jedoch das Ausmaß und die Omnipräsenz der Mediengewalt (mit durchschnittlich 5 bis 10 aggressiven Handlungen pro Fernsehprogrammstunde in vielen Staaten), die zur Entwicklung einer globalen aggressiven Kultur beitragen.“

In seinem Forschungsüberblick über Gewalt und die Medien fasst Lukesch (2002) sehr umfangreiche Forschungsergebnisse aus den USA und Deutschland über das Ausmaß, in dem die Medien, insbesondere das Fernsehen, Gewalt als normalen Bestandteil des täglichen Lebens darstellen, zusammen. Er verweist auch auf Untersuchungen, die bestätigen, dass eine steigende Anzahl an Kindern Gewaltvideos und Horrorfilme in immer jüngerem Alter anschauen. Zahlreiche Studien gaben Hinweise darauf, dass ein Zusammenhang zwischen sexualisierter Gewalt in den Medien und einem Anstieg der Gewalt gegenüber Frauen und der Zustimmung zu Vergewaltigungsmythen und frauenfeindlichen Einstellungen besteht. Die leichte Verfügbarkeit von Filmsequenzen sowie Bildern von geschlechtsbezogener Gewalt und aufgezwungenen sexuellen Akten im Internet und über Mobiltelefone haben zweifellos diese Sphäre visueller Bilder erweitert. Sexuelle Nötigungen können jederzeit und an jedem Ort ohne Verzögerung gefilmt und verbreitet werden (siehe Kindler et al 2009).

O'Neil und Harway (1999) gelangen in dem von ihnen herausgegebenen Band "What Causes Men's Violence against Women?", dessen Schwerpunkt auf Gewalt in Paarbeziehungen liegt, zu der Schlussfolgerung, dass bestehende Muster in der (amerikanischen) Gesellschaft Gewalt zur Normalität werden lassen und sie glorifizieren, und diese sowie die negative Darstellung von Frauen in den Medien Männer zu Gewalt gegen Frauen disponieren. Kindler et al (2010) sichteteten die Forschungserkenntnisse und kamen zu dem Resultat, dass Kinderpornographie im Internet zum Risiko der Täterschaft des sexuellen Kindesmissbrauchs beiträgt.

5) 'STRAFFREIHEIT' bezeichnet das Versäumnis des Gesetzgebers, Gewalttaten zu verbieten oder zu sanktionieren oder den Schutz vor Gewalt zu gewährleisten, bezieht sich also auf Rechtssysteme, die (beispielsweise durch Ausnahmeregelungen) die Ausübung von Zwang, Kontrolle oder Gewalt unter bestimmten Umständen als legitim zulassen (Weissberg 1996, Kimmel 2008). Der Begriff der Straffreiheit wird im internationalen Diskurs über Gewalt gegen Frauen breiter zur Charakterisierung staatlichen Nichthandelns verwendet, sowohl im Hinblick darauf, Täter nicht zur Rechenschaft zu ziehen, als auch in Bezug auf das Zulassen von Machtverhältnissen und strukturell bedingter Diskriminierung. Die Studie des Generalsekretärs der Vereinten Nationen über die Beendigung von Gewalt gegen Frauen identifiziert „staatliches Nichthandeln“ als einen der wichtigsten strukturellen Kausalfaktoren, und verweist darauf, dass das Versagen der Strafgerichtsbarkeit „besonders zerstörerische Wirkungen hat, da Straffreiheit für Gewalttaten gegen Frauen zu weiterer Gewalt ermutigt und die Unterordnung der Frauen verstärkt“ (UN 2006, 37). Um in dem hier entwickelten Modell den Schwerpunkt eindeutig auf politische Strategien und Grundsätze zu legen, sollte der Unterschied zwischen Gesetzgebung und ihrer effektiven Umsetzung deutlich fokussiert werden, sodass dieser Faktor das Nichtvorhandensein rechtlicher Bestimmungen aufzeigt. Ein Mangel ihrer Umsetzung erscheint auf der Mesoebene als ‚ausbleibende Sanktionen‘.

3.2. Mesogesellschaftliche Faktoren

Die empirischen Forschungserkenntnisse über den Einfluss der Faktoren der Mesoebene finden sich eher in einzelnen Studien, die Organisationen miteinander vergleichen oder Maßnahmen evaluieren; obwohl es einige Sichtungen des Forschungsstands gibt, und einige dieser Arbeiten meta-analytische Methoden verwenden. In den meisten Fällen wird jedoch für die Relevanz und den Einfluss dieser Faktoren auf Analysen der Prozessdynamik zurückgegriffen, beispielsweise auf Studien, die den begünstigenden Kontext für Täterschaft untersuchen, in dem bestimmte Gewaltformen auftreten; für diese Studien ist ein quantitativer Vergleich der Systeme von geringerer Bedeutung.

6) 'AUSBLEIBENDE SANKTIONEN' bezeichnet das Versäumnis von Institutionen und Organisationen, Grenzen zu setzen oder Sanktionen umzusetzen, obwohl rechtliche Normen

und institutionelle Pflichten dies vorsehen. Forschungsstudien über Vergewaltigung, sexuelle Belästigung und Gewalt in Partnerschaften belegen, dass Männer es für wahrscheinlicher halten, selbst Gewalt gegen Frauen anzuwenden und de facto häufiger zur Tatwiederholung neigen, wenn sie feststellen oder die Erfahrung machen, dass dies keine negativen Konsequenzen für sie hat (Gondolf 2002). Auf der Grundlage ihrer umfangreichen Forschungsübersicht gelangen Lalumière et al. zu der Schlussfolgerung, dass Männer, „die eher dazu neigen, Frauen abzuwerten und die geringeren Kosten für die Ausübung sexuellen Zwangs tragen müssen oder dies annehmen, auch mit größerer Wahrscheinlichkeit zu Vergewaltigungstätern werden“ (2005, 102). Dieser Faktor sollte sehr breit verstanden werden, um sämtliche Maßnahmen verantwortlicher Stellen, die der Gewalt Grenzen setzen müssten, einzuschließen. Dazu gehört z.B. das Versäumnis von Institutionen des Kinderschutzes, Informationen über mögliche Kindesmisshandlung nachzugehen und ggf. darauf zu bestehen, dass Eltern Hilfsangebote zur Erziehung eines Kindes ohne Misshandlung annehmen.

7) 'EHRENKODEX' verweist auf die gemeinschaftliche oder kollektive Durchsetzung von Konzepten der Ehre, Schande und Unterordnung, die auf Geschlechternormen, Fremdenfeindlichkeit, Fundamentalismus oder Traditionen beruhen. Der in den Dokumenten der Vereinten Nationen über Gewalt gegen Frauen festgelegte Begriff „schädigende traditionelle Praktiken“ wird zu Recht hinterfragt, da viele der für Frauen schädlichen Praktiken wie Misshandlung von Ehefrauen und Vergewaltigung in dominanten europäischen Kulturen bereits seit vielen Jahrhunderten verwurzelt sind. Ein Ehrenkodex erzeugt eine Erwartung der Billigung bestimmter Handlungen durch Familien oder Gemeinschaften, deren Mitglieder aus Staaten außerhalb der EU zugewandert sind. Er lässt eine Rechtfertigung im Hinblick auf die Traditionen oder rechtlichen Rahmenbedingungen der Herkunftsländer zu und beruht auf der Kontrolle von Frauen zum derart verstandenen Wohle der Gemeinschaft (Familie). Traditionen und kulturelle Werte können allerdings auch als Vorwand für persönlich motivierte Gewalttaten angeführt werden oder werden dazu benutzt, materielle Motive wie den Erwerb einer Einreise- oder Aufenthaltsgenehmigung zu vertuschen (Welchman & Hossain 2005). Untergruppen innerhalb der Mehrheitsbevölkerung können ebenfalls einen Ehrenbegriff zur Erzwingung eines strengen Geschlechterregimes anwenden.

8) ‚HASSGRUPPEN‘ sind organisierte soziale Gruppen, die Intoleranz, Hass sowie aggressive Handlungen gegen Angehörige bestimmter sozialer Gruppen fördern. Obwohl sich Hassgruppen auch lokal auf der mikrosozialen Ebene bilden können, richten sie den größten Schaden an, wenn sie sich zu größeren organisierten Netzwerken zusammenschließen, wie rechtsextreme politischen Parteien oder Bewegungen und deren Organisationen, oder ideologische Netzwerke, die einen Sendungsauftrag zur Reinigung der Gesellschaft von Gefahren oder Übeln propagieren, wobei das Böse z.B. Homosexuellen, ethnischen Minderheiten und/oder Außenseitern zugeschrieben wird (McDevitt et al. 2002). In diesem Kontext werden geschlechtsspezifische und sexuelle Normen nicht als Ideale, sondern als Imperative aufgefasst, die es zu verteidigen und durchzusetzen gilt, und es finden sich dort sehr oft rassistische Tendenzen (Uhle 1994). Menschen, die nicht in das Bild dieser Normvorstellungen passen oder ihm nicht entsprechen, werden ebenfalls als legitime und leichte Beute für aggressive Impulse betrachtet.

9) 'ANSPRUCHSHALTUNG' bezieht sich auf Normen, die Auffassungen hervorbringen, beispielsweise der Glaube, dass Männer gegenüber Frauen bestimmte Rechte haben; diese werden durch die verbreitete gesellschaftliche Vorstellung eines männlichen Anrechts auf sexuelle und andere Dienstleistungen durch Frauen verstärkt. Gesellschaftliche Muster der Ungleichheit der Geschlechter, dominanten Männlichkeit und der Abwertung der Frauen gipfeln in der Erwartungshaltung, dass Männern das Recht zusteht, ihre Bedürfnisse durch Frauen erfüllen zu lassen (Gilligan 2000). Diese Anspruchshaltung lässt sich auch in der

Auffassung wieder finden, es bestehe ein Recht darauf, nach Belieben mit den eigenen Kindern zu verfahren, oder ein Recht auf eine angenehme und unterhaltsame Zeit mit Kindern und deren Obhut ohne entsprechende Verantwortung für die Betreuungsarbeit zu übernehmen (Bancroft & Silverman 2002). Unterschiedliche Gewaltformen sind mit verschiedenen substanziellen Vorstellungen des Anspruchsdenkens verknüpft. Aus subjektiver Sicht fühlen sich Täter oft nicht respektiert oder machtlos, doch dem Gefühl liegt die Annahme zugrunde, dass ein Intimpartner/Ehemann/Vater/Mutter/Autoritätsperson (Lehrer, religiöser Führer) das Recht auf nicht in Frage gestellte Hinnahme seiner/ihrer Bedürfnisse und Forderungen besitzt.

10) 'DISKRIMINIERUNG': geschlechtsbezogene Diskriminierung findet sich in sozialen Organisationen wie dem Arbeitsplatz oder in Bildungseinrichtungen, und bezieht auch die Definition relativ privilegierter Territorien ein, die (heterosexuellen) Männern vorbehalten sind. In Abhängigkeit von dem untersuchten Gewaltbereich richtet sich Diskriminierung vorwiegend gegen Frauen oder gegen jede Person, die sich nicht in das heterosexuelle Schema einfügt und die verdächtigt wird, eine „abweichende“ sexuelle Identität oder Orientierung (LSBT) zu haben. Tolerierung der Diskriminierung in Organisationen aller Art schafft ein Umfeld der Duldung von Belästigung (Pina et al. 2009).

11) 'GEBALLTE ARMUT' beschreibt eine hohe Konzentration von Armut in Gebieten, in denen soziale Ausgrenzung zu Milieus mit erschöpften Ressourcen und oft hohen Kriminalitätsraten führt, und in denen Gewalt (beispielsweise auf den Straßen oder in Schulen) zu einer alltäglichen Erfahrung wird. Die Forschung verweist darauf, dass Armut oder ein niedriger Bildungsgrad nicht per se zu Gewalt führt. Jedoch trägt das Leben in einer Nachbarschaft oder Region, in der materielle Ressourcen, Zugang zu Bildung und zu regelmäßiger Beschäftigung oder zu kulturellen Einrichtungen sehr gering sind und in denen soziale Ausgrenzung durch Rassismus oder strukturell bedingte Diskriminierung vorherrschen, zur Gewalt im täglichen Leben sowie in Familien bei (Lee & Goerge 1999).

3.3. Mikrosoziale Faktoren

Die Täterforschung sammelt oft Daten über die Familiensituation, soziale Netzwerke, Einstellungen und Stereotypen sowie Kontextvariablen, die die Bedingungen beschreiben, unter denen Gewalt in Erwägung gezogen oder tatsächlich verübt wird. Daher erscheinen die meisten dieser Faktoren als empirische Forschungsergebnisse über sehr spezifische Variablen in den Bereichen, die am breitesten untersucht worden sind. Jedoch verweisen in den unzureichend erforschten Bereichen Berichte aus der Opferbefragung oder von Praktikern sowie Material von Institutionen und Organisationen auf sehr ähnliche Aspekte. Es war daher vom Standpunkt einer übergreifenden Perspektive sinnvoll, diese Faktoren breit angelegt zu fassen. Insbesondere "Belohnungen" und "Gelegenheiten" können sehr unterschiedliche Elemente der Situation für die verschiedenen Gewaltformen repräsentieren, doch besitzen sie einen gemeinsamen Ursprung: Gewaltanwendung ist sicherlich nicht unvermeidbar, wird jedoch wahrscheinlicher, wenn der potenzielle Täter einen Vorteil, Nutzen oder eine Befriedigung voraussehen kann, und wenn es leicht erscheint, sie auszuüben und Hindernisse fehlen. Die Faktoren auf der Mikroebene sind konzeptionell so angelegt, dass diese Gemeinsamkeit mitgedacht werden kann.

12) 'STEREOTYPEN' bezeichnen ungleiche Werte und Normen für die Geschlechter in Familien und unmittelbaren sozialen Netzwerken. Dazu gehören persönliche Überzeugungen von Geschlechterstereotypen und entsprechende Erwartungen, wie Männer und Frauen, Mädchen und Jungen, gute Mütter und deren Kinder „natürlicherweise“ sind oder sich verhalten sollten. In modernen Gesellschaften existiert eine beachtliche Variationsbandbreite der akzeptierten geschlechtsbezogenen Werte und Normen, aber die unmittelbare persönliche Interaktion spezifiziert, was akzeptiert, bewundert, als anormal angesehen oder

aktiv sanktioniert wird (Harway & O'Neil 1999). Peergroups und Familien sowie bestimmte soziale Umfelder können stereotype Auffassungen über die Geschlechter und über Sexualität aufrecht erhalten oder wiederbeleben und damit Zonen des Widerstands gegen die Moderne bilden.

13) 'GEHORSAMSKODEX': Dieser Faktor charakterisiert etablierte und anerkannte Methoden der Anwendung von Zwang zur Disziplinierung sowie strenge normative Erwartungen des Gehorsams, den Kinder leisten sollen; diese Methoden unterscheiden sich traditionell voneinander, je nachdem ob es sich um Töchter oder Söhne handelt. Der Gehorsamskodex wurde traditionell auch für Ehefrauen geltend gemacht, doch wenngleich er sich noch auffinden lässt, wird er als ausdrücklicher Verhaltenskodex in vielen Staaten der EU nicht mehr akzeptiert, obwohl es auch hier „Zonen des Widerstands gegen die Modernisierung“ gibt.

14) 'BELASTETE FAMILIE': Vielfältige Stressursachen für und innerhalb der Familien wurden in diesem Faktor zusammengefasst: Soziale Isolation, erschöpfte Ressourcen, ein hohes Maß an Familienkonflikten und ein geringer Grad des Familienzusammenhalts sowie eine innerfamiliäre oder beziehungsbedingte Dynamik, die zur Eskalation der Konfliktverläufe führt. Indikatoren für hohe Belastung von Familien finden sich regelmäßig als signifikante Variablen in der Forschung über Kindesmisshandlung (Stith et al 2009), doch einige Bereiche der Gewalt in Paarbeziehungen, insbesondere die Form des situationsbedingten Paarkonflikts (Johnson 2008, Stark 2007) stehen oft im Zusammenhang mit einer Häufung solcher Stressfaktoren. Obwohl Konfliktverhalten unter Stress nicht immer Machtmissbrauch einschließt, ist die Existenz ungleicher Machtverhältnisse ein Kontext, in dem Missbrauchsmuster vorkommen.

15) 'BELOHNUNGEN': Eine große Bandbreite von möglichen Quellen der Befriedigung und erwarteten Vorteilen für den Täter wurden diesem Faktor zugerechnet. Deren Bedeutung unterscheidet sich in Abhängigkeit von der jeweils betrachteten Gewaltform. Belohnungen können in sozialer Anerkennung und Bewunderung bestehen (der Täter hat bewiesen, dass er ein Mann ist), aber auch im simplen Profit oder materiellen Gewinn; in der Zufriedenheit darüber, ein Familienmitglied, über das man Verärgerung empfindet, mundtot gemacht und sich selbst durchgesetzt zu haben sowie in sexueller Befriedigung oder einem anderen Lustempfinden. „Begünstigende Kontexte“ bieten Anreize für die Ausübung von Dominanz oder Kontrolle. Belohnungen sind ein eindeutiges Motiv für wirtschaftlich gewinnbringende Formen der Gewalt wie Frauenhandel oder sexuelle Ausbeutung von Kindern. Für einige Täter stellen jedoch die Gewalttaten selbst eine Belohnung dar. Männer, die sexuelle Nötigung begehen, haben nicht weniger, sondern mehr Sexualpartner als ihre Geschlechtsgenossen und können eine Vorliebe für die während der sexuellen Aggression erforderte Befriedigung entwickeln – ein Machtgefühl, einhergehend mit Kontrolle (siehe Harrell & Castaneda 2009).

16) 'GELEGENHEIT' umfasst Kontextbedingungen, die die Anwendung von Gewalt gegenüber den ausgewählten Zielpersonen erleichtern, hierzu zählt auch die Mühelosigkeit des Zugangs zu potenziellen/verletzlichen Opfern. In seinem klassischen Erklärungsmodell für den sexuellen Kindesmissbrauch zählte Finkelhor (1984) Gelegenheit zu den Schlüsselfaktoren. Belohnung und Gelegenheit sind oft Kehrseiten derselben Medaille, doch handelt es sich hierbei auch um einen unabhängigen Faktor: Das Wissen darum, dass seine Tat keine Konsequenzen nach sich ziehen wird oder nicht auf Widerstand stößt, kann alleine schon zur Verwendung von Mitteln führen, die leicht zugänglich sind. Eine Anzahl experimenteller Studien über sexuelle Nötigung kamen zu dem Ergebnis, dass viele junge Männer, denen ein imaginäres Szenario präsentiert wurde, bei dem Vergewaltigung oder sexuelle Belästigung keine Konsequenzen für sie haben werde, hierzu äußerten, dass sie die Situation ausnutzen würden (siehe Lalumière et al. 2005). Die Gelegenheit kann auch

darin bestehen, sich danach zu richten, was Freunde oder Kollegen ebenfalls tun und erwarten (Kimmel 2008).

17) 'GRUPPENANERKENNUNG': Gleichaltrigengruppen (insbesondere unter Heranwachsenden), die antisoziales Verhalten oder Gewalt sowie Haltungen feindseliger Männlichkeit und Aggression befürworten und unterstützen, stellen einen Faktor auf dieser Ebene dar. Während Kindheitserfahrungen insbesondere Jungen für Aggressivität anfällig machen können, sprechen Forschungsbefunde für eine sehr wichtige vermittelnde Bedeutung von Peergruppen im Jugendalter bei der weiteren Entwicklung. Antisoziales Verhalten in der Adoleszenz, wenn Jungen Anschluss an entsprechenden Gruppen finden, die dies praktizieren und bestärken, kann für die Entwicklung sexueller Aggression sowie von Gewaltausübung in der Familie (sowohl Gewalt in Paarbeziehungen als auch Kindesmisshandlung) entscheidend sein (Capaldi & Clark 1998). Dies gilt aber nicht nur für Jugendliche: In verschiedenen Studien wurde festgestellt, dass die Wahrscheinlichkeit für Männer, sexuelle Nötigung zu begehen, in Korrelation zu dem Maße der Befürwortung von Vergewaltigung in ihrem Freundeskreis steht und mit diesem variiert (Harrel & Castaneda 2009).

3.4. Ontogenetische Faktoren

Die Forschung über Gewalttäterschaft hat eine starke Affinität zur Individualpsychologie und Entwicklungstheorie, und die Forschungsergebnisse werden häufig nur zu gerne dahingehend interpretiert, als seien die Ursachen damit erkannt. Nichtsdestotrotz ist es ein Vorteil, dass auf dieser Ebene große Datensätze zusammengetragen wurden und hoch entwickelte statistische Methoden die eher vereinfachenden Interpretationen, die oft die öffentlichen Debatten beeinflussen, überwinden können. Methodisch ist es möglich, die Verlaufswege der Entwicklung zu verfolgen, und künftige Forschungsarbeiten könnten ein besseres Bild der Bedingungen liefern, unter denen bestimmte Faktoren tatsächlich zur Gewaltanwendung führen. Derzeit müssen diese Aspekte in der Entwicklung der Individuen als beitragende Faktoren verstanden werden.

18) 'SCHEITERNDE ELTERN': In der Kindheit einer misslingenden elterlichen Sorge ausgesetzt zu sein, in einer Familie aufzuwachsen, die nicht in der Lage ist, Grundvoraussetzungen für Obhut und sichere Bindungen zu schaffen, bringt eine Vielzahl von Defiziten mit sich, zu denen auch die Langzeitfolgen zählen, wenn Eltern früher selbst Misshandlung oder Missbrauch erfahren haben. Längsschnittstudien geben Hinweise darauf, dass weder das Miterleben häuslicher Gewalt als „Modell“ zur Nachahmung noch das Erleiden direkter Gewalt durch ein Elternteil eine zuverlässiger Vorhersage der späteren Anwendung eigener Gewalt ergibt (Capaldi & Clark 1998). Unzureichende Elternkompetenzen können die grundlegende emotionale Sicherheit sowie die Vorstellungen über Beziehungen, die ein Kind erwirbt, behindern oder beschädigen; ebenso kann sie die Fähigkeit zur Empathie mindern.

19) 'FRÜHES TRAUMA': Das Miterleben häuslicher Gewalt im Elternhaus, das Leiden unter einer gewalttätigen Vaterfigur sowie andere Formen des Vertrauensmissbrauchs (sexuell oder nicht-sexuell) und andere traumatische Kindheitserfahrungen fallen in diese Kategorie (Black et al. 2001, Stith et al. 2009, Whitaker et al. 2008). Weitere Bedingungen müssen zum Erleiden von Gewalt im Kindesalter hinzukommen, damit hieraus ein Hang zur aktiven Gewaltanwendung entstehen kann. Gewalt in der Herkunftsfamilie, bei der oft sowohl das Miterleben der Misshandlung der Mutter als auch direkte Kindesmisshandlung erlebt wurden, erhöht die Wahrscheinlichkeit für antisoziale Verhaltensmuster, insbesondere bei Jungen (Capaldi & Clark 1998, Lalumière et al. 2005). Mädchen neigen eher dazu, in dem Glauben aufzuwachsen, dass niemand sie beschützen kann oder wird, sodass einige von ihnen später ebenfalls nicht dazu in der Lage sind, ihre eigenen Töchter zu beschützen.

20) 'EMOTIONEN': Negative Kindheitserfahrungen beschädigen die basale Bindungsfähigkeit, doch können emotionale Störungen ihren Grund auch in anderen Ursachen haben. Es liegen zahlreiche Forschungsergebnisse vor, die die Korrelationen zwischen der Gewaltanwendung und Persönlichkeitsstörungen, einschließlich Störungen der emotionaler Selbstregulierung, Empathiedefiziten, dem Unvermögen, Aggressionen zu bewältigen und depressiv-vermeidenden Tendenzen aufzeigen (Brown et al. 1998, Harway & O'Neil 1999, Harrell & Castaneda 2009, Miller-Perrin & Perrin 2007). Schwere Psychopathologie wurde in dieses Modell nicht einbezogen, da sie einen viel allgemeineren Einfluss auf antisoziales Verhalten hat und nicht spezifisch für die Gewaltformen ist, die im Zusammenhang mit sozialen Ungleichheiten nach Geschlecht, Kindheitsstatus oder sexueller Orientierung stehen.

21) 'FALSCHER WAHRNEHMUNG' umfasst hier mangelhafte oder feindselige soziale Informationsverarbeitung, kognitive Störungen, stark unangemessene Wahrnehmung von Kindern, Frauen, LSBT-Personen oder anderen, die sich von der eigenen Person unterscheiden (Wendell 2005, O'Leary & Woodin 2009). Männer, die eine Partnerin misshandeln, wurden als „in einer Luftblase lebend“ beschrieben, in der der Standpunkt der anderen Person niemals bis zur Wahrnehmung des Täters von der Wirklichkeit vordringt (Jukes 1999). Kognitive und affektive Prozesse der Fehldeutung kindlichen Verhaltens sind oft der Auslöser für Misshandlung (Miller-Perrin & Perrin 2007). Feindliche Attributionsmuster – eine Neigung zur Annahme, dass Äußerungen oder Handlungen anderer Personen, darauf abzielen, zu provozieren oder Respektlosigkeit auszudrücken – können bereits vorhanden sein oder sich aus der Unfähigkeit ergeben, das kindliche Verhalten oder dessen Entwicklung zu verstehen. Kognitive Zerrbilder, die während einer sexuellen Fehlsozialisation als Heranwachsender erworben werden, stützen Auffassungen, die den erzwungenen Geschlechtsverkehr mit einvernehmlicher Sexualität verwechseln sowie Verachtung für Homosexualität als die Norm setzen.

22) 'MÄNNLICHES EGO' bezeichnet ein feindliches und defensives männliche Selbstbild, zu dem auch die Billigung von Gewalt gegen Frauen, allgemeine Feindseligkeit gegenüber Frauen und das Bedürfnis, sich als ‚richtiger Mann‘ zu beweisen, gehören. Dieser Faktor schließt die Forschungsvariable „feindselige Männlichkeit“ mit ein, empirisch einen signifikanten Prädiktor der Gewalt gegen Frauen und der Gewalt wegen sexueller Orientierung. Gemessen wird er oft anhand der generellen Akzeptanz für die Anwendung von Zwang und Gewalt durch Männer, der Zustimmung zu Vergewaltigungsmysmen sowie der Wahrnehmung von Beziehungen zwischen Männern und Frauen als grundsätzlich feindlich (Lalumière et al 2005, Gondolf 2002). Die Identifikation des Selbst mit einer so verstandenen Männlichkeit fördert Selbstbezogenheit (Bancroft & Silverman 2002) und hat sehr negative Auswirkungen auf die emotionale Entwicklung, da sie die Empathie unterdrückt und nach außen gerichtete Aggressionen unterstützt.

23) 'ANTISOZIALER SEX': Dieser Faktor kennzeichnet antisoziale sexuelle Rollen- und Verlaufsvorstellungen und Intimitätsdefizite, die teilweise daraus entstehenden Muster von Erregung durch Nötigung und Dominanz, sowie eine auf Eroberung ausgerichtete Sexualität, die ihre Befriedigung ohne Beachtung der Bedürfnisse der anderen Person sucht (Kimmel 2008). Kindheitserfahrungen des sexuellen Missbrauchs, gedeutet durch die Brille desjenigen, der ein männliches Selbstbild von sich entwirft, können zu einer entpersonalisierten sexuellen Sozialisation beitragen, die sich an Eroberung und Kontrollausübung orientiert (Ward & Siegert 2002; Malamuth et al 2005), doch sind sie keineswegs ein notwendiges Hintergrundelement; die Sozialisation durch die Peers kann ebenfalls einflussreich sein.

24) 'REIZMISSBRAUCH': Alkohol- oder Drogenmissbrauch, aber auch der gewohnheitsmäßige oder exzessive Konsum von Pornographie oder anderer anregender oder enthemmender Mittel zur Selbststimulation können alle zu der einen oder anderen Form von Gewaltausübung beitragen. Der zugrunde liegende Mechanismus kann in der Stimulation eines Stimmungswechsels oder der Steigerung (sexueller) Fantasien bestehen. Die sozialpsychologische Forschung hat wiederholt belegt, dass die Auswirkungen des Alkoholkonsums (aus chemischer Sicht ein Depressivum) sehr stark von subjektiven Erwartungen über den Effekt abhängen (Field et al 2004). Alkoholmissbrauch hängt mit körperlicher Misshandlung, jedoch nicht (entgegen weit verbreiteter Auffassung) mit Vergewaltigung zusammen (Harrell & Castaneda 2009), während Pornographie und sexuelle Gewalt Verbindungen zueinander aufweisen (Vega & Malamuth 2007, siehe hierzu auch Kindler et al. 2010). Weitere spezifische Zusammenhänge werden in den Pfadmodellen aufgezeigt.

4. Forschungsstand über die Täterschaft bei Gewalt gegen Frauen

In dem nun folgenden Überblick werden die Forschungserkenntnisse über die Faktoren, die auf den Meso-, Mikro- und ontogenetischen Ebenen Gewalt begünstigend eine Rolle spielen, für jede Gewaltform getrennt vorgestellt. Der Wissensstand über die Faktoren der Makroebene wurde oben beschrieben; ihr Einfluss ist weitreichend und berührt typischerweise eine Bandbreite unterschiedlicher Gewaltformen.

Am Ende jedes Abschnitts werden in einer Tabelle die für die Erstellung des Modells gezogenen Schlussfolgerungen aufgezeigt und jedem Faktor, der sich in der Forschung als einflussreich erwiesen hat, ein numerischer Wert mit einer kurzen Erklärung zugewiesen. Faktoren, für die keine adäquaten wissenschaftlichen Erkenntnisse im Verhältnis zum Gesamtforschungsstand über das betreffende Thema verfügbar sind, wurden in der Tabelle für die entsprechende Gewaltform nicht mit einbezogen; sie können natürlich nichtsdestotrotz eine reale Bedeutung haben, die bislang noch nicht ausreichend wissenschaftlich belegt wurde.

4.1. Vergewaltigung, sexueller Zwang und sexuelle Nötigung

Die Täterforschung über die Gewalttaten sexuelle Nötigung und Vergewaltigung konzentriert sich sehr stark auf die psychiatrische Evaluation verurteilter Straftäter. Der Schwerpunkt liegt vorwiegend auf der Entwicklung von Typologien mit einem Potenzial zur Prognostizierung des Rückfallrisikos und/oder zur Entscheidung über die Überweisung von Straftätern in angemessene oder aussichtsreiche Therapien (für eine Meta-Analyse der Behandlung und Rückfälligkeitsstudien siehe Hanson et al. 2009). In der Regel gehören Täter mit einer Verurteilung zu mindestens zwei Jahren Haftstrafe einer Minderheit besonders brutaler Vergewaltiger an, von denen viele ein Vorstrafenregister anderer Gewalttaten haben, denn die Vorstrafen untermauern gewöhnlich die Glaubwürdigkeit des Opfers und haben auch Einfluss auf das Urteil. So sind die Ergebnisse einiger haftbasierter Studien daher nicht überraschend, dass sich diejenigen Täter, die eine Vergewaltigung verübten, nicht erheblich von den übrigen wegen anderer Gewaltdelikte verurteilten Gefängnisinsassen unterscheiden (siehe Lussier et al 2009).

Ein zweiter Hauptforschungsbereich umfasst Studien, die unter nicht-inhaftierten Bevölkerungsgruppen durchgeführt wurden und Männer, die berichteten, sexuelle Nötigung ausgeübt zu haben oder die eine sehr hohe Disposition zur Anwendung von Zwang aufweisen, mit denjenigen verglichen, die diese Verhaltensweise nicht zeigen; diese Studien wurden häufig unter Laborbedingungen und größtenteils mit US-College-Studenten

durchgeführt. Dieser Forschungsbereich wurde teilweise durch die Sorge über Berichte hoher Vergewaltigungszahlen, einschließlich Gruppenvergewaltigung, auf dem Campus verstärkt vorangetrieben (siehe beispielsweise Loh et al 2005).

Weder inhaftierte Täter noch College-Studenten des ersten Studienjahres sind generell repräsentativ für die Personengruppen, die eine sexuelle Nötigung oder Vergewaltigung versuchen oder tatsächlich begehen. Studien mit Stichproben aus der Allgemeinbevölkerung sind jedoch selten (siehe hierzu aber Abbey et al 2007). Daher besitzen die Forschungsüberblicke über diese spezialisierten Bereiche für die Bewertung des Problems in der Gesellschaft insgesamt einen begrenzten Wert.

Eine von der American Psychological Association (Lalumière et al 2005) veröffentlichte Sichtung des Forschungsstands über Vergewaltigungstäter konzentrierte sich direkt auf individuelle Unterschiede in der männlichen Bereitschaft zur sexuellen Aggression und untersuchte im Detail die empirischen Erkenntnisse unter besonderer Beachtung der methodischen Fragen. Im Einklang mit den jüngsten Trends in der Psychologie widmet sie der Evolutionstheorie umfangreiche Überlegungen, auf die in der vorliegenden Studie aufgrund ihrer geringen Bedeutung für politische Strategien und Grundsätze nicht eingegangen werden soll. Ein aktuellerer umfassender Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zur sexuellen Nötigung wurde von dem RAND Institute für das US-Verteidigungsministerium erstellt (Harwell & Castaneda 2009); in den Anhängen zu jedem Abschnitt finden sich Kurzzusammenfassungen zahlreicher Studien. Dieses Kompendium räumt den Faktoren, die Täterschaft begünstigen, besondere Beachtung ein und lieferte daher eine Grundlage für die Bewertung der Relevanz spezifischer Studien, die Elemente von Erklärungsmodellen boten. Eine Sammlung der führenden europäischen Forschungsarbeiten über Vergewaltigung wurde in der Folge einer von der British Psychological Association (Horvath & Brown 2009) durchgeführten Seminarreihe herausgegeben; im Hinblick auf Täterschaft sind diese Forschungsergebnisse über Einstellungen und Kognitionen, die Vergewaltigung begünstigen, besonders informativ und insbesondere angesichts der Unterschiede zwischen den Sexualkulturen der USA und Europa sehr nützlich. Darüber hinaus sind einige Meta-Analysen und prospektive Studien über spezifische Themen verfügbar. In diesen Überblicken werden Makroebenen-Effekte der normativen Männlichkeit und Weiblichkeit in der Gesellschaft erwähnt, doch die allgemeinen Wirkungen der Mediendarstellung von Frauen und Sexualisierung von Gewalt wurden nicht untersucht.

4.1.1. Mesoebene

Forschungsübersichten über sexuelle Gewalt beginnen häufig mit einer Erörterung der Vergewaltigung im kulturübergreifenden oder historischen Zusammenhang, diskutieren unterschiedliche Vergewaltigungsdefinitionen und versuchen, den weit verbreiteten „Vergewaltigungsmythen“ ein Ende zu bereiten. Die Konsequenz, dass größere soziale Umfelder und Institutionen offenbar einen wichtigen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit einer Vergewaltigung haben, wird jedoch eher selten weiter verfolgt. Wie bereits oben erwähnt, gibt es Hinweise darauf, dass es eine wesentliche Rolle spielt, wenn dazu befugte Institutionen Sanktionen unterlassen. Einerseits haben zahlreiche Studien belegt, dass Männer mit größerer Wahrscheinlichkeit für sich in Betracht ziehen, sexuelle Nötigung innerhalb eines Szenarios zu verüben, in dem sie erwarten können, dass dies für sie keine negativen Konsequenzen nach sich ziehen wird. Andererseits verweist die umfangreiche Forschung in US-Hochschulen auf Einstellungen (und Rituale), die Vergewaltigung befürworten, beispielsweise in Studentenverbindungen und Sportmannschaften (zahlreiche Studien wurden hierzu von Harrell & Castaneda 2009 zusammengetragen). Kimmel (2008) hat umfangreiches Belegmaterial für das Scheitern von Bildungseinrichtungen, Grenzen zu setzen oder selbst in Fällen von Gruppenvergewaltigung Sanktionen umzusetzen,

gesammelt. Harrell und Castaneda bewerten jedoch das Gesamtbild der Forschung als ungewiss im Hinblick auf die Rolle sozialer oder organisierter Gruppen (2009, 26). Lalumière et al legen ein größeres Gewicht auf Eigenschaften von Männergruppen oder allein aus Männern bestehenden Organisationen, die eine Neigung zur Vergewaltigung fördern können, und verweisen ebenfalls auf Forschungsergebnisse, dass „Männer, die von sexuellen Aggressionen berichteten, auch mit größerer Wahrscheinlichkeit von Freunden erzählen, die körperliche Gewalt gegen Frauen befürworten und die gegenüber Frauen sexuell aggressiv aufgetreten sind“ (2005, 153). Die hohe Prävalenz von Vergewaltigungen, die von Armeen oder paramilitärischen Gruppen verübt werden, untermauern die Relevanz der „sozialen Unterstützung und geringen Wahrscheinlichkeit der Bestrafung“ (156).

Ein Bündel an Einstellungen, das auf einer Ideologie mit Quellen auf der Mesoebene fußen kann, spiegelt sich in dem empirischen Konstrukt des "Rechtsextremen Autoritarismus" (RWA) wider; es enthält drei miteinander variierende Bündel an Auffassungen: Autoritäre Unterordnung unter die als legitim wahrgenommenen Autorität, autoritäre Aggression und Konventionalismus. Dieses Bündel steht im Zusammenhang mit einer Vorliebe für rechtsextreme Parteien und fundamentalistische religiöse Überzeugungen sowie Überzeugungen im Hinblick auf den Platz der Frauen in der Gesellschaft. Mehrere Studien fanden, dass dieses Bündel an Einstellungen in der Tat eng mit selbst berichtetem, vergangenem und potenziell künftigen sexuellen Nötigungsverhalten zusammenhängt (Lalumière et al 2005). Obwohl die Skala des Rechtsextremen Autoritarismus notwendigerweise die Einstellungen von Individuen misst, verweist sie auf die wichtige Rolle organisierter sozialer Gruppen, die Intoleranz fördern und geschlechtsbezogene und sexuelle Normen durchsetzen. Zwar liegen keine Forschungsarbeiten über die Rolle des Ehrenkodex in diesem Zusammenhang vor, es ist aber wahrscheinlich, dass Gruppen, die eine Wiederbelebung und Aufrechterhaltung einer autoritären sozialen Ordnung und eines damit zusammenhängenden Geschlechterregimes mit Hilfe strenger religiöser Vorschriften und Grundsätze anstreben, durchaus zur Ausübung sexueller Nötigung beitragen können.

Die Anspruchshaltung ist bei der Forschung über sexuelle Nötigung ein wiederkehrender Begriff. Eine Studie über Männer in Programmen für Gewalt in Paarbeziehungen, die ihre Partnerinnen auch vergewaltigt hatten, kam zu dem Schluss, dass diese Männer „glaubten, sie besäßen ein Recht oder einen Anspruch auf Sex innerhalb der Partnerschaft“ (Bergen & Bukovec 2006). Die Forschung über Schuldzuweisung in Vergewaltigungsfällen (beispielsweise Gerber & Cherneski 2006), die aufzeigt, dass Männer dem Täter weniger Schuld zuweisen als Frauen, weist auf die mögliche Annahme eines Anspruchs auf Sex angesichts des Auftretens oder Verhaltens einer Frau oder anderer situativer Aspekte hin.

4.1.2. Mikroebene

Für sexuelle Nötigung sowie sexuelle Belästigung gibt die Forschungsliteratur Hinweise auf eine Konfluenz der organisierten sozialen Milieus, die der Mesoebene angehören, und der auf der Mikroebene angesiedelten Erfahrung der Billigung durch Peers bzw. der Gruppenanerkennung. Dies lässt sich teilweise auf den Umstand zurückführen, dass ein großer Teil der Forschungsarbeiten über unentdeckte Täter oder potenzielle Täter in Bevölkerungsgruppen, die keine Haftstrafe verbüßen, mit nordamerikanischen College-Studenten in einem typischen Campusumfeld durchgeführt wurden, wo Peereinstellungen und die Organisation des Collegelebens stärker miteinander verwoben sind als im späteren Leben. Harrell und Castaneda fassen zusammen: „Die Wahrscheinlichkeit, mit der Männer sexuelle Nötigung begehen, hing von dem Maß der Vergewaltigung befürwortenden Einstellungen ihres Freundeskreises ab“ (2009, 26).

Ein wiederkehrendes Ergebnis bei der Forschung über sexuelle Nötigung ist die Auffälligkeit der Geschlechterstereotypen und hoher Werte bei der Messung des Festhaltens an der

traditionellen Geschlechterideologie. In ihrer prospektiven Studie über Risikofaktoren für Täterschaft identifizierten Loh et al (2005) die „Hypergender-Ideologie“ als einen der Faktoren, die am engsten mit tatsächlichen sexuell aggressiven oder nötigenden Handlungen im Zusammenhang stehen.

Spezifischere Stereotypen und kognitive Schemata, die sexuelle Gewalt fördern, wurden mit Hilfe der „Vergewaltigungsmythenakzeptanz“ (rape myth acceptance, RMA)-Skalen untersucht und umfassen Überzeugungen, die dem Opfer die Schuld zuweisen, den Täter entlasten und die Aussagen der Betroffenen über eine Vergewaltigung in Zweifel ziehen. Die in den letzten Jahren mit klassischen RMA-Skalen aufgetretenen statistischen Probleme lassen vermuten, dass sich die Mythen verändert haben könnten und die Rechtfertigungen für Vergewaltigung subtiler und weniger unverhohlen geworden sind. Eine neue Skala für die „Zustimmung zu modernen Mythen über sexuelle Aggression“ (Gerger et al 2007) wurde in deutscher, englischer und spanischer Sprache getestet. In der europäischen Forschung häufen sich die wissenschaftlichen Erkenntnisse in zahlreichen Studien, die entweder ältere oder neuere Messinstrumente für die Zustimmung zu Vergewaltigungsmythen verwenden, dahingehend, dass diese stereotypen Vorstellungen die Neigung von Männern zu vergewaltigen erhöhen, insbesondere wenn sie annehmen, dass auch die Peergroup die Auffassung teilt (Bohner et al 2009).

Die Gelegenheit scheint ein sehr relevanter Faktor für einige Täter sexueller Nötigung zu sein. Lussier et al (2009) gaben Hinweise darauf, dass ein antisozialer Lebensstil Gelegenheiten für Vergewaltigung ergeben kann. In einer einflussreiche Typologie gibt es die Kategorie des „opportunistischen Vergewaltigers“, die zu den Subtypen der „impulsiven“ oder „räuberischen“ Vergewaltiger gehören und deren Straftaten nicht aus einer spezifischen sexuellen Orientierung oder einem inneren Zwang heraus zu entstehen scheinen, sondern eher ein allgemein antisoziales Verhaltensmuster aufweist, das darauf ausgerichtet ist, sich das zu nehmen, was man will, wenn die Umstände dies erlauben. Andere Typen sind eher von Gefühllosigkeit, Wut, spezifischen Ressentiments gegenüber Frauen oder sexuellen Fantasien, zu denen die Einbeziehung von Gewaltanwendung gehört, gekennzeichnet (für einen detaillierteren Überblick der Typologien siehe Laifersweiler-Dwyer & Dwyer 2005). Ein besonderer Fall der Gelegenheit entsteht, wenn sich ein Verhaltensmuster von Gewalt, Zwang und Kontrolle in einer Partnerschaft verfestigt hat und sexuelle Unterwerfung leicht erzwungen werden kann (siehe DeKeseredy et al 2004, Stark 2007).

4.1.3. Ontogenetische Ebene

Während zahlreiche empirische Studien vorliegen, in denen die individuellen Variablen gemessen wurden, die mit sexueller Gewalt im Zusammenhang stehen könnten, wurden diese noch nicht statistisch zu einer Synthese zusammengeführt. Dieser Abschnitt des Überblicks verfolgt daher zwei der wichtigsten Sichtungen des Forschungsstands und die Arbeiten von Autor/inne/n, die Forschungsgrundlagen von substanzieller Bedeutung veröffentlicht haben sowie einige Studien, die jüngeren Datums und von Interesse sind. Aufgrund der Fragmentierung der Forschungsbereiche (psychiatrische Evaluation, vergleichende Studien inhaftierter Straftäter, College-Studenten) konnten keine Gesamtwerte für die Effektgrößen ermittelt werden.

Persönlichkeitsmerkmale

In Studien über sexuelle Nötigung fanden mögliche Persönlichkeitsunterschiede relativ wenig Berücksichtigung. Versuche, die Unterschiede zwischen Vergewaltigern und anderen Gruppen über Psychopathologie zu identifizieren, blieben größtenteils ergebnislos (Lalumière et al 2005). Das am häufigsten bei College-Studenten oder Stichproben in der allgemeinen Bevölkerung berücksichtigte Persönlichkeitsmerkmal ist die Fähigkeit zur Empathie, die in manchen Untersuchungen bei Vergewaltigern geringer war als bei

denjenigen Tätern, die weniger gewaltsame Formen der sexuellen Nötigung anwenden (Joliffe & Farrington 2004, Abbey et al 2007). In einer Studie mit einer Auswahl von 521 College-Studenten (Voller & Long 2010), in der diejenigen Personen, die berichtet hatten, eine Vergewaltigung verübt zu haben, mit denjenigen verglichen wurden, die andere sexuelle Übergriffe angaben, wurden einige Unterschiede in den allgemeinen Persönlichkeitsmerkmalen festgestellt, meistens im Bereich der Umgänglichkeit und Gewissenhaftigkeit, jedoch gab es keinen Unterschied zu den Personen, die berichtet hatten, keine dieser Gewaltformen begangen zu haben. Da die Studien mit Stichproben von College-Studenten oder mit Stichproben der Bevölkerung in Kommunen auf die Eigenwahrnehmung der Befragten aufstellen – selbst berichtete sexuelle Nötigung wird in Bezug zur Messung von Empathie durch Selbstbeschreibung gesetzt – lässt sich als Gesamtschlussfolgerung nach derzeitigem Stand nur festhalten, dass – mit Ausnahme antisozialer und allgemein gewalttätiger Sexualstraftäter – die Persönlichkeitsmerkmale kein zuverlässiger Prädiktor für sexuelle Nötigung sind.

Negative Kindheitserfahrungen

Es gibt relativ wenig Forschung darüber, ob und wie das emotionale Klima in der Herkunftsfamilie oder die Qualität der elterlichen Sorge sich auf spätere sexuelle Straftäterschaft auswirken. Erfahrungen väterlicher Zurückweisung können zur Entwicklung dysfunktionaler, zwanghafter und sich widersprechender Strategien der emotionalen Selbstregulierung führen und somit den Weg zur Anwendung sexueller Nötigung weisen. Eine auf den Selbstaussagen von 162 männlichen australischen Studenten basierende Studie belegte die Hypothese, dass frühe Bindungserfahrungen eine Rolle bei der Entwicklung eines Zwang ausübenden sexuellen Verhaltens spielen können (Smallbone & Dadds 2000). Die Rolle der väterlichen Bindung scheint hierbei besonders wichtig zu sein, doch bleibt dies ohne weitere Forschungsarbeit eine anregende Hypothese.

Gewalt in der Herkunftsfamilie

Ein zentrales Thema in der Forschung über sexuelle Gewalt ist die Idee eines Kreislaufs der Gewalt, der die sexuelle Gewalt erwachsener Männer mit dem sexuellen Missbrauch des Täters in dessen Kindheit erklärt. Die meisten Studien sind aufgrund ihrer „übermäßigen Abhängigkeit von Eigenaussagen und retrospektiven Daten... methodologisch sehr schwach“ (Lalumière 2005, 135). Dies ist insbesondere dann ein Problem, wenn die Stichprobe durch die Straferichtsbarkeit gewonnen wird, da eine selbst berichtete Vorgeschichte von Viktimisierung das Urteil und die spätere Bewährung günstig beeinflussen kann. Hearn (1998) hat detailliert analysiert, wie die Populärpsychologie bei den Erklärungen bemüht wird, die Männer für ihre Gewalt gegen Frauen geben, die zugleich als Entschuldigung dienen. Wie verschiedene Autor/innen erwähnen, kann die Hypothese des Missbrauchszyklus nicht dem Umstand Rechnung tragen, dass fast alle Vergewaltigungstäter Männer sind, während die meisten kindlichen Opfer sexuellen Missbrauchs (insbesondere innerhalb der Familie) Mädchen sind.

In Studien, die besonders bemüht waren, diese methodischen Probleme zu überwinden, wurde teilweise auch nach bestätigenden Informationen über den sexuellen Missbrauch in der Kindheit gesucht. Widom und Ames (1994) fanden in einer solchen Studie, dass nur für einen geringen Anteil der Personen, die während ihrer Kindheit sexuellen Missbrauch erlebten, später Strafanzeigen wegen eines Sexualdelikts vorlagen. In anderen Studien wurde eine Verbindung zwischen vergangener Viktimisierung und sexueller Gewalttäterschaft für Straftäter mit männlichen Opfern festgestellt, jedoch nicht für Täter mit weiblichen Opfern, was Hinweise darauf gibt, dass sexueller Missbrauch in der Kindheit eher ein Wegbereiter für den Missbrauch eines männlichen Kindes als für die Verübung einer Vergewaltigung oder sexuellen Nötigung bei erwachsenen Frauen ist (Lalumière 2005, 136).

In einer Meta-Analyse von Studien, die Sexualstraftäter an erwachsenen Frauen entweder mit anderen Straftätern ohne Sexualdelikte oder mit Tätern sexuellen Missbrauchs an Kindern verglichen hatten, stellten Jespersen et al (2009) fest, dass Sexualstraftäter eine höhere Odds-Ratio (gewichtete durchschnittliche Odds-Ratio = 3.36) für erlebten sexuellen Missbrauch in der Kindheit aufwiesen als diejenigen Täter, die andere Deliktarten verübt hatten (in keiner Studie fanden sich Vergleichsgruppen ohne Strafregister). In zwölf der fünfzehn Studien mit komparativen Daten fand sich unter Vergewaltigern eine niedrigere Quote des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit als unter Straftätern, die sexuelle Gewalt gegen Kinder verübt hatten (Odds-Ratio = 0.51). Kindheitserfahrungen der körperlichen Misshandlung waren unter Sexualstraftätern, die erwachsene Frauen missbraucht hatten, stärker verbreitet (Odds Ratio = 1.43). Die Autor/inne/n sehen auch Gründe, die für die Hypothese sprechen, dass der Zusammenhang zwischen früher sexueller Viktimisierung und einer später Sexualtäterschaft spezifisch für diejenigen, die Kinder missbrauchen, sein kann und vielleicht sogar für Täter mit einer pädophilen sexuellen Orientierung. Dieser Zusammenhang scheint bei jugendlichen Sexualtätern noch stärker ausgeprägt zu sein.

Die Erfahrung sexuellen Missbrauchs oder körperlicher Misshandlung (oder auch beider Gewaltformen) in der Kindheit scheint zur dissozialen Adoleszenz beizutragen. So gelangten White und Smith (2004) in einer Längsschnittstudie, die einen Zeitraum von fünf Jahren umfasste, zu dem Ergebnis, dass Kindheitsviktimisierung die Wahrscheinlichkeit der Begehung einer Vergewaltigung nur dann erhöhte, wenn die Täterschaft schon im Jugendalter begann. Der Einfluss der Peergruppen kann ein Schlüsselement in der Entwicklung von Einstellungen darstellen, die Gewalt, Feindseligkeit gegenüber Frauen und gefühllose, ausbeuterische sexuelle Rollen- und Verlaufsvorstellungen bestärken. Dies könnte erklären, weshalb die angenommene Verbindung zwischen Opfer sein und Täterschaft nicht für Frauen herstellen lässt, zumindest nicht im Hinblick auf die sexuelle Nötigung von Erwachsenen. Ebenso ließe sich hierdurch begründen, weshalb aktuelle Überblicke über die gesamte Forschungsliteratur (einschließlich der Studien mit Bevölkerungsgruppen, die nicht von der Strafgerichtsbarkeit erfasst wurden) zusammenfassend feststellen, dass ein direkter Zusammenhang zwischen der Kindheitsviktimisierung und späterer sexueller Gewalttäterschaft nicht bestätigt werden konnte (Harrell & Castaneda 2009).

Einstellungen, Kognitionen und Überzeugungen

Ein zentrales Konstrukt bei der Täterforschung ist die „Feindselige Männlichkeit“, die durch Skalen wie die folgenden gemessen wird:

- Allgemeine Billigung der Anwendung zwischenmenschlicher Gewalt für Männer,
- Zustimmung zu Vergewaltigungsmythen
- Feindselige sexuelle Überzeugungen (die Auffassung, dass die Beziehungen zwischen Frauen und Männern grundsätzlich von Ausbeutung geprägt sind)
- Feindseligkeit gegenüber Frauen.

Dies scheint das am häufigsten identifizierte psychische Korrelat zu sein, das als Prädiktor für die Täterschaft einer sexuellen Nötigung dienen kann (Vega & Malamuth 2007, Harrell & Castaneda 2009). Lussier et al (2009) subsumieren dies unter den Begriff der „Hypermaskulinität“. Es ist jedoch zu beachten, dass Abbey et al (2007) in ihrer Forschung mit Gruppen aus der Allgemeinbevölkerung Feindseligkeit gegenüber Frauen nicht als signifikanten Faktor bewerteten. Die Autor/inne/n vermuten, dass dieser Faktor eher für die Bindung an Peergruppen unter Studenten auf dem Campus typisch sein könnte. Einen größeren Einfluss übt bei deren eigenen Studien der Genuss sexueller Dominanz aus, bei der die Vergewaltigung als Machtausübung über Frauen erlebt wird, sowie die Billigung des erzwungenen Sexes im Freundes- und Bekanntenkreis.

Während der zusammengesetzte Maskulinitätsfaktor selbst daher recht stark bestätigt wird, ist überhaupt nicht geklärt, welche Rolle seine unterschiedlichen Komponenten innerhalb des Gesamtkonstrukts spielen. Unter dem Oberbegriff der „feindseligen Männlichkeit“ wurden einbezogen:

- Verzerrte Kognitionen wie unangemessene soziale Informationsverarbeitung (Interpretation des mangelnden Interesses einer Frau an Sex als persönliche Beleidigung, die Auffassung, dass Frauen sich absichtlich so kleiden, um aufreizend für Männer zu wirken sowie die Meinung, dass Frauen an einer Vergewaltigung tatsächlich Gefallen finden, sobald sie zur Unterwerfung gezwungen wurden),
- Emotionale Dysfunktionen wie Feindseligkeit, verdrängte Wut (das Gefühl, dass Frauen hinterlistig seien und es nicht sicher ist, ihnen zu vertrauen, ein allgemeiner Zorn auf Frauen; der Wunsch, Frauen zu bestrafen oder sich für Zurückweisungen zu rächen),
- Druck und Imperative aus einem männlichen Selbstverständnis heraus (selbst die Kontrolle ausüben zu müssen, sich selbst als Mann beweisen müssen, indem man häufigen Sex mit einer Vielzahl an Partnerinnen hat, die Fähigkeit, durch gewalttätige Handlungen „hart/tough“ sein zu können, wenn dies erforderlich ist).

In einer statistischen Analyse von Vermittlungsprozessen gelangte Malamuth (2005) zu dem Ergebnis, dass die Einfluss ausübenden Faktoren, die von feindseliger Männlichkeit zur sexuellen Nötigung führen, einerseits zwanghafte sexuelle Fantasien waren (siehe die nachstehenden aggressiven sexuellen Rollen- und Verlaufsformen), andererseits aber auch in nicht-sexueller Gewalt in der Paarbeziehung bestanden.

Aggressive sexuelle Rollenvorstellungen und Vorlieben

Einer der wichtigsten Faktoren, der bei der Forschung über Vergewaltigungstäter aufgetreten ist, ist die Suche nach sexueller Befriedigung durch erzwungenen Verkehr. Es ist mittlerweile hinreichend belegt, dass Männer, die Vergewaltigung begehen, nicht an einem Mangel an Gelegenheiten zum Geschlechtsverkehr leiden; Täter haben sogar insgesamt mehr Sexualkontakte als Nicht-Täter. Insgesamt sind sie eher dadurch gekennzeichnet, früher sexuell aktiv zu werden, häufiger wechselnde Partnerinnen und sowohl erzwungenen als auch nicht-erzwungenen Sex zu haben.

Aus der Faktoranalyse der empirischen Korrelate sexueller Aggression durch nicht-verurteilte Männer in der allgemeinen Bevölkerung (gewöhnlich unter den nordamerikanischen College-Studenten) entwickelten Malamuth und seine Kollegen ein „Konfluenzmodell“, in dem sich einer der zwei wichtigsten Pfade, der zur Täterschaft führt, aus einer „promisken und unverbindlichen Einstellung gegenüber sexuellen Beziehungen, die als Spiel aufgefasst werden“, ableitet (Vega & Malamuth 2007). (Feindselige Männlichkeit bildet das Schlüsselkonstrukt in dem anderen Pfad). Andere Autor/inne/n bezeichnen diese Einstellung mit „abgestumpften und/oder aggressiven sexuellen Überzeugungen“ (Harrell & Casteneda 2009), und wir verwenden in unserem Modell die Begriffe „antisozialer Sex“ und „auf sexuelle Eroberung ausgerichteter Sex“, um die Gleichgültigkeit gegenüber den Gefühlen, Wünschen oder Bedürfnissen der anderen Person bei einem Sexualkontakt zu unterstreichen. Es liegen keine Meta-Analysen oder Längsschnittstudien vor, um eine statistisch errechnete Effektgröße für dieses Konstrukt zu liefern, doch findet es im zunehmenden Maße Verwendung und wird regelmäßig als nützlicher Prädiktor für sexuelle Aggression herangezogen⁸.

⁸ Lalumière et al (2005), die aus dem Forschungsbereich der evolutionären Psychologie kommen und Vergewaltigung mit erzwungener Kopulation im Tierreich verglichen, entschieden sich, diesen Faktor „Paarungsanstrengungen“ zu nennen, eine Bezeichnung, die keine Verbindung mehr mit dem Unterschied zwischen sexuellem Begehren und Fortpflanzung aufzuweisen scheint.

Während der Faktor „antisozialer Sex“ sich auf die Gleichgültigkeit gegenüber der Person hinter dem Sexualobjekt konzentriert, existiert eine zweite Orientierung, die sich zumindest bei einigen Tätern feststellen lässt und bei der die Nötigung selbst ein sexualisiertes Ziel darstellt. Malamuth (2005) hat hierfür den Begriff der „sexuellen Erregung durch Gewaltanwendung“ entwickelt und greift auf experimentelle Studien zurück, in denen bei Männern, die sich selbst als sexuell aggressiv beschrieben hatten, die physiologisch gemessene Erregung anstieg, wenn Gewalt in einem sexuellen Szenario hinzugefügt wurde. Lalumière et al (2005) verwenden den Begriff „sexuelle Erregung durch Vergewaltigung“ und verweisen auf zahlreiche Studien, die die Existenz dieses Phänomens bestätigen, das jedoch nicht mit Sadismus als psychischer Störung verwechselt werden darf. Sie geben Hinweise darauf, dass es mit antisozialem Verhalten verwandt sein könnte, das als Neigung zu kriminellen, straffälligem oder gewalttätigem Verhalten definiert wird, bei dem das Interesse der anderen Menschen zum Nutzen des Täters missachtet wird.

Während „antisozialer Sex“ vorwiegend durch Fragebögen gemessen wurde, hat man die durch Gewaltanwendung ausgelöste Erregung physiologisch untersucht. Es ist ungeklärt, bis zu welchem Grad sich diese beiden sexuellen Orientierungen überlappen, es gibt jedoch Hinweise darauf, dass sie nicht völlig identisch sind.

Alkohol- und Drogenmissbrauch

Viktimisierungsstudien gelangen regelmäßig zu dem Ergebnis, dass die Mehrheit der Täter vor einem sexuellen Übergriff Alkohol konsumiert hat. Einige Studien konnten zeigen, dass die Wirkung von Alkohol auf die männliche sexuelle Erregung teilweise von der subjektiven Erwartung des Mannes abhängt, welche Wirkung der Konsum für ihn haben wird, sowie von der tatsächlich konsumierten Alkoholmenge. Zawacki et al gelangten anhand einer Bevölkerungsstichprobe zum Ergebnis, dass „Männer, die sexuelle Nötigung unter Alkoholeinfluss verübt hatten, hauptsächlich im Hinblick auf ihre alkoholbezogenen Verhaltensweisen und Überzeugungen auffällig waren“ (Zawacki et al 2003, 376). Das bedeutet, dass sie dazu neigten, anzunehmen, der Alkohol werde ihren eigenen Sextrieb erhöhen und der Alkoholkonsum einer Frau sei ein Zeichen sexuellen Interesses. Ihr Gesamtalkoholkonsum pro Monat war dabei nicht höher als der von Nicht-Tätern. Entscheidender ist vielleicht die Tatsache, dass junge Männer häufig trinken, um eine Frau ebenfalls hierzu zu ermuntern oder sie betrunken zu machen, da sie es sonst ablehnen könnte, sich mit ihnen auf einen Sexualkontakt einzulassen oder der sexuellen Nötigung Widerstand leisten würde; dies scheint ein weit verbreitetes Muster zu sein, nicht nur im nordamerikanischen Campusumfeld.⁹ Auf diesem Hintergrund legten einige Studien den Schwerpunkt auf die Frage, wie Alkoholkonsum Frauen anfälliger macht. Lalumière et al (2005, 151) resümieren: „Der Zusammenhang zwischen Alkoholkonsum und einer Bekanntschaftsvergewaltigung könnte eine eher bewusste männliche Taktik widerspiegeln, die darauf abzielt, den weiblichen Widerstand zu verringern.“ Die durch Drogenkonsum erleichterte Vergewaltigung wurde in den USA so deutlich erkennbar, dass ein spezifisches Gesetz, das eine Haftstrafe von bis zu 20 Jahren vorsah, im Jahre 1996 erlassen wurde. Forschungsarbeiten aus dem Vereinigten Königreich verweisen darüber hinaus auf Belege dafür, dass Männer Frauen, die Alkohol trinken, bewusst als Zielperson auswählen könnten und eine Bekanntschaft in der Erwartung, eine sexuelle Gefälligkeit zu erhalten, mit ihnen suchen. Lovett & Horvath (2009) fanden in zwei unabhängigen Datensätzen heraus, dass das Ausmaß, in dem der Täter Alkohol konsumierte, in unterschiedlichen Kontexten, in denen sich Vergewaltigungen ereigneten, erheblich variierte und am höchsten war, wenn der

⁹ Der oft zwischen Alkoholkonsum und Vergewaltigung aufgestellte Zusammenhang wird häufig aus Studien hergeleitet, die eine verbreitete Praxis belegen (insbesondere bei Studien mit nordamerikanischen Collegecampus-gruppen), das Zielopfer zum Trinken zu überreden; die Viktimisierungsforschung hat diese Praxis umfassend dokumentiert. Im Gegensatz hierzu gibt es Forschungserkenntnisse, dass körperliche Misshandlung eines Partners sich mit größerer Wahrscheinlichkeit nach starkem Alkoholkonsum des Täters ereignet.

Kontext ein sozialer Anlass oder eine persönliche Beziehung war, während Vergewaltigungen durch Fremde oder an öffentlichen Orten sehr selten mit einem Alkoholkonsum des Täters in Verbindung gebracht werden können.

Infolgedessen ist ungeklärt, wie die Korrelation zwischen Alkoholkonsum und sexueller Nötigung tatsächlich zu interpretieren ist; dies ist in der Tat ein klassischer Fall, bei dem die Korrelationen keinen eindeutigen Aufschluss über die Art des Zusammenhangs geben. So besteht nach Harrell & Casteneda (2009, 38) „das vielleicht auffälligste Ergebnis dieser Forschung in deren Inkonsistenz“. Eine kausale Beziehung zwischen Alkoholkonsum und der Täterschaft bei sexueller Nötigung ist derzeit wissenschaftlich nicht bestätigt.

Die Verwendung von Pornographie als gewohnheitsmäßiger Stimulus wurde im Gegensatz hierzu in zahlreichen Studien in einen Zusammenhang mit sexuellem Zwang gebracht. Oddone Paolucci et al (2000) führten eine Meta-Analyse von 46 Studien über die Auswirkungen von Pornographie durch. Konsistente negative Effekte wurden in allen Studien gefunden, deren Ausmaß sehr groß war. Die durchschnittlich gewichteten Effektgrößen für sexuell abweichende Verhaltensweisen ($d = .65$), Sexualtäterschaft ($d = .46$) und der Zustimmung zu Vergewaltigungsmymen ($d = .64$) lieferten ein eindeutiges Bild, dass der Gebrauch von Pornographie die Wahrscheinlichkeit für all diese Erscheinungsformen erhöht. Die Autor/innen weisen allerdings darauf hin, dass es angesichts der Ausbreitung der neuen Medien zunehmend schwierig wird, zu Vergleichszwecken Kontrollgruppen zu finden, die der Pornographie nicht ausgesetzt gewesen sind.

Vega und Malamuth (2007) untersuchten die Auswirkungen regelmäßigen und hohen Pornographiekonsums. Ihre Ergebnisse sind ein Indikator dafür, dass sich die Auswirkungen für Männer bestätigen lassen, die bereits ein hohes sexuelles Aggressionsrisiko aufweisen (basierend auf den Faktoren allgemeine Feindseligkeit, feindselige Männlichkeit und einer Orientierung zu antisozialem Sex). Unter diesen Bedingungen erhöht die Nutzung von Pornographie das Risiko, dass diese Männer eine Vergewaltigung oder sexuelle Nötigung tatsächlich verüben werden.

4.1.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Jedem Faktor wurde ein Wert für das Modell zugewiesen (schwach =1, moderat=2, stark=3), basierend auf den verfügbaren Forschungsdaten im Verhältnis zum Forschungsgebiet.

Makroebene	Bewertet als
FRAUENABWERTUNG: Ist der Faktor mit der höchsten Auswirkung in allen Forschungsarbeiten; er reicht auch bis zu den Faktoren auf allen anderen Ebenen hinein	3
MEDIENGEWALT: Die Wirkungen lassen sich nur schwer isolieren, insbesondere in der heutigen Zeit; doch suggeriert die Verfügbarkeit von Bildern und Berichten, die deckungsgleich mit Vergewaltigungsmymen sind, auch die Verfügbarkeit von Frauen, ja sogar deren Bereitschaft, Sex unter Zwang hinzunehmen	2
MÄNNLICHKEIT: Normen des heterosexuellen Erfolgs und Wettbewerbs unterstützen Milieus, in denen eine Neigung zur Vergewaltigung entsteht. Neben einem „Besitzanspruch“ existieren auch Ideale, Frauen beschützen zu müssen – Vergewaltiger nehmen in der Männlichkeitshierarchie keinen hohen Rang ein	2

Mesoebene	
AUSBLEIBENDE SANKTIONEN: Eine niedrige Wahrscheinlichkeit der Bestrafung begünstigt die Vergewaltigung, die meisten Vergewaltigungen bleiben bestraft, doch sind sowohl formelle als auch informelle Sanktionen heute eher uneinheitlich und fehlen nicht vollständig	2
ANSPRUCHSHALTUNG: Sie wurde wiederholt in Studien bestätigt und liegt Schuldzuweisungen, die Frauen, nicht aber Männern die Verantwortung zuschieben, zugrunde; sie wird durch Autoritarismus unterstützt und findet sich bei unterschiedlichen Typen von Vergewaltigern	3
Mikroebene	
STEREOTYPEN: „Vergewaltigungsmythen“, Auffassungen von Frauen, die Vergewaltigung „wünschen“ oder diese „verdienen“, „Hypergender“-Ideologie, Männlichkeitsnormen für die eigene Person und die Peers, Überzeugungen, dass Frauen Männer ausbeuten	2
BELOHNUNGEN: Erzwungener Sex, der zur Befriedigung verschiedener Bedürfnisse wahrgenommen wird, beispielsweise dem Gefühl, Macht auszuüben, die Bewunderung der Peers zu gewinnen oder aufgezwungenen Sex in sich als befriedigend erleben	2
GRUPPENANERKENNUNG: Dies kann die Aufstachelung zur Vergewaltigung oder Gruppenvergewaltigung (bei jungen Männern) bedeuten, jedoch auch die Bestärkung zur Feindseligkeit gegenüber Frauen und Vergewaltigungsmythen und soziale Unterstützung für Eroberungen	2
Ontogenetische Ebene	
FRÜHES TRAUMA: Bei einigen Tätern führt die frühe körperliche Misshandlung und Zurückweisung durch eine Vaterfigur zu einer Disposition für sexuelle Gewalt	1
FALSCHER WAHRNEHMUNG: Aggressive sexuelle Rollen- und Verlaufsvorstellungen, die häufig im Jugendalter erworben wurden, jedoch auch eine eher allgemeine verzerrte soziale Informationsverarbeitung, Fehlinterpretation des Verhaltens von Frauen	2
MÄNNLICHES EGO: Druck und Imperative, sich selbst zu beweisen und zu bestätigen; das Bedürfnis, Macht und Kontrolle auszuüben: Selbstbezogenheit; Distanzierung des Egos von allem Weiblichen; Selbstbestätigung der eigenen Heterosexualität	3
SEX ALS EROBERUNG: Sex wird als Eroberung wahrgenommen und das Objekt als Beute, die es zu jagen gilt, es liegt eine Einstellung vor, die dies als Spiel betrachtet, bei einigen Tätern liegt auch sexuelle Erregung durch Gewalt vor, bei anderen Gleichgültigkeit	3
PORNOGRAPHIEMISSBRAUCH: Regelmäßige und ausgiebige Nutzung von Pornographie erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass Männer, die bereits eine Neigung haben, sexuellen Zwang auszuüben, diese Phantasien tatsächlich ausleben	1

4.2. Gewalt in Paarbeziehungen und Stalking

Es gibt in beträchtlichem Umfang empirische Forschung über Täter, die Gewalt gegen Frauen ausübten, die ihre Partnerin in einer Paarbeziehung sind oder waren. Durch den Anstieg an Routinegerichtsverweisungen an Behandlungsprogramme in den USA und dem Vereinigten Königreich konnte eine erhebliche Anzahl an Männern während und nach einer Programmteilnahme befragt werden. Obwohl auch einige populationsbasierte Studien über selbst berichtete Gewaltausübung vorliegen, und in einigen klinischen Studien Daten über Gewalt in Paarbeziehungen von Männern, die an anderen Programmen teilnehmen, gesammelt wurden, ist der größte Teil der Forschungsarbeiten im Behandlungskontext angesiedelt. Einige Längsschnittstudien liefern wissenschaftliche Erkenntnisse über die

Faktoren, die zu Misshandlungsbeziehungen führen, die meisten dieser Arbeiten untersuchten Hypothesen über die generationsübergreifende Übertragung der Gewalt (Capaldi & Clark 1998; Ehrensaft et al. 2003; Fals-Stewart 2003; Shaffer & Sroufe 2005; Lussier et al 2009). Darüber hinaus konnten zwei jüngere meta-analytische Sichtungen betrachtet werden (Norlander & Eckhardt 2005; Stith et al. 2000). Da diese Überblicke die Komplexität der Themen nicht erfassen, wurden die Forschungserkenntnisse aus der Evaluation von Programmen zur Verhaltensänderung von Misshandlern sowie andere Ergebnisse aus Querschnittstudien, die die Korrelationen analysierten, einbezogen. In den Fällen, in denen dies möglich war, werden auch die Effektgrößen angegeben.

Da Gewalt in Paarbeziehungen sowohl die im Strafrecht verwendeten Begriffe der Tötlichkeit und der Körperverletzung einschließt, aber auch über diese hinausgeht, ist es nützlich, eine forschungsbasierte Definition, die durch bedeutende klinische Forschungserkenntnisse belegt wird, anzuführen:

“Ein Misshandler ist eine Person, die ein Muster des Zwangs und der Kontrolle in einer Partnerbeziehung ausübt, dem Nachdruck durch eine oder mehrere Handlungen einschüchternder körperlicher Gewalt, sexueller Nötigung oder glaubhaft vorgebrachter Androhung körperlicher Gewalt verliehen wird. Dieses Muster der Kontrolle und Einschüchterung kann vorwiegend psychischer, wirtschaftlicher oder sexueller Natur sein oder hauptsächlich auf der Anwendung körperlicher Gewalt beruhen.“ (Bancroft & Silverman 2002, 3)

Empirische Studien in der quantitativen Forschung identifizieren Täter von Gewalt in Paarbeziehungen hingegen am häufigsten durch den Umstand, dass sie an einem vom Gericht angeordneten Programm für Gewalttäter in Partnerbeziehungen teilnehmen, oder durch ihr Vorstrafenregister und Gerichtsurteile, manchmal auch durch selbst berichtete Anwendung körperlicher Gewalt gegen eine Partnerin.

4.2.1. Mesoebene

Männer, die Gewalt in Paarbeziehungen ausüben, bilden eine “heterogene Gruppe”, selbst wenn sich die Forschung auf Teilnehmer in Behandlungsprogrammen konzentriert (Hamberger & Holzworth-Munroe 2009). Nach einigen Jahrzehnten der Debatten über die Prävalenz, die Art, den Umfang und die Quellen der häuslichen Gewalt haben es jüngste Fortschritte in der Forschung ermöglicht, eine Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Typen gewalttätiger Beziehungen und der Täterschaft auf der Mesoebene der Analyse vorzunehmen.

Dies ist ein längerer Entwicklungsprozess gewesen. Forscherinnen wie Kelly (1988) und Hanmer (1996) lieferten schon Belege für Gewaltdefinitionen, die sich auf die Angst und das Unvermögen von Frauen konzentrierten, die Situation zu kontrollieren, statt des engen Blicks auf einzelne Handlungen. Aus Tiefeninterviews mit Männern, die gewalttätig gegenüber ihnen bekannten Frauen gewesen waren (gewöhnlich, jedoch nicht immer, gegenüber Ehefrauen, Partnerinnen oder Freundinnen) gelang es Hearn (1998), die “Incidentalisation” (Reduktion auf vereinzelt „Vorfälle“) sichtbar zu machen, die sowohl von den Institutionen (Polizei, Einrichtungen der Sozialdienste, Gerichten) als auch von den Männern selbst geteilt wird, wodurch der größte Anteil dauerhaft ausgeübter Gewalt in der Beziehung praktisch unsichtbar wird. Der “Vorfall” bleibt isoliert und körperlich, diese Männer können ihn nur als Gewalt erkennen, wenn er sichtbaren Schaden verursacht, und definieren ihn als Ausnahme. Das Strafrecht und die meisten Maßnahmen der verantwortlichen Stellen neigen dazu, derselben Logik zu folgen.

Vor kurzer Zeit führten sowohl Johnson (2008) als auch Stark (2007) quantitative Analysen sehr umfangreicher Datensätze zur Entwicklung von Typologien durch, in denen sie aufzeigten, dass die Debatten über häusliche Gewalt es meistens versäumt haben, zu erkennen, dass unterschiedliche Forschungsansätze sehr unterschiedliche Phänomene erfassen können, und dass dies notwendigerweise zu voneinander abweichenden Häufigkeiten und relevanten Faktoren führen muss. Johnson stellt drei Hauptmuster der Gewalt in Beziehungen vor:

- Intimer Terror
- Situationsbedingte Paargewalt und
- Gewalttätiger Widerstand.

Diese Unterscheidungen hängen mit allgemeinen Mustern der Macht und Kontrollausübung in der Paarbeziehung zusammen, nicht mit den vorgeblichen Motiven für spezifische Gewaltvorfälle. Situationsbedingte Paargewalt ist wahrscheinlich das am weitesten verbreitete Muster für körperliche Übergriffe bei zusammenlebenden Partnern. Sie variiert sehr stark, zielt jedoch nicht generell darauf, Kontrolle über den Partner oder die Beziehung im Allgemeinen zu erlangen. Die Gewalt ist situativ bedingt und wird während einer Auseinandersetzung ausgelöst oder im Laufe eines Konflikts. Es kann sich hierbei um Gewalt leichter Art, um einen Einzelfall oder auch um häufige Vorkommnisse handeln, wenn die Situation, die Gewalt auslöst, wiederholt auftritt, aber auch um schwere Angriffe, in Abhängigkeit von der Situation: Sie kann entweder von Frauen oder Männern initiiert werden und es kann eine Bandbreite von fast keinem Schaden bis hin zu schweren Körperverletzungen geben. Familienstress, Konflikte um Geldfragen oder sonstige Anlässe, Auseinandersetzungen über die Kinder oder über die Arbeit im Haushalt und Kommunikationsdefizite können den Kampf entfesseln.

Fälle gewaltsamen Widerstands sind weitaus seltener; hier ist die Gewalt anwendende Person zwar gewalttätig, übt aber keine Kontrolle aus, und ist mit einem Partner konfrontiert, der sowohl gewalttätig ist als auch Zwang und Kontrolle ausübt. Diese Gewaltart kommt bei Versuchen vor, aus einer lang erduldeten Beziehung von Misshandlung auszubrechen und führt manchmal zu Verzweiflungstaten wie z.B. die Tötung des Misshändlers.

Im Gegensatz hierzu beschreibt die Terrorisierung – Stark (2007) zieht den Begriff “Kontrolle durch Zwangsausübung (coercive control)” vor – eine Form der Gewaltanwendung, die in einem größeren Muster von Macht und Kontrolle eingebettet ist, das die Beziehung durchdringt und im Laufe der Zeit zahlreiche Kontrolltaktiken einschließt, zu denen die wiederholte Inanspruchnahme männlicher Privilegien und Abwertung von Frauen im Allgemeinen gehören. Während Paare beim Austragen eines situativen Kampfes körperliche Aggressionen zur Beilegung eines Konflikts einsetzen, geht es dem Täter in Beziehungen der Misshandlung darum, mit dem Einsatz körperlicher Überlegenheit einen Konflikt zu unterdrücken oder die Partnerin für eine (reale oder eingebildete) Verfehlung zu bestrafen. Häufig ist allein die Androhung von Gewalt bereits ausreichend. Dieses Muster der Einschüchterung, Isolation und Kontrolle hält Frauen in einer Situation gefangen, in der die Gewalt omnipräsent und häufig Schrecken erregend ist. Es handelt sich hierbei größtenteils um ein geschlechtsspezifisches Muster, und trotz zahlreicher Gesetze und Interventionsmethoden, die erlassen und eingeführt wurden, sind die mit der Prävention oder dem Verbot von Gewalt betrauten Institutionen häufig nicht in der Lage, effektive Maßnahmen einzuleiten. Dies wiederum unterstützt den scheinbar legitimen Anspruch des Mannes, seine Partnerin zu dominieren. Hier passt Hammers Definition der Gewalt gegen Frauen: “Das Unvermögen zu vermeiden, in Situationen involviert zu werden, und sobald man involviert ist, nicht in der Lage zu sein, den Verlauf und das Ergebnis zu kontrollieren” (Hanmer 1996, 8). Die meisten empirischen Forschungsarbeiten haben nicht zwischen diesen Gewalttypen und -motiven der Täterschaft unterschieden. Graham-Kevan und Archer

(2003) konnten in ihrer Datenauswertung von 4 britischen Stichproben Untergruppen identifizieren, die Johnsons Typologie entsprechen. Es gibt bis dato nur wenige Studien über die Faktoren, die bei den unterschiedlichen Typen gewalttätigen Verhaltens eine Rolle spielen (siehe aber hierzu beispielsweise Tanha et al 2010).

So weist Stark darauf hin, dass es irreführend ist, den intimen Terror als häusliche oder Partnergewalt zu bezeichnen, da sie eher auf der Annahme von Intimität und dem subjektiv beanspruchten Recht des Täters beruht, das Opfer zu domestizieren. Ungefähr 80% der misshandelten Frauen, die in einer Partnerschaft leben, verlassen den gewalttätigen Partner mindestens einmal, und die Mehrzahl der Partnerübergriffe ereignet sich während die Partner getrennt leben (Stark 2007, 115). Da die Annahme der Intimität und der Anspruch auf Kontrolle und Unterordnung fortbestehen, erhöht sich das Risiko schwerer oder tödlicher Körperverletzung mit der Trennung. Dies gilt auch für das Risiko sexueller Nötigung oder brutaler Vergewaltigung durch den ehemaligen Partner. Daten aus dem US National Crime Survey zeigen auf, dass getrennt lebende Frauen dreimal häufiger Angriffen ausgesetzt waren als geschiedene Frauen und fast fünfundzwanzigmal häufiger als verheiratete Frauen (DeKeseredy et al 2004, 676).

Nach Harway und O'Neil (1999) tragen negative Differenzmarker zusätzlich zur Wahrscheinlichkeit der Gewalt bei: Gewaltbelastung des sozial schwachen Milieus, Diskriminierung und kulturelle Unterdrückung können die Wahrscheinlichkeit der Anwendung männlicher Gewalt gegen Frauen beeinflussen sowie rassistische, kulturelle, ethnische, klassenrelevante, altersbezogene, wirtschaftliche und soziokulturelle Faktoren. Die Forschung über den Einfluss sozialer Milieus der relativen Armut ist nicht einheitlich. In einer Literaturübersicht über Täterschaft für die australische Regierung kritisiert Pease (2004) die mangelnde Beachtung der sozialen Schicht und der gemeinsamen Normen und Belastungen der Arbeiterklasse. Gondolf (2002) fand heraus, dass unter den 840 Männern in vier Gewalttäterprogrammen ein niedriger sozioökonomischer Status häufiger vorkam, jedoch ein Fünftel der Täter aus Akademikern, mittleren Fachkräften oder leitenden Angestellten bestand. Europäische Prävalenzstudien variieren im Hinblick darauf, ob Gewalt in Partnerschaften häufiger bei Personen mit niedrigerem sozioökonomischen Status vorkommt; in der deutschen repräsentativen Studie wurde keine Korrelation selbst nach einer Sekundäranalyse im Hinblick auf die Schwere der Gewalt festgestellt (Schrötte 2009). Es ist möglich, dass der Einfluss geballter Armut und von Milieus mit geringen Ressourcen hauptsächlich ausschlaggebend für die situationsbedingte Gewalt in Partnerschaften ist. Jedoch könnte die kriminogene Auswirkung von Milieus des dauerhaften Mangels, die mit geschlechtsbezogener Gewalt korreliert, in einigen Regionen Europas stärker ausgeprägt sein als in anderen.

Geringe Aufmerksamkeit wurde in diesem Forschungsbereich bislang den Beziehungen von Zwang und Kontrolle eingeräumt, die im Rahmen eines gemeinschaftsbasierten Ehrenkodex oder erzwungenen Geschlechterregimes sind. Wenn die betreffende Gemeinschaft eine Migrationsgeschichte hat und einer anderen Kultur entstammt, werden die Gewalttaten, die Männer gegenüber Frauen verüben, von außen als eine getrennte und besondere Erscheinungsform bewertet. Insgesamt sind aber die Ähnlichkeiten mit Gewalt in Partnerschaften, wie sie in der Mehrheitsbevölkerung vorkommt, größer als die Unterschiede (Reddy 2008, Gill 2009). Die Formen, Zwecke und Methoden von Zwang und Kontrolle und Gewalt sind sehr ähnlich. Die wahrscheinlich größten Unterschiede bestehen in der Existenz eines expliziten Ehrenkodex im Gegensatz zu einem idiosynkratischen privaten Regelwerk, sowie in der aktiven Einbeziehung von Frauen als Vollstreckerinnen von Regeln. Nichtsdestotrotz können auch "westliche" Männer religiösen oder politischen Gruppen angehören, die sich selbst als Aufrechterhalter von Moral, Ehre und des kollektiven Anstands von Frauen betrachten, während Männer in Immigrantengemeinschaften den vorgeblichen Rahmenbegriff der „Ehre“ zur Durchsetzung ihrer persönlichen Wünsche oder

Interessen benutzen können. In dem interaktiven Pfadmodell wird die auf dem Begriff der Ehre basierende Kontrolle von Frauen als einer der Pfade aufgezeigt, die zur Partnergewalt führen.

4.2.2. Mikroebene

Ausgehend von der gründlichen Analyse seiner klinischen Arbeit mit extrem gewalttätigen Männern, gelangt Gilligan (2000) zu der Schlussfolgerung, dass (geschlechtsbezogene) Gefühle der Impotenz und Scham ein Schlüsselfaktor für die Gewaltanwendung durch Männer sind. Der Auslöser für Gewalt unter Männern kann auf der Wahrnehmung beruhen, dass der einem Mann gebührende Respekt vorenthalten wurde. Scham kann mannigfaltige konkrete Ursachen haben, von persönlichen Gründen (beispielsweise dass die Ehefrau ihn verlassen hat und vielleicht seine Abhängigkeit von ihr bloßstellt) bis hin zu strukturellen Zwängen wie Arbeitslosigkeit. Jedoch beruht die Definition dessen, was als beschämend erachtet wird, auf einem Geschlechterkodex, zu denen nach Gilligan ein Ehrenkodex gehört, der noch immer ein Bestandteil westlicher Gesellschaften ist. Männern wird Anerkennung für Aktivität entgegengebracht (letztlich Gewalt), Frauen für Passivität, dafür, sich nicht an verbotenen Aktivitäten zu beteiligen, und Männer delegieren an Frauen die Macht, Männer zu entehren. Daher spielen Ehre, Schande und mögliche Anerkennung oder Verachtung durch reale oder angenommene Gemeinschaften wie Familie, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen oder Trinkgenossen eine bedeutende Rolle bei dem Streben der Männer, „ihre“ Frauen zu kontrollieren sowie bei der Anwendung von Gewalt, wann immer die Kontrolle bedroht wird.

In ihrer australischen Studie, in der das Erleben eigener Gewalt von Männern gegenüber ihren Partnerinnen untersucht wurde, stellten James et al (2002) fest, dass die Art, wie Männer Gewaltanwendung erleben, untrennbar mit deren Wahrnehmung der Partnerbeziehungen verbunden war. Während sich diese unterschieden, fühlten sich jedoch beide Gruppen von Männern zur Gewaltanwendung durch die nach ihrer Auffassung nicht hinnehmbaren Emotionen der Angst vor oder Wut über das Gefühl der Erniedrigung oder Beschämung getrieben.

Sowohl externe Belastungen als auch interne Familienkonflikte spielen zweifellos eine Rolle, insbesondere bei der Wahrscheinlichkeit, dass Gewalt zum Dauerzustand wird, doch kann Familienstress auch als eine der Auswirkungen der Gewalt auftreten. Stith et al. (2003) stellten fest, dass beruflicher oder durch die persönlichen Lebensumstände ausgelöster Stress einen mittelschweren Effekt auf die männliche Gewalt hat. Dies kann vorwiegend für situativ bedingte Paargewalt zutreffen. Johnson (2008) zitiert ebenfalls Forschungserkenntnisse, die belegen, dass Familienstressfaktoren körperliche Auseinandersetzungen auslösen können.

Positive Einstellungen gegenüber Gewalt gegen Frauen und traditionelle sexuelle Rollenideologien tragen ebenfalls als Faktoren zur Förderung von Täterschaft bei (Hamberger & Holzworth-Munroe 2009). Dies wird durch die Meta-Analyse von Stith et al. (2003) belegt, in der Gewalt billigende Einstellungen ($r = .30$) ein starkes Korrelat dafür bilden, körperliche Misshandlungen zu verüben.¹⁰ Darüber hinaus sind eine traditionelle Geschlechtsrollenideologie ($r = .29$) und Wut/Feindseligkeit ($r = .26$) moderate Risikofaktoren für die Täterschaft körperlicher Gewalt gegen eine Partnerin.

¹⁰ Die Größenordnungen der Effektgrößen reichen von sehr groß ($r = .49$) bis zu sehr klein hin ($r = .01$). Die mittlere Effektgröße ist $r = .22$.

4.2.3. Ontogenetische Ebene

Mit der zunehmenden Anzahl an Forschungsarbeiten über Täter wurde es offenkundig, dass Gewalt in Paarbeziehungen erlerntes Verhalten ist, das von verschiedenen Arten von Männern mit unterschiedlichen persönlichen Lebensgeschichten erworben werden kann (siehe hierzu beispielsweise Kernsmith 2005, Gondolf 2002). Die Typologien gewalttätiger Männer variieren. Hamberger und Holzworth-Munroe (2009) wählten ein Modell mit drei Subtypen aus: Borderline/dysphorische Gewalttäter, allgemein gewalttätige/antisoziale Täter, und nur in Familien Gewalt anwendende Misshandler. Sie weisen darauf hin, dass Typologien studienübergreifend nicht unveränderlich zu sein scheinen und die Feststellung eines Kontinuums nicht ermöglichen können. Ihre Hauptanwendung findet im diagnostischen Bereich statt. Misshandlungstäter mit gleichzeitig auftretender Psychopathologie benötigen möglicherweise eine andere Therapie als Gewalttäter ohne Pathologie (wie im Fall von Gewalttätern, die nur in der Familie Misshandlungen verüben). Risikofaktorstudien stellten Zusammenhänge zwischen Gewalt in Paarbeziehungen und selbst berichteter Gewaltviktimsierung in der Kindheit, Psychopathologie/Verzweiflung/antisozialen Persönlichkeitsstörungen und Drogenmissbrauchsproblemen fest.

Die meisten dieser Forschungsarbeiten konzentrieren sich nur auf körperliche Aggression, die entweder auf Selbstaussagen in Fragebögen oder der Klassifizierung von Männern als „gewalttätige Misshandler“ beruhen, wenn diese für Forschungsarbeiten durch (gewöhnlich gerichtlich angeordnete) Täterprogramme ausgewählt wurden. Empirische Instrumente zur Messung von Zwang und Kontrolle befinden sich in einem frühen Stadium der Entwicklung (siehe als ein Beispiel Graham-Kevan & Archer 2003). Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass Berichte über aversive Kindheitserfahrungen häufig retroaktiv sind und durch diejenigen Männer, die bereits als Täter identifiziert oder deren Handeln durch die Strafgerichtsbarkeit sanktioniert wurden, beeinflusst werden könnten. Es liegen jedoch einige Längsschnittstudien vor, in denen Daten über frühe Misshandlung oder psychosoziale Risikobedingungen zusammengetragen und später Daten über Gewalttäterschaft im frühen Erwachsenenalter gesammelt wurden (White & Widom 2003, Lussier et al 2009).

Negative Kindheitserfahrungen und Gewalt in der Herkunftsfamilie

In einer Meta-Analyse von 39 Studien untersuchten Stith et al. (2000) den Zusammenhang, der zwischen dem Aufwachsen in einem gewalttätigen Elternhaus und dem Teilwerden einer von Gewalt geprägten Ehe besteht. Die Ergebnisse liefern Hinweise dafür, dass ein schwacher bis moderater Zusammenhang existiert:

Beziehung, in der Kindesmisshandlung erlebt und die Misshandlung der Ehepartnerin ausgeübt wurde	Mittelwert $r = .16$, $p < .001$
Miterleben von Gewalt zwischen den Eltern und Misshandlung der eigenen Ehepartnerin	Mittelwert $r = .18$, $p < .001$
Geschlecht der/s Befragten: Männer, die in einem gewalttätigen Elternhaus aufwachsen, werden mit viel höherer Wahrscheinlichkeit als Frauen später Täter von Gewalt in der Ehe	Männer: Mittelwert $r = .21$, $p < .001$ Frauen: Mittelwert $r = .11$, $p < .001$
Einfluss des Kontexts der Studie auf die Effektgröße für den Zusammenhang zwischen erlittener Kindesmisshandlung und späterer Entwicklung zum Täter von Gewalt in der Ehe	Gemeindebasierte Stichprobe: Mittelwert $r = .11$, $p < .001$ Klinisch: Mittelwert $r = 0.27$, $p < .001$

Einfluss des Geschlechts auf die Effektgröße für die Beziehung zwischen Miterleben von Gewalt zwischen den Eltern und spätere eigene Gewalt in der Ehe	Männer: Mittelwert $r = .21$, $p < .001$ Frauen: Mittelwert $r = .13$, $p < .001$
Einfluss des Kontexts der Studie auf die Beziehung zwischen Miterleben von Gewalt zwischen den Eltern und spätere eigene Gewalt in der Ehe	Gemeindebasierte Stichprobe: Mittelwert $r = .11$, $p < .001$ Klinisch: Mittelwert $r = 0.35$, $p < .001$

Im Vergleich zu Studien, in denen andere Variablen gemessen wurden, sind die in dieser Meta-Analyse berechneten Effektgrößen nicht groß. Die Autor/inne/n machen darauf aufmerksam, dass das Aufwachsen in einem gewalttätigen Elternhaus im Allgemeinen eher einen schwächeren Zusammenhang dazu aufweist, später in einer gewalttätigen Beziehung im Erwachsenenalter zu leben, als wenn eine positive Einstellung zur Gewalt oder eine traditionelle Geschlechterauffassung vorliegt, jedoch der Zusammenhang stärker ausgeprägt ist im Vergleich zu der Beziehung zur männlichen Geschlechterorientierung.

Mit Hilfe von Daten aus der prospektiven Längsschnittstudie "Oregon Youth Study" untersuchten Capaldi und Clark (1998) den Zusammenhang zwischen Konstrukten bezogen auf die Herkunftsfamilie – unzureichende Elternkompetenz und elterliche dyadische Aggression¹¹– und der möglichen Prognostizierung von Gewalt in Paarbeziehungen bei jungen Männern. Die befragten Teilnehmer wurden aus Schulen in einem Nachbarschaftsumfeld mit einer überdurchschnittlichen Kriminalitätsrate ausgewählt. Die Bewertung erfolgte mit kombinierten Methoden und umfasste Befragungen von Eltern und Söhnen, Telefoninterviews, häusliche Beobachtung einschließlich Interaktionsaufgaben, Schuldaten und Gerichtsakten. 31% der jungen Männer zwischen 18 und 19 Jahren hatten körperliche Gewalt gegen eine weibliche Partnerin angewendet.

Der Zusammenhang von fünf bewerteten Faktoren wurde direkt und in verschiedenen umfassenden Modellen analysiert: (a) Das elterliche antisoziale Verhalten, das zu (b) elterlicher dyadischer Aggression führt und (c) unzureichende Elternkompetenz, die beide zu (d) antisozialem Verhalten von Jungen führen, das wiederum (e) Gewalt in Paarbeziehungen nach sich zieht. Insgesamt bestand eine signifikante direkte Verbindung zwischen unzureichender Elternkompetenz und Aggression gegenüber der Partnerin. In der 'Paar-Teil-Stichprobe'¹² hatten alle Korrelationen, die zwischen den oben erwähnten Faktoren aufgefunden worden waren, eine moderate und signifikante Größe, die zumindest auf dem Niveau .01 angesiedelt war, mit Ausnahme der Korrelation der elterlichen dyadischen Aggression und Gewalt in Paarbeziehungen. Die Entfernung der elterlichen dyadischen Aggression verschlechterte die Passung des Modells nicht. Unzureichende Elternkompetenz wurde daher stärker als elterliche dyadische Aggression mit der Aggression eines jungen Mannes gegenüber seiner Partnerin in Verbindung gebracht.

Elterliches antisoziales Verhalten steht signifikant im Zusammenhang mit unzureichender Elternkompetenz und insbesondere elterlicher dyadischer Aggression. Nach Auffassung der Autor/inne/n "belegen die Ergebnisse einen Zusammenhang zwischen unzureichender Elternkompetenz in der späten Kindheit und dem frühen Jugendalter und der Aggression des Sohnes gegenüber einer weiblichen Intimpartnerin im jungen Erwachsenenalter, das durch das antisoziale Verhalten des Jungen im mittleren Jugendalter vermittelt wurde". Sie weisen darauf hin, dass "Forscher/innen im Bereich der häuslichen Gewalt die Rolle des

¹¹ Die letztere war weniger gut belegt, und bei 40 Familien mit alleinerziehenden Müttern konnte dieses Konstrukt nicht gemessen werden.

¹² Junge Männer im Alter zwischen 18 und 19 Jahren, die sich in einer Partnerschaft befanden, wurden zu einer getrennten Bewertung als Paar eingeladen.

Miterlebens von Aggressionen zwischen den Eltern übermäßig betont und die Rolle der unzureichenden Elternkompetenz bei der generationsübergreifenden Übertragung unterschätzt haben“ (Capaldi & Clark 1998).

Widom & White legten in ihrer Studie Längsschnittdaten einer Gruppe benachteiligter Kinder zugrunde, bei denen Misshandlung oder Vernachlässigung vor dem Alter von 12 Jahren in Gerichtsakten belegt war, und verglichen deren Entwicklung mit der einer passenden Kontrollgruppe. Dies ist die erste Studie dieser Art, die die Entwicklung viktimisierter Kinder bis ins junge Erwachsenenalter verfolgt hat. Sowohl Frauen als auch Männer, die Misshandlung oder Vernachlässigung erlitten hatten, zeigten eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit dafür, jemals selbst einen Partner zu schlagen, und der Zusammenhang scheint durch eine antisoziale Persönlichkeitsstörung als Mediator beeinflusst zu werden. Für Frauen, jedoch nicht für Männer, spielte der Einfluss von Alkoholmissbrauch für diesen Zusammenhang auch eine bedeutende Rolle. Da nur vergleichsweise minderschwere Formen der Gewalt in Paarbeziehungen einbezogen wurden, weisen die Ergebnisse darauf hin, dass „situationsbedingte Paargewalt“ häufiger auftreten kann, wenn ein Hintergrund der Vernachlässigung oder der Misshandlung bereits besteht; doch selbst dann, so folgern die Autor/innen aufgrund ihrer Ergebnisse, ist es das Verhalten im Erwachsenenalter – insbesondere antisoziales Verhalten – das am ehesten die Täterschaft von Gewalt in Paarbeziehungen herbeiführt, nicht die Kindheitsviktimisierung selbst.

Wut und Feindseligkeit

In einem meta-analytischen Überblick untersuchten Norlander und Eckhardt (2005) die Frage, ob eine Messung der Konstrukte Wut und Feindseligkeit als Persönlichkeitsmerkmale Unterschiede zwischen Tätern von Gewalt in Paarbeziehungen und nicht-gewalttätigen Männern der Vergleichsgruppe ergeben. Obwohl einige theoretische Modelle Hinweise darauf geben, dass eine Beziehung zwischen Wuterregung und Gewalt in Paarbeziehungen besteht, betonen die Autor/innen, dass Wut nicht unbedingt Aggression verursacht und nicht alle aggressiven Personen wütend sind. Qualitative Forschungsüberblicke geben Hinweise darauf, dass Gewalttäter in Paarbeziehungen wütender und feindseliger als nicht-gewalttätige Männer sind, doch sich nicht von allgemein gewalttätigen Männern zu unterscheiden scheinen. In einem früheren meta-analytischen Überblick wurde festgestellt, dass Wut und Feindseligkeit verlässliche Prädiktoren für Gewalt in Paarbeziehungen sind, obwohl die Effektgrößen zwischen den Studien und Messungen stark variierten. In ihrer eigenen Meta-Analyse gelangten Norlander und Eckhardt zu dem Ergebnis, dass Täter von Gewalt in Paarbeziehungen regelmäßig einen mäßig höheren Grad an Wut und Feindseligkeit gegenüber nicht-gewalttätigen Männern berichtet haben, und dies bei verschiedenen Erfassungsmethoden (d.h., Selbstaussage, Beobachtung, und Ehepartnerspezifisch) ($d+ = 0.47$, $p < 0.001$).

Die Effektgrößen für Feindseligkeit waren erheblich höher als die Effektgrößen für Wut. Täter von Gewalt in Paarbeziehungen wiesen auch einheitlich einen moderat höheren Grad an Wut und Feindseligkeit als nicht-gewalttätige Männer, die in disharmonischen Beziehungen lebten, auf ($d+ = 0.60$, $p < 0.001$), wodurch belegt wurde, dass der höhere Grad von Wut und Feindseligkeit dieser Täter nicht nur das Ergebnis ehelicher Unzufriedenheit ist. Während die Ergebnisse dieser Meta-Analyse darauf schließen lassen, dass hohe Messwerte für Wut und Feindseligkeit als Unterscheidungsmerkmal von Tätern von Gewalt in Paarbeziehungen gelten können, bleiben Schlussfolgerungen im Hinblick auf die funktionelle und kontextuelle Beziehung, die zwischen Wut, Feindseligkeit und Gewalt in Partnerbeziehungen besteht, schwierig: “Wenn es um die Frage geht: ‘Sind Männer mit einer [Täterschafts-] Vorgeschichte von Gewalt in Paarbeziehungen wütender als nicht-gewalttätige Männer aus Vergleichsgruppen?’, dann ist die Antwort ein eindeutiges Ja.” (Norlander & Eckhardt 2005, 144). „Wenn die Fragestellung jedoch leicht abgewandelt lautet ‚Unterscheiden Wut und

Feindseligkeitsprobleme gewalttätige von nicht-gewalttätigen Männern in Beziehungskonflikten?' werden die Schlussfolgerungen mehrdeutiger.“

Wenn die Artikulation von Wut (Beleidigung etc.) durch Beobachtung streitender Paare oder Aufzeichnungen über männliche Reaktionen während der Vorstellung eines derartigen Konflikts bewertet wird, wird ein Zusammenhang zwischen Wut und Gewalt in Paarbeziehungen deutlich. Es ist jedoch weniger deutlich, ob Täter von Gewalt in Paarbeziehungen subjektiv einen höheren Grad an Wut und Feindseligkeit wahrnehmen als nicht-gewalttätige Männer. Daher bleibt die Frage einer funktionellen Beziehung zwischen Wut/Feindseligkeit und Gewalt in Paarbeziehungen offen, da empirisch nicht geklärt ist, ob die relative Risikobeziehung Schlussfolgerungen über die unmittelbaren Auswirkungen der Wuterregung zulässt, die den einzelnen Vorfällen von Gewalt, die der Mann gegen die Frau ausübt, vorausgeht. Die Autor/inne/n fügen als methodologische Warnung hinzu: „Schwerwiegende Fragen im Hinblick auf die Konstruktvalidität und externe Validität werden aufgeworfen, wenn diese relativ statischen Daten verwendet werden, um Schlüsse über die Dynamik von Gewalt in Paarbeziehungen zu ziehen.“ (Norlander & Eckhardt 2005, 145).

Nach Hamberger und Holzworth-Munroe (2009), wurde durch Fallvergleichsstudien festgestellt, dass einige – jedoch nicht alle – Täter von Gewalt in Paarbeziehungen einen höheren Grad an Wut aufweisen, und ein Gesamtzusammenhang zwischen Wut und körperlicher Aggression gegenüber der Partnerin besteht. Eine Anzahl jüngerer Studien konnte ebenfalls ein Muster einer feindlichen Attributionsneigung aufzeigen, insbesondere in Situationen geringer oder moderater Provokation; dies ist jedoch nicht identisch mit dem Grad an Wut.

Persönlichkeitsstörungen

Während einer siebenjährigen Evaluation von Interventionsprogrammen für Täter von Partnergewalt, die an verschiedenen Standorten stattfand, führte Gondolf (2002) auch klinische Messungen für Psychopathologie durch und fand nur geringe Hinweise für das Vorherrschen einer „Misshandlerpersönlichkeit“ mit Borderline-Tendenzen (wie von Dutton angenommen, 1995). 40% zeigten narzisstische oder antisoziale Tendenzen, die die Schlüsselrolle, die eine Anspruchshaltung einnimmt, bestätigten, und Hinweise darauf lieferten, dass Täter von Partnergewalt eher ein überhöhtes als ein schwaches Selbstwertgefühl besitzen. Eine Minderheit seiner Stichprobe zeigte Anzeichen schwerer psychischer Störungen, häufig starke Depressionen. Dispositionelle Charakteristika ließen keine Vorhersage auf erneute Übergriffe zu, doch schwere Psychopathologie und frühere Verhaftungen aufgrund nicht-häuslicher Gewalt konnten solche Übergriffe vorhersagen. Keiner der psychologischen Typen für Partnergewalt trug zur Prognostizierung der Rückfälligkeit bei. Der Autor beschreibt drei Partnergewalttäter-Typen mit niedrigen, moderaten und hohen Persönlichkeitsdysfunktionen mit zwei Hauptprofilen: Narzisstisch-paranoides Kontinuum, das von moderater Dysfunktion bis hin zur Pathologie reicht (mehr als 60% der Partnergewalttäter); vermeidendes Borderline-Kontinuum (26%), von denen die meisten einen niedrigen Dysfunktionsgrad aufweisen, und ein geringer Anteil mit schweren Störungen.

Dass die Mehrheit narzisstische Tendenzen aufwies, bestätigt die Einschätzung vieler Forschungsüberblicke, dass männliche Gewalt im allgemeinen mit bedrohtem Egoismus verknüpft ist; diese Männer sind möglicherweise in einer „Hypermaskulinität“ sozialisiert worden, in der ein Männlichkeitsbegriff erlernt wurde, der sie in der Erwartung zurücklässt, ihren Willen auszuleben und durchzusetzen. Borderline-vermeidende Typen können einen Rollenstress durch den Konflikt zwischen Geschlechterstereotypen und der Schwierigkeit, diesen zu entsprechen, manifestieren.

Feindselige Männlichkeit

In einer meta-analytischen Sichtung von Studien über patriarchalische Ideologie und Gewalt in Paarbeziehungen berechneten Sugarman und Frankel (1996) statistisch Effektgrößen für häusliche Gewalt und Einstellungen gegenüber Gewalt, Einstellungen gegenüber Frauen sowie Geschlechterorientierung. Sie berichteten eine mittlere Effektgröße ($d = .71$, $r = .34$) für positive Einstellungen gegenüber der Anwendung von Gewalt, und kleine Effektgrößen für traditionelle Geschlechterauffassungen ($d = .54$; $r = .26$) sowie für Maskulinität ($d = .22$; $r = .10$).

Ein als "Feindselige Männlichkeit" oder "Hypermaskulinität" bezeichnetes Konstrukt wird gewöhnlich empirisch im Verhältnis zur Gewalt in Paarbeziehungen durch positive Einstellungen gegenüber Gewalt gegen Frauen und eine traditionelle Geschlechterrollenideologie gemessen; diese tragen zur Gewalttäterschaft gegen eine weibliche Partnerin bei (Hamberger & Holzworth-Munroe 2009). Dies wird durch die Meta-Analyse von Stith et al. (2003) belegt, in der Gewalt billigende Einstellungen ($r = .30$) ein starkes Korrelat dafür bilden, körperliche Misshandlung anzuwenden. Darüber hinaus erscheinen die traditionelle Geschlechterrollenideologie ($r = .29$) und Wut/Feindseligkeit ($r = .26$) als moderate Risikofaktoren für die Ausübung körperlicher Gewalt gegen eine Partnerin. In einer früheren Studie, in der ein Modell für die Vorhersage von Gewalt in Paarbeziehungen getestet wurde, stellten Stith und Farley (1993) fest, dass traditionelle Geschlechtsrolleneinstellungen (gemessen durch die Skala für Geschlechterrollen-Egalitarismus) und die Billigung ehelicher Gewalt als gerechtfertigte oder akzeptable Reaktion auf bestimmte Handlungen der Ehepartnerin direkt mit der Anwendung schwerer Gewalt gegen die Partnerin korrelierten. Während diese Variablen deutlicher in den Bereich der Stereotypen und Kognitionen fallen, können sie auch Indikatoren für ein Männlichkeitsideal des Egos sein.

In relativ wenig psychologischen Forschungsarbeiten über Gewalt in Paarbeziehungen wurden alle Hauptaspekte des Konstrukts feindseliger Männlichkeit gemessen, wie es in den Studien über sexuelle Nötigung verwendet wird, etwa durch Erfassung von Feindseligkeit gegenüber Frauen oder von negativer Männlichkeit. Santana et al (2006) merken an, dass die zur Bewertung von Einstellungen in ihrer Studie verwendete "Male Role Attitudes Scale" eine Anzahl wichtiger Elemente wie Verlaufsvorstellungen von Beziehungen, Verhaltensnormen oder eine feindselig geprägte Wahrnehmung der Beziehungen zwischen Frauen und Männern außer Acht lässt. Ogle et al (2009) verweisen auf die Notwendigkeit zur Entwicklung des Konstrukts der Feindseligkeit gegenüber Frauen, um unterschiedliche Facetten messen zu können, da die Akzeptanz von Aggression gegen die Ehepartnerin anscheinend getrennt von der Billigung sexueller Nötigung zu betrachten ist.

Auf der Grundlage ihrer empirischen Studien mit unterschiedlichen Gruppen gewalttätiger Männer argumentierten Hearn und Whitehead (2006), dass die subjektive männliche Erfahrung der Unmöglichkeit, das „ideale männliche Ego“ zu erreichen, eine Schlüsselmotivation für Gewalt gegen Frauen bildet. Die weibliche Partnerin stellt die Unvermögen des Mannes bloß, dem Ideal zu entsprechen, und zwar allein durch die einfache Tatsache, dass sie eine Frau ist; die Gewalt neutralisiert diese Bedrohung vorübergehend, indem sie der Frau ihre Handlungsmacht vorenthält. Dies führt zu gegensätzlichen Bedürfnissen: Der Mann kann infolgedessen zwischen dem Streben nach Bestätigung, dem Bild der Männlichkeit entsprechen zu können, und dem Wunsch nach einer Botschaft, dass er dies nicht muss, „hin und her schwanken“. Die Autoren weisen darauf hin, dass dies das widersprüchliche Verhalten vieler Täter von Partnergewalt erklären könne, die unvorhersehbaren „Auslöser“ der Gewalt und die emotionale Abhängigkeit von einer misshandelten Partnerin. Diese Dynamik hat wenig oder nichts mit der Frau persönlich zu tun sondern hat ihren Mittelpunkt in den Beziehungen des Mannes zu anderen Männern,

das heißt, sie ist auf die subjektive Wahrnehmung seines relativen Männlichkeitsstatus fokussiert.

Alkohol- und Drogenmissbrauch

Sichtungen des Forschungsstands und Meta-Analysen stellen regelmäßig signifikante Korrelationen zwischen Alkoholkonsum und Gewalt in Paarbeziehungen fest; diese Beziehung findet sich übergreifend bei verschiedenen Messverfahren und Graden der Aggression (Hamberger & Holzworth-Munroe 2009). Der Zusammenhang von Trinkgelagen („binge drinking“) sowie von starkem Alkoholkonsum mit Gewalt in Paarbeziehungen ist ausgeprägter als mit der Häufigkeit des Trinkens. Es liegen jedoch nur wenige Längsschnittstudien vor, um Art dieser Beziehung genauer einschätzen zu können. Darüber hinaus fand Hester (2009) in detaillierten Täterprofilen, die auf der Verfolgung von Fällen in polizeilichen Akten über einen Zeitraum von drei Jahren beruhten, dass zwar die Mehrheit der Täter Alkoholmissbrauch bis zu einem gewissen Grade betrieb, dass aber auch die Polizei häufiger eine Festnahme durchführte, wenn Alkohol involviert war.

Eine von Field et al. durchgeführte Studie (2004) untersuchte den Zusammenhang zwischen Alkohol, gewaltbezogenen kognitiven Faktoren und Impulsivität. 965 befragte Personen, die zum Zeitpunkt des Interviews Alkohol zu trinken pflegten, wurden über Gewalt in Paarbeziehungen im zurückliegenden Jahr befragt, zu ihrer Billigung ehelicher Aggression, zu Alkohol als Entschuldigung, zur Impulsivität und zu den eigenen Erwartungen, nach dem Trinken aggressiver zu werden. Mehr Männer als Frauen billigten eheliche Aggression, Alkohol als Entschuldigung für schlechtes Benehmen und Impulsivität. Diejenigen Personen, die angaben, es bestehe eine starke oder sehr starke Aussicht darauf, dass sie nach dem Alkoholkonsum aggressiver werden würden, wiesen eine dreimal höhere Wahrscheinlichkeit dafür auf, Gewalt in der Paarbeziehung im zurückliegenden Jahr verübt zu haben, nach Kontrolle des Alters, Geschlechts, Bildung, Einkommen und Ethnizität.

In einer Längsschnitttagebuchstudie gelangte Fals-Stewart (2003) zu dem Ergebnis, dass die Chancen des Vorkommens körperlicher Aggression gegen die Frau an Tagen, an denen Männer Alkohol konsumiert hatten, 8 bis 11 Mal höher waren als an den Tagen, an denen kein Alkohol getrunken wurde. (Die Studie umfasste Männer, die an Behandlungsprogrammen gegen häusliche Gewalt teilnahmen, sowie Männer in Alkoholikerprogrammen, die auch eine Partnerin misshandelt hatten.) Es bestand eine starke Korrelation zwischen Alkohol- bzw. Drogenkonsum und aufgetretenen Fällen von Gewalt in Paarbeziehungen. Die zeitliche Abfolge für die sich unmittelbar ereignenden Vorfälle wurde bestätigt: Männer trinken oder konsumieren Drogen zuerst, danach folgt die Gewalt. Es liegen bislang unzureichende Forschungserkenntnisse über die Relevanz der Alkoholkonsummuster, der Quantität oder Häufigkeit vor, aber insgesamt wird ein höherer Grad der Substanzabhängigkeit mit einem größeren Risiko für Gewalt in Paarbeziehungen in Verbindung gebracht. Dieses Ergebnis belegt auch ein proximales Effektmodell für Alkoholkonsum und Partnergewalt.

Dies kann als Hinweis auf einen gewaltinduzierenden Effekt der Betrunkenheit interpretiert werden, es ist aber gleichermaßen mit Modellen kompatibel, denen zufolge Männer emotional eine Gewaltattacke aufbauen, indem sie zuvor Alkohol trinken und über den „Missetaten“ und Verfehlungen brüten, die sie der Partnerin zuschreiben. Die Wirkung des Alkoholkonsums kann auch durch die pharmakologischen Effekte von Ethanol auf die kognitive Verarbeitung oder durch die mit der Trunkenheit im Zusammenhang stehenden Erwartungen beeinflusst werden.

In einer Literaturübersicht widmen sich Fals-Stewart et al (2009) weiterhin der Debatte über den Zusammenhang zwischen Gewalt in Paarbeziehungen und Drogenkonsum im Allgemeinen und suchen nach kausalen Implikationen. Die Autor/inn/en gelangen zu der

Schlussfolgerung, dass ein gewisser kausaler Zusammenhang zwischen Gewalt in Paarbeziehungen und Drogenkonsum belegt werden kann und kommen zu dem Ergebnis, dass Alkohol- und Drogenkonsum am besten als "beitragende Faktoren" bezeichnet werden sollten (siehe hierzu auch Foran & O'Leary 2005 a).

In Gondolfs Studie über Täter von Partnergewalt (2002) spielte Alkoholmissbrauch ebenfalls eine Rolle: Mehr als die Hälfte der Männer zeigten Alkoholismustendenzen, ungefähr ein Drittel hatte schwere Verhaltensprobleme, die mit starkem Trinken im Zusammenhang stehen (körperliche Auseinandersetzungen, Trunkenheit am Steuer, alkoholbezogene Festnahmen). Männer, deren Eltern selbst Problemtrinker waren, wiesen eine höhere Wahrscheinlichkeit für Alkoholabhängigkeit auf. Der einflussreichste Risikomarker, der festgestellt werden konnte, war Trunkenheit: Ein Alkoholrausch erhöhte bei Männern das Risiko für erneute Gewaltattacken um das Dreieinhalbfache, ein fast täglicher Alkoholkonsum bis hin zur Betrunkenheit ließ diese Wahrscheinlichkeit um das Sechzehnfache ansteigen. Der Autor weist jedoch darauf hin, dass dies nicht notwendigerweise einen Kausalzusammenhang impliziert, Trunkenheit kann eine Manifestation eines ihr zugrunde liegenden Machtbedürfnisses sein; und in Kombination mit vorausgegangener Gewalt kann sie ein Merkmal für unangepasste Männer mit chaotischem und gewalttätigem Lebensstil sein oder ein Indikator für tief verwurzelte Auffassungen und Verhaltensweisen.

Während regelmäßig Befunde auf Zusammenhänge zwischen Alkohol und Gewalt in Paarbeziehungen hinweisen, könnte es sich hierbei um eine nicht-lineare Beziehung handeln. In einem hierarchisch-logistischen Regressionsmodell, das die Zufügung von Verletzungen der Partnerin vorhersagen sollte, berechneten Ehrensaft et al (2003) die Effektgröße für ein im Erwachsenenalter auftretendes Störungsbild von Substanzmissbrauch als Odds-Ratio von 2.14.¹³ O'Leary und Schumacher (2003), führten eine erneute Analyse der US-Daten aus dem National Family Violence Survey sowie dem National Survey of Families and Households durch und stellten eine schwache lineare Verbindung zwischen Trinken und Misshandlung fest, mit sehr kleinen Effektgrößen. Nur bei starken Trinkern und Komasaüfern bestand ein starker Zusammenhang mit der von Männern gegenüber Frauen ausgeübten Partnergewalt.

Stith et al. (2003) gelangten zu dem Ergebnis, dass illegaler Drogenkonsum ($r = .31$) eine starke Korrelation mit Misshandlung zeigt. Alkoholmissbrauch ($r = .24$) war ein moderater Risikofaktor für Männer, die körperliche Gewalt gegen ihre Partnerinnen anwendeten. In einer Meta-Analyse stellten Foran und O'Leary (2005 b) eine kleine bis moderate Effektgröße für die Beziehung zwischen Alkohol und der von Männern gegenüber Frauen ausgeübten Partnergewalt fest. Die Effektgrößen variieren jedoch erheblich abhängig von Stichprobentyp und Messinstrument für Alkoholkonsum, und die Beziehung ist in klinischen Stichproben im Vergleich zu nicht-klinischen Stichproben stärker. Dies belegt die von Gondolf vertretene Einschätzung aufgrund seiner Evaluation von Täterprogrammen, dass es eine kleine Gruppe von Tätern der Partnergewalt mit starken Alkoholproblemen gibt, so dass die Programme bei potentiellen Teilnehmern vorweg Alkoholmissbrauch abschätzen müssten.

4.2.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Jedem Faktor wurde ein Wert für das Modell zugewiesen (schwach =1, moderat=2, stark=3), basierend auf den verfügbaren Forschungsdaten im Verhältnis zum Forschungsgebiet.

¹³ Klassifikation der Odds-Ratio: 1.68 = klein; 3.47 = mittel; 6.71 = groß (Chen et al 2010).

Makroebene	Bewertet als
FRAUENABWERTUNG Zwang und Kontrolle basierend auf Unterordnung und Verstrickung von Frauen sowie auf gesellschaftlichen Schranken gegen Gleichstellung; Sozialisation zur abhängigen Rolle als Ehefrau und Mutter	2
STRAFFREIHEIT Gesetzliche Verbote decken oft nur einen Teilbereich von Gewalt in Paarbeziehungen ab, beispielsweise nur vereinzelte körperliche Übergriffe, sie sind nach Trennungen unzulänglich oder stellen an das Opfer unrealistische Forderungen zum Selbstschutz	2
MÄNNLICHKEIT Männlichkeitsmythen und Wertesysteme erheben männliche Dominanz zu einem Gebot; Macht über Frauen ein Schlüsselement der Hierarchie unter Männern	2
Mesoebene	
AUSBLEIBENDE SANKTIONEN Institutionen erkennen manipulierende Strategien nicht, konfrontieren die Täter nicht mit ihren Handlungen, stellen männliche Ansprüche auf Privilegien nicht in Frage, gehen davon aus, dass ein gewalttätiger Partner ein guter Vater sein kann	2
EHRENKODEX Dominanz wird als Kultur gerechtfertigt, Frauen werden für die Ehre der Familie und Wahrung der Traditionen verantwortlich gemacht	2
ANSPRUCHSHALTUNG Evaluation und Praxis der Arbeit mit Tätern zufolge sind diese Männer von ihrem Anspruch auf Sex und Dienstleistungen durch Frauen und der Priorität männlicher Bedürfnisse im häuslichen Raum überzeugt	3
DISKRIMINIERUNG Frauen, insb. wenn sie Kinder haben, haben eine schwache und verletzbar wirtschaftliche und soziale Position und verfügen über geringere Ressourcen, wenn sie auf sich allein gestellt sind	1
GEBALLTE ARMUT Milieus mit struktureller Benachteiligung und sozialer Ausgrenzung mit Armut, hohen Kriminalitätsraten und Diskriminierung von Minderheiten erzeugen höhere Raten antisozialen Verhaltens	2
Mikroebene	
STEREOTYPEN Vorstellungen des respektierten Ehemanns und Ernährers, der guten Ehefrau, der guten Mutter, negative Stereotypen von Frauen als hinterlistig und untreu	2
BELASTETE FAMILIE Häufiger Kontext für Paaraussetzungen über Geld, Arbeitsteilung, Kinder, kann sich zu einem Muster der männlichen Dominanz und Gewalttäterschaft entwickeln	1
BELOHNUNGEN Insbesondere für Männer ist der Rückgriff auf Gewalt oft eine zum Erfolg führende Form, kurzfristig seinen Willen durchzusetzen	2
GELEGENHEIT Die Neigung zur Gewaltanwendung stößt im häuslichen Bereich auf wenig Hindernisse und Gegenwehr, Ehefrauen und Kinder sind „leichte Ziele“	1
GRUPPENANERKENNUNG Antisoziale Peergruppen im Jugendalter bestärken das männliche Selbstwertgefühl und unterstützen Gewaltanwendung; Bedürfnis nach Anerkennung durch reale und imaginäre Gemeinschaften lenkt Gewalt gegen die Partnerin	3
Ontogenetische Ebene	
SCHWEITERNDE ELTERN Aufwachsen mit Eltern, die nicht in der Lage sind, Grundvoraussetzungen für Obhut zu schaffen, prädisponiert Jungen für antisoziales Verhalten im Jugendalter, beides zusammen stärkster Prädiktor für Gewalt in Paarbeziehungen	3

FRÜHES TRAUMA Einem Täter von Partnergewalt (körperlicher Gewalt und auch Abwertung der Mutter) in der Kindheit ausgesetzt zu sein oder körperliche Misshandlung erfahren zu haben, können zu späterer Gewalt in Paarbeziehungen beitragen	1
EMOTIONEN Disposition zu Feindseligkeit und Wut, überhöhtes Selbstwertgefühl, Besitzansprüche, Unvermögen, die Perspektive anderer Menschen in der Paarbeziehung zu erkennen (Partnerin als Erweiterung des Ego)	2
FALSCHER WAHRNEHMUNG Traditionelle Geschlechterrollenideologie, feindselige Attributionsneigung, Interpretation sämtlicher Handlungen der Partnerin als auf Ego bezogen, Überzeugung, dass Männer ihre Interessen mit Gewalt verteidigen müssen	1
MÄNNLICHE KONTROLLE Sozialisation, die Selbstbezogenheit und egozentrische Auffassungen von Jungen nicht infrage stellt, Hypermaskulinität, Überwertung von Männlichkeitsidealen, übersteigertes Bedürfnis nach Kontrolle und Respekt	3
ALKOHOLMISSBRAUCH Alkohol und Drogenmissbrauch tragen beide zur körperlichen Gewalt bei, liefern Entschuldigungen; Gewohnheit, im Vorfeld der Gewaltanwendung beim Alkoholkonsum darüber zu brüten, Unrecht erlitten zu haben,	2

4.3. Gewalt im Namen der Ehre und Zwangsheirat

Der in den Dokumenten der Vereinten Nationen über Gewalt gegen Frauen festgelegte Begriff ‚schädigende traditionelle Praktiken‘ wird zu Recht hinterfragt, da viele für Frauen schädliche Praktiken wie Misshandlung von Ehefrauen und Vergewaltigung in dominanten europäischen Kulturen bereits seit vielen Jahrhunderten verwurzelt sind. Überdies sind viele der heute als „traditionell“ erachteten Gesetze, auf die sich diese Praktiken zurückführen lassen und die durch die Staatsgewalt unterstützt wurden, während der Kolonialherrschaft erlassen worden, sogar unter Anwendung des britischen, französischen oder italienischen Strafgesetzbuchs der damaligen Zeit. Es lässt sich daher behaupten, dass die europäischen Kolonialmächte eine Schlüsselrolle dabei spielten, lokale oder Stammespraktiken, die Frauen dominierten, landesweit zur Legitimität zu erheben (siehe Welchman & Hossain 2005). Darüber hinaus sind Vorstellungen der männlichen Ehre und der Notwendigkeit, Frauen zu kontrollieren, um sie daran zu hindern, Männer oder die Familie zu entehren, in der westlichen Zivilisation noch tief verwurzelt, obwohl der Begriff selbst zunehmend nicht mehr angewendet wird, wie Gilligan (2000) und andere Autor/innen aufgezeigt haben.

4.3.1. Mesoebene

In der vorliegenden Studie werden die gemeinsamen Merkmale von Gewalt im Namen der Ehre und Zwangsheirat dadurch bestimmt, ¹⁴ dass sie typischerweise durch oder mit der Billigung der Familien oder innerhalb der Gemeinschaften, deren Mitglieder von außerhalb der EU eingewandert sind, ausgeübt und unter Verweis auf Traditionen und manchmal auch rechtliche Rahmenbedingungen der Herkunftsländer gerechtfertigt werden. Ihre Rechtfertigung basiert auf der Auffassung, dass die Kontrolle von Frauen und insbesondere die Verhinderung ihrer sexuellen (oder sonstigen) Autonomie notwendig für das Wohl der Gemeinschaft (beispielsweise der Familie) ist. Während der Verweis auf Traditionen und kulturelle Werte als Vorwand einzelner Männer für persönlich motivierte Gewalttaten sowie zur Vertuschung materieller Motive wie dem Erwerb einer Einreisegenehmigung angeführt werden kann und dies tatsächlich häufig auch erfolgt, scheint der Bezugsrahmen zu gewährleisten, dass selbst ein Täter mit den egoistischsten Motiven die Gemeinschaft um Unterstützung anrufen kann, insbesondere dann, wenn die Immigrantengruppe oder

¹⁴ Weibliche Genitalverstümmelung wurde in die Machbarkeitsstudie aufgenommen, doch ließen sich keine Forschungsarbeiten über die Täterschaft unter EU-Bürgern ausfindig machen.

betreffende Minderheit Diskriminierung und soziale Ausgrenzung in dem EU-Mitgliedstaat erlebt, in dem sie wohnen.

4.3.2. Mikroebene

Es gibt keine empirische Forschung darüber, warum einige Familien oder Segmente einer Minderheitsgemeinschaft, die in einem EU-Mitgliedsstaat leben, die Ausübung dieser Gewaltformen wählen, andere es jedoch nicht tun. Erklärungen, die diese Praktiken als "kulturell" oder "religiös" bedingt bezeichnen, blockieren von Beginn an jeden Versuch, die differenzierenden Faktoren zu entdecken. Die Täterforschung steht sowohl ethischen als auch praktischen Schwierigkeiten gegenüber. Aus der existierenden Literatur, die entweder auf der praktischen Arbeit mit Gemeinschaften, in denen diese Praktiken stattfinden, oder auf Viktimisierungsstudien beruhen, können nur die normativen Elemente, die ein begünstigendes Milieu für die Praktiken erzeugen, abgeleitet werden. Auf der Makroebene wurzeln sie in starken Mustern einer Dominanz-orientierten Männlichkeit mit Unterordnung von Frauen, auf der Mesoebene von Gemeinschaften verweisen sie auf den kollektiv durchgesetzten Ehrenkodex und strenge normative Erwartungen des Gehorsams, den Kinder leisten müssen (und insbesondere junge Frauen im Jugendalter, die einer Bandbreite von Gewaltformen, die durch den Kodex von Ehre und Gehorsam gerechtfertigt werden, unterworfen werden können). Für die dominanten Kulturen der meisten EU-Staaten können solche Gehorsamsnormen am besten auf der Mikroebene erfasst werden, da sie weitgehend nicht mehr als gültig erachtet werden; dasselbe trifft für persönliche Auffassungen der Geschlechterstereotypen zu. In Minderheitsgemeinschaften lassen sich diese eher korrekt als Faktoren der Mesoebene bezeichnen. Keine Forschungsarbeiten ließen sich über Täter auf der ontogenetischen Ebene finden.

4.3.3 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Jedem Faktor wurde ein Wert für das Modell zugewiesen (schwach =1, moderat=2, stark=3), basierend auf den verfügbaren Forschungsdaten im Verhältnis zum Forschungsgebiet.

Makroebene	Bewertet als
FRAUENABWERTUNG In Mehrheits- und Minderheitskulturen beruht ein Ehrenkodex auf Geschlechterkonzepten, die den Wert einer Frau von ihrer Unterordnung und Akzeptieren von Einschränkungen abhängig machen	3
STATUS VON KINDERN Von Töchtern (und Söhnen) wird verlangt, sich dem Familiendiktat zu beugen, zu dem auch die Heirat gehört; dies wird als kulturelle Tradition trotz rechtlicher Normen toleriert	2
STRAFFREIHEIT Gesetze weisen Schlupflöcher auf, die die Missachtung von Rechten für Frauen und Kinder zulassen, insbesondere für Minderheiten und Immigrantinnen mit unsicherem Aufenthaltsstatus	1
MÄNNLICHKEIT In Mehrheits- und Minderheitskulturen fordern Männlichkeitsmythen und Wertesysteme Respekt für männliche Dominanz und Macht über Frauen	3
Mesoebene	
AUSBLEIBENDE SANKTIONEN Gewalt wird als kulturelle Tradition gerechtfertigt und Institutionen unterlassen es, darauf zu reagieren oder Schutz zu gewährleisten	1
EHRENKODEX Frauen und Mädchen werden strengen Restriktionen und Gewalt unterworfen, um ihre unabhängige soziale Teilhabe oder sexuelle Aktivität zu verhindern; Männer, die Gewalt ausüben, finden kollektive Unterstützung	3

ANSPRUCHSHALTUNG Väter und Ehemänner gelten als berechtigt, Frauen und Mädchen sowohl kollektiv als auch individuell auferlegten Regeln und Restriktionen zu unterwerfen und von ihnen Dienstleistungen zur Erfüllung ihrer Wünsche zu erhalten	2
Mikroebene	
STEREOTYPEN Starke Geschlechterstereotypisierung legitimiert die Normen des Ehrenkodex	2
GEHORSAMSKODEX Von Mädchen und Jungen wird unbedingter Gehorsam gegenüber männlichen Erwachsenen in der Familie erwartet	2
Ontogenetische Ebene	
Keine Forschungsdaten verfügbar	

4.4. Frauenhandel

4.4.1. Mesoebene

Obwohl das Übereinkommen des Europarats zur Bekämpfung des Menschenhandels eine international verbindliche Definition vorgibt, werden europäische politische Strategien und Rechtsinstrumente zur Bekämpfung des Menschenhandels bis heute von Diskursen über Prostitution, Migration und die Viktimisierung von Frauen beeinflusst. Es liegt keine Forschung über Täter/innen vor. Der größte Teil der Literatur verweist auf Forschung über Kunden der Prostitution, und vermischt den Kauf sexueller Dienstleistungen im Allgemeinen mit der Organisation des Menschenhandels (siehe z.B. Siegmund 2006, Schauer 2006).

Frauenhandel¹⁵ wird hauptsächlich im Hinblick auf (illegale) Migration, Prostitution oder Gewalt gegen Frauen erörtert (O'Connell Davidson 2006).

- Wenn der Schwerpunkt auf Migration gelegt wird, erklärt man Frauenhandel ökonomisch, beispielsweise mit dem Zusammenbruch der Märkte in Osteuropa, dem Nord-Südgefälle oder mit Aspekten von Angebot und Nachfrage. Jedoch gilt diese Nachfrage – wie O'Connell Davidson anführt – billigen sexuellen Dienstleistungen oder abhängigen/unterworfenen Sexarbeiterinnen, nicht gehandelten Personen.
- Liegt der Schwerpunkt auf Prostitution, so wird Frauenhandel als Ergebnis männlicher Unterdrückung und der Nachfrage nach „exotischen“ Frauen oder billigem Sex erklärt.
- Liegt der Schwerpunkt auf Gewalt gegen Frauen, so wird Frauenhandel – ähnlich wie im Fall von Prostitution - mit männlicher Dominanz und dem Bedürfnis der Männer, Macht über untergeordnete Frauen auszuüben, und Gewalt, beziehungsweise gewalttätigen Sex zu praktizieren, erklärt.

Die Forschung über Frauenhandel besteht fast ausschließlich aus Studien oder Fallstudien über Opfer oder Arbeiten über Polizei- und Justizmaßnahmen (Herz & Minthe 2005, 190; Dasi Hamke Center 2006, Rolf 2005; Geisler 2005; KOK 2008, Helfferich et al 2010). Daten über Täter sind nur aus der Opfer- oder Polizeiperspektive verfügbar.

Die Polizeistatistiken und die Berichte des Büros der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung über Menschenhandel dokumentieren Informationen über (identifizierte oder verdächtige) Täter/innen, differenziert nach Alter, Geschlecht und

¹⁵ Da es in dieser Literatursichtung um den gewerblichen Handel zwecks sexueller Ausbeutung und um Gewalt gegen Frauen geht, wird auch der engere Begriff Frauenhandel verwendet. Der Handel mit Kindern wird in dieser Studie unter sexueller Ausbeutung von Kindern behandelt (s.u.).

Nationalität, und verknüpfen dies statistisch mit der Nationalität des Opfers, doch sind keine Daten über die Täter-Opferbeziehung oder Tatmotivation verfügbar.

Während es offensichtlich ist, dass die Anwerbung von Frauen für sexuelle Ausbeutung dann am erfolgreichsten ist, wenn eine hohe Konzentration chronischer Armut und ein Mangel wirtschaftlicher Möglichkeiten auch nur auf Überlebensniveau besteht, werden die Täter/innen in den Bestimmungsländern nicht durch Armut angetrieben; Menschenhandel ist sehr gewinnbringend. Interner Frauenhandel ist ein Weg in die Prostitution, und die Forschung über Prostitution belegt, dass dieses Geschäft junge Mädchen aus allen sozialen Milieus, die aus Familien flüchten, in denen Gewalt oder ein hoher Grad eines chronischen Konflikts vorkommt, oder die in Drogenabhängigkeit geraten sind, als Zielgruppe haben kann. Auch hier lässt sich feststellen, dass Armut oder ein Mangel an Ressourcen kein signifikanter Faktor ist, der zur Täterschaft führt, sondern nur in Bezug auf Viktimisierung.

Alter und Geschlecht der Täter/innen nach polizeilichen Daten

Forschungsarbeiten aus Deutschland beschreiben ein Täterprofil junger Männer: Das Durchschnittsalter in Deutschland lag bei 33 Jahren (Herz & Minthe 2005, 93). Der Bericht des nationalen Berichterstatters aus den Niederlanden bestätigt diese Ergebnisse: 70% der gemeldeten Verdächtigen waren zwischen 18 und 40 Jahren alt, das Durchschnittsalter betrug 33 Jahre und verurteilte Täter/innen waren sogar jünger (Dettmeijer-Vermeulen 2008, 19 ff). In beiden Ländern war die Mehrheit der Täter/innen in Deutschland bzw. in den Niederlanden geboren (siehe hierzu auch Rolf 2005, 77).

Die Täter/innen sind meist männlich: 83% in den Niederlanden (Dettmeijer-Vermeulen 2008, 24) und 85% in Deutschland (Herz & Minthe 2005:115). Es bestehen Unterschiede zwischen den Herkunftsländern: Nur wenige der niederländischen oder deutschen Verdächtigen waren Frauen, jedoch mehr als 38% beziehungsweise 36% der bulgarischen und rumänischen Verdächtigen, und sogar 78% der nigerianischen Verdächtigen waren Frauen (Dettmeijer-Vermeulen 2008, 24).

Organisation des Handels

Die Täterschaft des Menschenhandels wird oft in den Medien und von der Polizei im Zusammenhang mit dem organisierten Verbrechen thematisiert (Sieber & Bögel 1993; Paoli 2003; Hofmann 2002). Dies ist für die Polizei und Strafverfolgung von großem Interesse, stellt jedoch nur eine Seite des Problems dar.

Die Forschungsarbeiten aus der Schweiz kommen zu demselben Ergebnis: Organisiertes Verbrechen ist in den Menschenhandel involviert, doch die Dimensionen und Diskussionen über die Mafia, die den Markt kontrolliert, sind ein Mythos. Täter/innen sind mehrheitlich in kleinen Netzwerken des Bekanntenkreises und der Familienmitglieder der Opfer organisiert (Moret et al 2007, 53; siehe hierzu auch Geisler 2005, 103; Wijers & Lap-Chew 1997, 113).

4.4.2. Mikroebene

Eine vor kurzem in Deutschland mit 53 Opfern des Frauenhandels zum Zweck sexueller Ausbeutung durchgeführte Interviewstudie (Helfferich et al 2010) enthält detaillierte Informationen über die Opfer-Täter-Beziehung und die Formen, in der sie sich begegneten und der Menschenhandel organisiert wurde. Die Ergebnisse liefern ein komplexes Bild, bei dem das organisierte Verbrechen nur einen kleinen Teil der Täterschaft ausmacht.

- Es gibt Netzwerke für den Handel, doch gehören diese nicht immer zum organisierten Verbrechen. Häufig sind sie nur bilateral aufgebaut, bestehen aus privaten Geschäftsverbindungen, Familiennetzwerken oder kleinen Gruppen von Personen aus derselben Region oder demselben Dorf.

- Die Täter/innen selbst sind meistens Männer, doch ist eine beträchtliche Anzahl an Frauen involviert. Menschenhandel im Zusammenhang mit Frauen aus Afrika wird von Männern in den Herkunftstaaten und Frauen in Deutschland organisiert. Thailändische Frauen sind in den Betrieb von Bordellen für Frauen aus Thailand, die Opfer des Menschenhandels geworden sind, involviert, und Frauen in osteuropäischen Ländern agieren als „Freundinnen“ der Opfer, helfen dabei, Probleme zu vermeiden, bis die Frauen am Bestimmungsort eingetroffen sind und profitieren wirtschaftlich davon.
- Es gibt eine Überlappung mit häuslicher Gewalt. Eine beträchtliche Zahl der Opfer wurde durch ihren Ehemann oder Liebhaber in den Frauenhandel und in die Prostitution gezwungen. Sehr häufig werden diese Fälle von der Polizei und der Strafgerichtsbarkeit nicht als Menschenhandel erkannt.
- Es gibt eine Überlappung mit familiärer Gewalt. Einige junge Frauen wurden von Familienmitgliedern in den Menschenhandel vermittelt und ausgebeutet.
- Organisiertes Verbrechen wurde – sofern gemeldet – in seiner Erscheinungsform als typische Rotlichtorganisationen und/oder Motorradclubs beschrieben. Doch auch hier findet sich eine Überlappung mit häuslicher Gewalt.

4.4.3. Ontogenetische Ebene

Die Literatur enthält keine Informationen aus erster Hand über die Motivation der Menschenhändler/innen. Aus der Opferperspektive waren die Motivationen der Täter/innen einfach und eindeutig: Geld verdienen in einer höchst effektiven Weise (Helfferrich et al 2010). Gewalt wurde in einigen Fällen zur Kontrolle und Überwachung der Frauen eingesetzt. In einigen Fällen beschrieben die Opfer zusätzliche sadistische Motive für exzessive Gewaltanwendung (Helfferrich et al 2010).

4.4.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Jedem Faktor wurde ein Wert für das Modell zugewiesen (schwach =1, moderat=2, stark=3), basierend auf den verfügbaren Forschungsdaten im Verhältnis zum Forschungsgebiet.

Makroebene	Bewertet als
FRAUENABWERTUNG Ist von fundamentaler Bedeutung für die Existenz eines Markts für den Frauenhandel	3
STRAFFREIHEIT Zwar haben alle EU-Staaten Gesetze gegen Menschenhandel, aber die Vorgaben für die Anerkennung als Opfer decken nicht alle Fälle ab, und viele Gesetze stellen unrealistische Anforderungen an die Strafverfolgung	1
MÄNNLICHKEIT Stellt als gesellschaftliche Struktur den Markt dar und legitimiert die Befriedigung der Nachfrage durch Frauenhandel	1
Mesoebene	
AUSBLEIBENDE SANKTIONEN Opfer werden nicht als solche identifiziert, Abschiebungen vieler Opfer im Schnellverfahren, Sicherheit und Unterstützung werden oft nicht wirksam gewährleistet, wenn die Opfer zur Aussage bereit sind	2
GEBALLTE ARMUT Informelle Netzwerke können ihren Ursprung in der Armut der Herkunftsregionen haben, und Frauen, die früher selbst Opfer des Menschenhandels waren, können sich für Täterschaft entscheiden, um ihrem Opferstatus zu entkommen	1

Mikroebene	
BELOHNUNGEN Das bekannteste Hauptmotiv für den Frauenhandel ist der beträchtliche finanzielle Gewinn, der hierdurch erzielt wird	3
GELEGENHEIT Täter/innen besitzen flexible Strategien, de facto-Gelegenheiten für ihr illegales Handeln zu identifizieren sowie die Lieferung an die Nachfrage anzupassen	2
Ontogenetische Ebene	
Keine Forschungsdaten verfügbar	

4.5. Sexuelle Belästigung

4.5.1. Mesoebene

Nach der jüngsten Literaturübersicht von Pina et al (2009) ist die Bedeutung eines gewährenden Milieus für sexuelle Belästigung unbestritten. Die Autor/innen fanden beachtliche Belege für die vorherrschende Rolle betrieblicher Faktoren für das Risiko sexueller Belästigung, wie auch Willness et al (2007) in ihrer Meta-Analyse der vorausgehenden Ereignisse und Konsequenzen für Belästigung am Arbeitsplatz aufgezeigt haben. Das von Fitzgerald vorgeschlagene und in mehreren Datensätzen getestete Modell, dem zufolge Betriebsklima und der Geschlechterkontext des Arbeitsplatzes kritische Vorbedingungen für sexuelle Belästigung sind (Fitzgerald et al 1997), wird durch diese jüngeren Überblicke belegt.

Die Toleranz für Belästigung in Betrieben wird durch das Fehlen oder die Ineffektivität von Beschwerdeverfahren und Abhilfemaßnahmen der Organisation sowie durch die Einschätzung der Opfer, inwiefern Arbeitgeber tatsächlich bereit sind, Berichten über Belästigungen nachzugehen oder für Abhilfe zu sorgen, definiert. Der Geschlechterkontext am Arbeitsplatz setzt sich aus einem tradierten Geschlechterverständnis des Berufs, dem Geschlechterverhältnis in der konkreten Arbeitseinheit und dem Geschlecht der/des Vorgesetzten zusammen; wenn diese alle vorwiegend männlich sind, wird die Belästigung wahrscheinlicher (Hesson-McInnis & Fitzgerald 1997).

4.5.2. Mikroebene

In einer schulbasierten Studie von Fineran und Bolen (2006) trug größere kulturelle und persönliche Macht bei Jungen, nicht aber bei Mädchen zur Täterschaft der Belästigung bei. Eine vertiefende qualitative Studie mit Schüler/innen an australischen Schulen beschreibt die Belästigung von Mädchen als eine erwartete Geschlechterleistung für Jungen, die im Zusammenhang mit relativer Macht innerhalb der männlichen Peergruppe steht. Jungen gaben Belästigung als tägliche Praxis offen zu, häufig mit den Worten charakterisiert, sie sei "nur ein Witz" oder "normal", während Mädchen viele dieser Praktiken als sehr verletzend beschrieben (Robinson 2005). Diese Ergebnisse geben Hinweise darauf, dass Belästigung im Jugendalter als Bestandteil der Gruppensolidarität und der Gewinnung der Anerkennung durch Peers erlernt wird, und dass Jungen, die diese Praktiken ablehnen oder vermeiden, Gefahr laufen, als homosexuell abgestempelt zu werden oder selbst die Zielscheibe für Belästigung oder Gewalt zu bilden.

Im Rahmen der prospektiven Youth Development Study mit Anfangsdaten aus dem Jahr 1988 fügten Uggen und Blackstone (2004) Fragen über Viktimisierung durch sexuelle Belästigung in die Befragungswelle des Jahres 1999 ein, und kontaktierten eine Teilmenge von Teilnehmern, die irgend eine Form von Belästigung am Arbeitsplatz erlebt hatten, für eine vertiefte Befragung. Obwohl diese Daten keinen Aufschluss über die Motive der Täter

lieferten, bestätigten sie die Zusammenhänge, die zwischen Männlichkeit und Macht am Arbeitsplatz bestehen.

4.5.3. Ontogenetische Ebene

“Es ist auffällig, dass Studien über die Merkmale sexueller Belästiger in den Forschungsdaten fehlen” (O’Donohue et al 1998, 123), eine Einschätzung, die noch immer weitgehend zutreffend ist. Die Sichtung der bislang verfügbaren Forschungsarbeiten ergibt, dass verschiedene Studien zu unterschiedlichen Erkenntnissen im Hinblick auf die soziodemographischen Merkmale von Tätern sexueller Belästigung gelangt sind; in einigen wird aufgezeigt, dass Täter mit größerer Wahrscheinlichkeit verheiratet, älter und gebildeter als ihre Opfer sind, während in anderen Studien festgestellt wurde, dass Belästiger häufig Untergebene oder Peers ihrer Opfer sind. Der derzeitige Forschungsstand scheint zu besagen, dass es kein typisches Profil gibt und dass sexuelle Belästiger aus allen sozialen Schichten, Berufsebenen und Alterskategorien zu kommen scheinen.

Eine Stichprobe von 104 Männern (Begany & Milburn 2002), die Kurse an einer gemeindebasierten Hochschule belegten, ergab, dass das Persönlichkeitsmerkmal für Autoritarismus, gemessen mit der Rechtsextremismus-Skala für Autoritarismus, mit höheren Werten auf der Skala für “Wahrscheinlichkeit für sexuelle Belästigung“ einher gingen (das Szenario dieser Skala bietet eine gewaltlose Gelegenheit zur Gewährung von Vorteilen im Austausch gegen sexuelle Gefälligkeiten). Befürwortung von Vergewaltigungsmythen beeinflussten die Beziehung zwischen Autoritarismus und der Wahrscheinlichkeit zu belästigen, ebenso war dies bei feindseligem Sexismus (ein Konstrukt, das große Ähnlichkeit mit „feindseliger Männlichkeit“ aufweist) der Fall. Es wird die Hypothese aufgestellt, dass Autoritarismus auf eine harte, von Strafen geprägte Kindeserziehung zurückzuführen ist. Die Autor/inn/en gelangen zu der Schlussfolgerung, dass Belästigung demselben Kontinuum wie sexuelle Nötigung angehört.

Eine jüngere schulbasierte Studie mit 707 Jugendlichen ist von besonderem Interesse für die Untersuchung des Auftretens von Belästigung; einbezogen wurden Erfahrungen als Täter/in oder als Opfer sowie Drogenkonsum, Gewalt in der Herkunftsfamilie und weitere mögliche beitragende Faktoren (Fineran & Bolen 2006). Nur eine kleine Minderheit von Mädchen und Jungen hatte niemals sexuelle Belästigung erlebt. Obwohl vorausgegangene Viktimisierung allgemein die Wahrscheinlichkeit der Täterschaft erhöht (Studien über körperliche Gewalt in Schulen ergaben ein ähnliches Muster), differierten nach multivariater Datenanalyse die Risikofaktoren für Täterschaft nach Geschlecht. Bei Mädchen war Täterschaft häufig das Ergebnis früherer Viktimisierung, doch die Wahrscheinlichkeit, ein Opfer von Belästigung zu werden, war höher, wenn sie Gewalt in der Familie ausgesetzt gewesen waren. Bei Jungen erhöhte die Viktimisierung in der Familie die Wahrscheinlichkeit, dass sie aktiv Täter von Belästigung in der Schule werden, während eine Belästigung von Jungen durch Mädchen eher erfolgte, wenn der Junge zuvor ein aktiver Belästiger war. Die Pfadanalyse zeigt daher, dass alle Einfluss ausübenden Faktoren, einschließlich Drogenkonsum, bei der Täterschaft durch Jungen konvergieren und in der Folge außerdem dazu führen können, dass sie selbst das Ziel von Belästigung im Sinne einer Vergeltung werden. Bei Mädchen konvergierten die Einfluss ausübenden Faktoren (Familiengewalt und Viktimisierung, Drogenkonsum) zur Viktimisierung, was wiederum zur Täterschaft führen könnte. Die Autor/inne/n gelangen zu dem Ergebnis, dass der Schlüsselaspekt für Schutzmaßnahmen an Schulen der Abbau der Belästigungstäterschaft durch Jungen ist.

Es gibt Messinstrumente für die Wahrscheinlichkeit zu belästigen und in begrenztem Umfang auch Forschung über die Persönlichkeitsmerkmale und Eigenschaften der Personen, die hohe Werte für eine Neigung zur sexuellen Belästigung aufweisen. Einige Studien geben Hinweise auf ein ähnliches Muster des Glaubens an Vergewaltigungsmythen, feindseliger

Männlichkeit und der Zustimmung zu Gewalt gegenüber Frauen und zu gefühlloser Sexualität, wie bei der mit sexueller Nötigung. Wie jedoch Pina et al (2009) anmerken, werden sexuelle Belästiger selten befragt und unter College-Studenten durchgeführte Messungen über diese Neigung bieten keine aussagekräftige Grundlage für Prognosen über Belästigungsverhalten am späteren Arbeitsplatz. Dies ist insbesondere der Fall, da die Forschungsliteratur darauf hindeutet, dass Männer mit hohen Werten auf der Skala für die Neigung zur Belästigung, dies real nicht tun, es sei denn, sie befinden sich in einem Arbeitsumfeld, das zu einem solchen Verhalten ermutigt. Ein soziales Klima, in dem Belästigung geduldet wird, scheint daher eine notwendige Voraussetzung für die Täterschaft zu sein (Willness et al 2007).

Ein Mangel an Forschungsarbeiten über Belästiger und wissenschaftliche Erkenntnisse darüber, dass Belästigung entscheidend vom Betriebsklima und von den Bedingungen der Mesoebene abhängt, führte zu der Entscheidung, den Faktoren im Modell auf der ontogenetischen Ebene keine Werte zuzuordnen.

4.5.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Jedem Faktor wurde ein Wert für das Modell zugewiesen (schwach =1, moderat=2, stark=3), basierend auf den verfügbaren Forschungsdaten im Verhältnis zum Forschungsgebiet.

Makroebene	Bewertet als
FRAUENABWERTUNG Hat einen allgemeinen Einfluss darauf, wie Frauen in der Schule oder am Arbeitsplatz oder an anderen Orten wahrgenommen werden - nicht als Menschen, die ihrer Arbeit nachgehen sondern als Sexobjekt	2
STRAFFREIHEIT Belästigung unterliegt nicht direkt dem Strafrecht, die Verantwortung für Sanktionen und Entschädigung obliegt in den meisten Staaten allein den Arbeitgebern	1
MÄNNLICHKEIT Gesellschaftliche Akzeptanz des Verhaltens von Männern, die Frauen ansprechen und zur sexuellen Fügsamkeit drängen, als normalem Ausdruck des männlichen Sextriebs; diese Einstellung lässt sich auch in der Forschungsliteratur finden	2
Mesoebene	
AUSBLEIBENDE SANKTIONEN Abhängig von Arbeitgebern und Wächterinstanzen wie Gewerkschaften und variierend, für Belästigung außerhalb des Arbeitsplatzes in den meisten Staaten gar keine; Erwartung an Frauen, selbst damit klarzukommen	3
ANSPRUCHSHALTUNG Die meisten Belästigungen erwachsen aus der Annahme der Täter, ein Recht hierauf zu besitzen	2
DISKRIMINIERUNG Ausgeprägt maskuliner Geschlechterkontext am Arbeitsplatz ist eine direkte Konsequenz vergangener und meist andauernder Diskriminierung, die Frauen davon abhält, in bestimmte (gewöhnlich besser bezahlte) Positionen vorzudringen	3
Mikroebene	
STEREOTYPEN Häufige Behauptung, dass es Frauen gefällt, sexuell belästigt zu werden; Überzeugung, dass es für Männer normal ist, so Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, bei einigen Männern auch feindliche negative Bilder von Frauen	2
GELEGENHEIT Die Neigung zur Belästigung wird ausgelebt, wenn das Betriebsklima gewährend ist, ein Mangel an klaren präventiven Strategien erzeugt Gelegenheit	2

Ontogenetische Ebene	
Keine Forschungsdaten verfügbar	

4.6. Stand der Forschung, ihre Grenzen und Nützlichkeit für die Politikentwicklung

Es gibt eine Fülle an Forschung über die verschiedenen Formen von Gewalt gegen Frauen, wobei die meisten Arbeiten Betrachtungen über Täter enthalten, größtenteils aus der Perspektive derjenigen Forscher/innen, die Befragungen durchführten oder Opferberatung und –unterstützung leisten. Daher liegt der Hauptschwerpunkt vieler Arbeiten hier auf Beschreibungen darüber, wie die Gewaltformen verübt wurden, unter welchen Bedingungen und Umständen und mit welchen Folgen für das Leben und Wohlergehen der Opfer und für ihre Wahrnehmung der Grundrechte. Praktische und klinische Erfahrungen bestätigen, dass Opfer ein umfassenderes Bild der Gewalt und des Kontexts, der sie ermöglicht, liefern können und auch die zuverlässigsten Quellen für die Einschätzung des Risikos von künftiger Gefahr sind. Nichtsdestotrotz könnte und sollte der Stand des Forschungswissens über Täter verbessert werden.

Sehr viele Jahre galt Forschung über Täter in der allgemeinen Bevölkerung als schwierig oder unmöglich, in der Annahme, dass Männer die Verübung von Gewalttaten gegen Frauen nicht zugeben würden. Daher basieren die Studien über Täterschaft vorwiegend auf Untergruppen, die verurteilt bzw. bestraft wurden oder die gerichtliche Auflagen zur Teilnahme an einer Therapie oder an Täterkursen zur Änderung ihres Verhaltens erhielten. Diese Untergruppen sind gewöhnlich nicht typisch für die allgemeine Täterpopulation, obwohl obligatorische Festnahmebestimmungen und die Überweisung in Programme für Täter von Partnergewalt den Repräsentativitätsgrad für diese Gewaltform etwas erhöht hat. Es gibt insbesondere noch ganze Bereiche der Gewalttäterschaft, über die praktisch nichts bekannt ist, weil sich hierzu keine Gruppen in Täterprogrammen befinden. Insgesamt sind Umfang und Ausmaß der Täterschaftsforschung der Entwicklung der Behandlungsprogramme und –methoden gefolgt, mit der Konsequenz, dass die Politik nur über Tätergruppen informiert ist, die von den bestehenden Maßnahmen bereits erfasst werden.

In den letzten Jahren wurde klar, dass unter der Voraussetzung der Gewährleistung von Vertraulichkeit und Anonymität – computergestützte Befragungen können ein sehr effektives Instrument zu diesem Zweck sein – beträchtliche Anteile der männlichen Bevölkerung die Ausübung sexueller Nötigung zugeben, selbst Vergewaltigung im engeren Sinne der Gewaltanwendung und Misshandlung einer Intimpartnerin werden erfasst. Solche Studien aus Nordamerika und Australien berichten zum Teil, dass ein Drittel bis die Hälfte der Männer in den Stichproben bestätigte, eindeutig illegale Handlungen verübt zu haben.

Daher kann vermutet werden, dass die weit verbreitete Annahme, die Erfassung von Prävalenz könne nur durch Opferbefragungen erfolgen und repräsentative Erkenntnisse über Täter seien unwahrscheinlich, als überholt angesehen werden kann. Zweifellos muss beträchtliche methodische Aufmerksamkeit darauf verwandt werden, Mitteilungen über verschiedene Gewaltformen zu erleichtern, um möglichst vollständige Auskunft zu erhalten, und die Tendenzen zur Verharmlosung oder Nichterkennung von Handlungen, die keinen sichtbaren körperlichen Schaden verursachen, müssen ebenfalls berücksichtigt werden. Sicherlich wäre es aber möglich, solche Verzerrungen zu messen und zu kontrollieren, da doch die sozialwissenschaftliche Forschung schon seit langem die Tendenz zum sozial erwünschten Antwortverhalten in anderen Bereichen in die Methodik einbezieht und in Rechnung stellt. Obwohl sicherlich eine Dunkelziffer verbleiben wird, ist es schlicht nicht zutreffend, dass Männer nicht über die von ihnen in ihren Beziehungen mit Frauen ausgeübte Gewalt sprechen.

So wichtig es ist, den Stimmen der Opfer Gehör zu verschaffen und das volle Ausmaß ihrer Einengung, Gefährdung, Degradierung und des Ausschlusses von Rechten zu verstehen; in qualitativ hochwertige Forschung über Täter zu investieren, zu erkennen, wie und warum die Gewalttäterschaft gegen Frauen in ihr tägliches Leben eingebettet ist, könnte ein Schlüsselbereich künftiger Forschung werden, der dazu beitragen kann, Europa dahin zu führen, die Herausforderungen anzunehmen, die das Ziel der Überwindung der geschlechtsbezogenen Gewalt mit sich bringt. Diese Forschung kann allerdings nur fruchtbar sein, wenn sie auf der Wissensbasis aufbaut, die sich während der letzten 30 Jahre entwickelt hat, anstatt im Wettbewerb zu ihr zu stehen.

5. Forschungsstand über die Täterschaft bei Gewalt gegen Kinder

5.1. Einleitung

Die Literatur über Kindesmisshandlung macht deutlich, dass unterschiedliche Formen der Misshandlung (sexueller Missbrauch, körperliche und psychische Misshandlung, Vernachlässigung) jeweils einer getrennten Analyse bedürfen. Auf der Grundlage der jüngsten Meta-Analysen und Sichtungen der Forschungsliteratur wurden die relevanten Risikofaktoren für jede Form der Misshandlung exzerpiert. Die Auswahlkriterien für die Risikofaktoren waren hierbei: Replikation in mindestens zwei Längsschnittstudien und/oder einer meta-analytisch berechneten Effektgröße $\geq .10$, basierend auf allen verfügbaren Studien, einschließlich Querschnittstudien (Kindler 2009a; Stith et al, 2009). Die hieraus resultierende Liste der Risikofaktoren ist wahrscheinlich nicht erschöpfend. Es existieren mögliche Risikofaktoren, die bislang nicht untersucht wurden. Die Entscheidung, den Schwerpunkt auf Längsschnittstudien und meta-analytische Ergebnisse zu legen, wurde getroffen, um die am besten verfügbaren wissenschaftlichen Erkenntnisse vorzustellen. Replikation und eine zumindest kleine Effektgröße sind die erforderlichen Kriterien für eine relevante Forschungssynthese für politische Strategien und Grundsätze. Darüber hinaus ist die zeitliche Abfolge eine Voraussetzung echter Risikoprozesse. Nichtsdestotrotz muss erwähnt werden, dass es schwierig ist, Effekte von Drittvariablen auszuschließen, da einige Variablen normalerweise miteinander variieren (Rutter et al. 2001).

5.2. Körperliche und psychische Kindesmisshandlung

Körperliche Kindesmisshandlung kann als Verhalten eines Elternteils oder Betreuers definiert werden, das zu einer nichtzufälligen Verletzung des Kindes führt oder mit einiger Wahrscheinlichkeit führen könnte. Obwohl dies die vorwiegend benutzte Definition ist, bestehen unter den verschiedenen Studien einige Unstimmigkeiten. Körperliche Bestrafung als solche fällt nicht unter die Definition der Kindesmisshandlung, wird aber manchmal stellvertretend für die körperliche Kindesmisshandlung erfasst.

Psychische Kindesmisshandlung als eine bestimmte Art der Misshandlung ist schwieriger zu definieren. Es besteht eine starke Uneinheitlichkeit in der Literatur, und dieser Art von Misshandlung wurde in der Forschung bislang nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Black et al (2001) identifizierten in ihrem Forschungsüberblick über psychische Misshandlung nur sieben Studien, die in die Sichtung der Forschungslage aufgenommen werden konnten. Einige Autor/inne/n definieren psychische Misshandlung im engeren Sinne durch Messwerte für verbale Aggression gegen das Kind, und konzentrieren sich damit nur auf ein spezifisches Verhalten. Ein anderer Ansatz verwendet Aufzeichnungen von Kinderschutzeinrichtungen und anderer verantwortlicher Berichterstatter wie Lehrer/inne/n.

Aufgrund des Fehlens einheitlich angelegter Forschungsarbeiten konzentriert sich dieser Überblick auf körperliche Kindesmisshandlung, doch sollte beachtet werden, dass damit eine wichtige Form der Kindesmisshandlung fehlt.

5.2.1. Mesebene

In der Forschung wurden Lebenswelt bezogene und kulturelle Variablen sowie sozioökonomische Faktoren vorwiegend auf der Ebene untersucht, in der sie sich auf das Nachbarschaftsumfeld oder die Lebenssituation von Familien auswirken. Die folgenden Faktoren beruhen zwar auf den Gesamtbedingungen in der Gesellschaft, sie wurden in der empirischen Forschung jedoch auf der Mesebene ihres Einflusses untersucht.

Armut/Sozialhilfe, sozioökonomischer Status, Arbeitslosigkeit

Meta-Analysen		
Stith et al. (2009)	Meta-analytisch berechnete Effektgröße - sozioökonomischer Status (SES)	$r = -.14^{16}$
Stith et al. (2009)	Meta-analytisch berechnete Effektgröße – Arbeitslosigkeit	$r = .15$
Längsschnittstudien		
Altemeier et al. (1984)	In einer Studie mit einer Stichprobe mit niedrigem Einkommen erwies sich „habe den Arbeitsplatz im letzten Jahr verloren“ als schwacher aber signifikanter Risikofaktor für körperliche Kindesmisshandlung	Korrelation: $r = -.08$
Chaffin et al. (1996)	Werteten Daten städtischer Stellen aus: die Anzahl der in einem Haushalt lebenden Personen erwies sich als schwacher aber signifikanter Risikofaktor für selbst berichtete körperliche Kindesmisshandlung	Odds- Ratio: 1.13^{17}
Brown et al. (1998)	In einer siebzehnjährigen prospektiven Studie mit Stichprobe einer Gemeinde wurde festgestellt, dass die Abhängigkeit von Sozialhilfe ein mittlerer Prädiktor für körperliche Kindesmisshandlung ist	Odds-Ratio: 3.74
	Auch ein niedriger Bildungsgrad der Mutter wurde als schwacher Prädiktor für körperliche Kindesmisshandlung festgestellt	Odds-Ratio: 2.59

¹⁶ Klassifikation der Effektgrößen: $\geq .10$ = klein; $\geq .20$ = moderat; $\geq .30$ = groß (Stith et al., 2009)

¹⁷ Klassifikation der Odds-Ratio: 1.68 = klein; 3.47 = mittel; 6.71 = groß (Chen et al 2010).

Pears & Capaldi (2001)	Bei einer ausgewählten Stichprobe von Familien in einem Wohngebiet mit hohen Kriminalitätsraten, die einen Sohn erzogen, wurde eine Beziehung von SES zur körperlichen Kindesmisshandlung festgestellt. Misshandlung in der Kindheit der Eltern beeinflusste die Beziehung zwischen SES und Misshandlung der nächsten Generation	Effektgröße nicht verfügbar
Sidebotham et al. (2002)	In dieser prospektiven Studie in einer Gemeinde standen väterliche und mütterliche Arbeitslosigkeit, sozialer Wohnungsbau, Überbelegung und die Tatsache, kein Auto zu besitzen mit Kindesmisshandlung (keine Differenzierung der Misshandlungsformen) in Verbindung	Odds-Ratios: 2.33, 2.82, 7.65, 2.16, 2.33
Windham et al. (2004)	Stellten einen Zusammenhang zwischen dem Armutsniveau und späterer körperlicher Misshandlung in einer Risikostichprobe fest.	Meta-analytisch berechnete Effektgrößen: Nicht verfügbar
	Dies galt auch für einen niedrigen Bildungsgrad als Prädiktor	Meta-analytisch berechnete Effektgrößen: Nicht verfügbar
Sidebotham et al. (2001)	In dieser Studie mit Stichprobe einer Gemeinde stand der Bildungsgrad von Vater und Mutter in einem Zusammenhang mit Kindesmisshandlung (keine Differenzierung der Misshandlungsformen); Odds-Ratios	Odds-Ratios: 2.61, 3.58
Faktoren, die in einer Meta-Analyse getestet, aber nicht als relevant erachtet wurden		
Stith et al. (2009)	Geschlecht des Elternteils	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.07$
	Billigung von Körperstrafen	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.05$
	Geschlecht des Kindes	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.04$
	Alter des Kindes	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=-.02$
	Stress der Eltern bei der Erziehung	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.07$
	Ein nicht-biologischer Elternteil lebt im Elternhaus	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=-.03$

5.2.2. Mikroebene

Es liegen recht einheitliche Ergebnisse darüber vor, dass Kinder, die in hoch belasteten Familien mit erschöpften Ressourcen leben, einem höheren Risiko für das Erleben körperlicher Misshandlung ausgesetzt sind; die Effektgrößen sind jedoch nicht sehr groß und legen ein Modell nahe, das Situation x Personen verbindet.

Mehrere kleine Kinder, die betreut werden müssen

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Familiengröße	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.15$
Längsschnittstudien		
Altemeier et al. (1984)	In einer Studie mit einer Stichprobe mit niedrigem Einkommen erwies sich „zwei oder mehr Kinder unter 5 Jahren, die betreut werden müssen“ als schwacher aber signifikanter Risikofaktor für körperliche Kindesmisshandlung	Korrelation: $r=.10$
Ovwigo et al. (2003)	Die Anzahl der Kinder im Elternhaus bildete einen signifikanten aber schwachen Prädiktor für Kindesmisshandlung und Vernachlässigung in einer Stichprobe von Familien, die in Armut lebten	Odds-Ratio: 1.1

Partner/Familienkonflikt, Partnergewalt, eheliche Zufriedenheit

Meta-Analysen		
Stith et al. (2009)	Familienkonflikt	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=-.39$
	Eheliche Zufriedenheit	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=-.16$
	Partnergewalt	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.22$
Längsschnittstudien		
Brown et al. (1998)	In einer siebzehnjährigen prospektiven Studie mit Stichprobe einer Gemeinde stand eine „schlechte eheliche Partnerschaft“ in Zusammenhang mit körperlicher Kindesmisshandlung	Odds-Ratio: 1.98
Windham et al. (2004)	Stellten in einer	Angepasste Odds-Ratio: 6.44

	Risikostichprobenauswahl eine starke Verbindung zwischen Partnergewalt und späterer körperlicher Kindesmisshandlung fest	
Dixon et al., (2005)	In einer Studie mit Stichprobe einer Gemeinde war das „Wohnen bei einem gewalttätigen Erwachsenen“ ein starker Prädiktor für Kindesmisshandlung, unabhängig von einer möglichen Misshandlungsgeschichte des Elternteils in der Kindheit	Angepasste Odds-Ratio: 14.7
Palusci et al. (2005)	Gewalt zwischen den Eltern prognostizierte wiederkehrende körperliche Kindesmisshandlung in einer großen Kinderschutzstichprobe	Relatives Risiko: 2.5

Soziale Isolation, geringe soziale Unterstützung und häufige Umzüge

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Soziale Unterstützung	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: r=-.18
Längsschnittstudien		
Altemeier et al. (1984)	Stellten in einer Stichprobe mit niedrigem Einkommen fest, dass häufige Umzüge im vorausgegangenen Jahr einen mittleren Risikofaktor für körperliche Kindesmisshandlung bildeten	Korrelation: r=.21
Brown et al. (1998)	In einer Gemeinde basierten Stichprobe war die mütterliche Unzufriedenheit mit dem Nachbarschaftsumfeld ein signifikanter, aber schwacher Prädiktor für körperliche Kindesmisshandlung	Odds-Ratio: 2.44

Sidebotham & Heron (2006)	In dieser Studie mit Stichprobe einer Gemeinde wurde eine Beziehung zwischen „hoher Mobilität“, „einem schlechten sozialen Netzwerk (der Mutter)“ und Kindesmisshandlung festgestellt	Odds-Ratios: 2.81 und 3.09
Guterman et al. (2009)	Die elterliche Wahrnehmung der Nachbarschaftsqualität stand als direkter und indirekter Stress im Zusammenhang mit gewalttätigem Verhalten gegenüber dem Kind	Keine Effektgröße verfügbar

Alleinerziehende Eltern

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Alleinerziehende Eltern	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.12$
Längsschnittstudien		
Altemeier et al. (1984)	In einer Stichprobe mit niedrigem Einkommen erwies sich „niemals verheiratet gewesen zu sein“ als ein schwacher, jedoch signifikanter Risikofaktor für körperliche Kindesmisshandlung	Korrelation: $r=.07$
Brown et al. (1998)	In einer Stichprobe einer Gemeinde war die alleinerziehende Elternschaft ein signifikanter, aber schwacher Prädiktor für körperliche Kindesmisshandlung	Odds-Ratio: 2.26
Windham et al. (2004)	Stellten in einer Risikostichprobe einen moderaten Zusammenhang zwischen dem Leben als alleinerziehende Mutter und späterer körperlicher Misshandlung fest	Angepasste Odds-Ratio: 4.92

5.2.3. Ontogenetische Ebene; individuelle Lebensgeschichte und Persönlichkeit

Die vorliegenden Ergebnisse sind erstens mit der Annahme vereinbar, dass die Lebensgeschichte, insbesondere die eigenen Erfahrungen von Vernachlässigung oder Misshandlung, eine Rolle bei der Täterschaft bei körperlicher Kindesmisshandlung spielen. Die Effektgrößen machen jedoch deutlich, dass noch weitere Entwicklungspfade und/oder teilweise unabhängig wirkende Mechanismen existieren müssen, die zur Täterschaft führen.

Die elterliche Lebensgeschichte der Kindesmisshandlung (generationsübergreifende Übertragung)

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Diese moderate Effektgröße, die auf einem systematischen Überblick einschließlich Querschnittstudien beruht, wird ebenfalls durch Längsschnittdaten bestätigt	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.21$
Längsschnittstudien		
Sidebotham et al. (2001)	Stellten in einer Studie mit Stichprobe einer Gemeinde fest, dass „der sexuelle Missbrauch der Mutter“ das Risiko für Kindesmisshandlung erheblich erhöhte	Odds-Ratio: 3.08
Dixon et al. (2005)	In einer Gemeinde basierten Stichprobe konnte festgestellt werden, dass die Misshandlungsgeschichte während der Kindheit die Misshandlung der eigenen Kinder prognostizierte	Odds-Ratio: 16.7
Altemeier et al. (1984)	In einer Stichprobe mit niedrigem Einkommen war die Wahrnehmung eines Elternteils, als Kind ungerecht oder streng bestraft worden oder in einer Pflegefamilie aufgewachsen zu sein, schwache Risikofaktoren für körperliche Kindesmisshandlung	Korrelationen $r=.08$ und $r=.09$
Pears & Capaldi (2001)	In einer Stichprobe mit Familien in einem Wohnviertel mit hohen Kriminalitätsraten. die einen Sohn erzogen, wurde festgestellt, dass, wenn mindestens ein Elternteil selbst Misshandlung erlebt hatte, die Wahrscheinlichkeit für Kindesmisshandlung signifikant größer war	Relatives Risiko: 2.3

Zweitens scheint es Formen von psychischer Erkrankung oder Vulnerabilität der Persönlichkeit zu geben, die bei einer Minderheit der misshandelnden Erziehungsberechtigten von Bedeutung sein können. Diese können besonders wichtig sein,

wenn sie die Fähigkeit der Bezugsperson zur Impulskontrolle (beispielsweise Borderlinepersönlichkeitsstörung) oder zur Fokussierung auf das Kind (zum Beispiel Alkoholabhängigkeit, Depressionen) oder das Verständnis dafür, wichtige Bedürfnisse und Signale des Kindes zu erkennen (beispielsweise bei Psychosen) behindern.

Drogenmissbrauch

Meta-Analysen		
Stith et al. (2009)	Alkoholmissbrauch	Meta-analytisch berechnete Effektgröße $r=.17$
Stith et al. (2009)	Drogenmissbrauch	Meta-analytisch berechnete Effektgröße $r=.08$
Längsschnittstudien		
Chaffin et al. (1996)	In einer Gemeinde basierten Stichprobe wurde festgestellt, dass Drogenmissbrauch das Risiko für körperliche Kindesmisshandlung moderat erhöhte	Odds-Ratio: 2.90
Windham et al. (2004)	Stellten fest, dass mütterlicher Drogenmissbrauch und der Grad des kindlichen Bedarfs an Fürsorge zusammen zum Beginn körperlicher Kindesmisshandlung in einer Risikostichprobe beitrugen	Angepasste Odds-Ratio: 2.12

Elterliche Psychopathologie (unter Ausschluss von Depressionen und Angst)

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Psychopathologie der Eltern	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.28$
Längsschnittstudien		
Brown et al. (1998)	Stellten fest, dass „mütterliche Soziopathologie“ das Risiko für körperliche Kindesmisshandlung in einer gemeindebasierten Stichprobe erheblich erhöhte	Odds-Ratio: 4.91
Sidebotham et al. (2001)	Stellten in einer Studie mit Stichprobe einer Gemeinde fest, dass die „psychiatrischen Erkrankung der Mutter unter Ausschluss von Depression“ einen signifikanten Risikofaktor für Kindesmisshandlung bildet	Odds-Ratio: 2.34

Mütterliche oder väterliche Depression und Angst

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Elterliche Depression	Meta-analytisch berechnete Effektgröße $r = .27$
Stith et al. (2009)	Elterliche Angst	Meta-analytisch berechnete Effektgröße $r = .29$
Längsschnittstudien		
Windham et al. (2004)	Stellten in einer Risikostichprobe eine moderate Verbindung zwischen mütterlichen depressiven Symptomen und körperlicher Kindesmisshandlung fest	Angepasste Odds-Ratio: 3.69
Chaffin et al. (1996)	Stellten in einer Gemeindebasierten Stichprobe fest, dass mütterliche depressive Symptome das Risiko für selbst berichtete körperliche Kindesmisshandlung moderat erhöhten	Odds-Ratio: Odds-Ratio: 3.45
Dixon et al. (2005)	In einer prospektiven Studie mit Stichprobe in einer Gemeinde wurde eine große Wirkung der mütterlichen Depression auf den Beginn der Kindesmisshandlung festgestellt	Odds-Ratio: 7.13
Sidebotham et al. (2001)	In einer Studie mit Stichprobe einer Gemeinde wurde festgestellt, dass „Depressionen des Vaters“ einen moderaten Risikofaktor für Kindesmisshandlung war	Odds-Ratio: 3.60
Pianta et al. (1989)	In einer Hochrisiko-Stichprobe waren depressive Gefühle der Mutter, deren Verwirrung oder Angst signifikante Vorläufer körperlicher Kindesmisshandlung	Keine Effektgröße verfügbar

Schwaches Selbstwertgefühl und/oder Selbstvertrauen

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Selbstwertgefühl	Meta-analytisch berechnete Effektgröße $r = .24$

Längsschnittstudien		
Brown et al. (1998)	In einer Studie mit Stichprobe einer Gemeinde stand „mütterliche externe Kontrollüberzeugung“ im Zusammenhang mit körperlicher Kindesmisshandlung	Odds-Ratio: 2.16
Christensen et al. (1994)	In Daten aus einer Risikostichprobe erwies sich ein geringer Selbstwert als Familienmitglied als elterlicher Risikofaktor für körperliche Kindesmisshandlung	Keine Effektgröße verfügbar
Altemeier et al. (1984)	In einer Stichprobe mit niedrigem Einkommen hatten Mütter, die sich selbst als „meist erfolglos“ einstufen, ein schwach erhöhtes Risiko für körperliche Kindesmisshandlung	Korrelation $r=.08$

5.2.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Da körperliche und psychische Kindesmisshandlung in dem Multiebenen-Modell mit Kindesvernachlässigung zusammengefasst wurden, siehe hierzu Abschnitt 5.3.4 mit einer Übersichtstabelle.

5.3. Kindesvernachlässigung

Kindesvernachlässigung kann definiert werden als „das Versäumnis von Eltern oder Erziehungsberechtigten, die notwendige Fürsorge für ein Kind zu leisten, so dass ein Schaden für das Kind droht oder tatsächlich eintritt. Die notwendige Fürsorge umfasst die Sorge für altersgerechte Beaufsichtigung, Erziehung und Bildung, medizinische Versorgung und grundlegende Lebensbedürfnisse (beispielsweise Nahrung, Obdach und Kleidung)“ (Schumacher et al 2001). Es bestehen jedoch einige Unstimmigkeiten unter den verschiedenen Studien bei der Definition. Der Weltbericht über Gewalt gegen Kinder des Berichterstatters der Vereinten Nationen definiert Vernachlässigung als: „Das Scheitern der Eltern oder Erziehungsberechtigten, den körperlichen oder emotionalen Bedürfnissen des Kindes gerecht zu werden, obwohl sie über die Mittel, das Wissen und den Zugang zu helfenden Einrichtungen verfügen, um dies leisten zu können; oder das Scheitern, das Kind vor Gefahren zu beschützen.“

5.3.1. Mesoebene

Schlechte sozioökonomische oder pädagogische Bedingungen sowie ein Mangel an sozialer Unterstützung scheinen zur Täterschaft der Kindesvernachlässigung beizutragen. Es sollte jedoch beachtet werden, dass eine erheblich größere Wahrscheinlichkeit besteht, Fälle von Vernachlässigung in einkommensschwachen Milieus aufzudecken, wenn Kinder im Hinblick auf ihre körperlichen Bedürfnisse nicht versorgt werden; das Problem der emotionalen

Vernachlässigung in Familien, die für grundlegende körperliche Bedürfnisse sorgen, ist in beträchtlichem Maße unzureichend erforscht.

Soziale Unterstützung

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Soziale Unterstützung	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: -.16
Längsschnittstudien		
Hunter et al. (1978)	In einer Stichprobe von Familien mit frühgeborenen und kranken Neugeborenen, war "soziale Isolation" ein signifikanter Risikofaktor für Kindesmisshandlung (die Misshandlungsformen wurden nicht differenziert)	Effektgröße nicht verfügbar
Brayden et al. (1992)	Mütter, die später ihre Kinder vernachlässigten, zeigten in dieser Risikostichprobe deutlich stärker abweichende Werte auf Skalen für soziale Unterstützung im Vergleich zu Müttern, die später nicht vernachlässigt haben	Effektgröße nicht verfügbar

Armut, sozioökonomischer Status

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	SES	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: -.19
Längsschnittstudien		
Wu et al. (2004)	"Leistungsempfänger von Medicaid" war ein Prädiktor für Kindesmisshandlung (Gewaltform: zu 90% Kindesvernachlässigung) ein Jahr nach der Geburt in einer Bevölkerungsstichprobe	Relatives Risiko: 2.1
Chaffin et al. (1996)	Daten städtischer Stellen zeigten, dass SES einen schwachen, jedoch signifikanten Risikofaktor für den Beginn der Kindesvernachlässigung darstellte	Odds-Ratio: 1.01

Brown et al. (1998)	Ein niedriges Einkommen wurde in dieser Gemeinde basierten Stichprobe in ein moderates Verhältnis zu Kindesvernachlässigung gesetzt	Odds-Ratio: 5.11
	„Von Sozialhilfe abhängig zu sein“ war ein starker Prädiktor für Kindesvernachlässigung in dieser Stichprobe	Odds-Ratio: 11.01
Sidebotham et al. (2002)	In dieser prospektiven Studie in einer Gemeinde wurden die folgenden Risikofaktoren für Kindesmisshandlung identifiziert: (Misshandlungsformen wurden nicht differenziert): Arbeitslosigkeit des Vaters	Odds-Ratio: 2.33
	Leben in Sozialwohnungen	Odds-Ratio: 7.65
	Überbelegung (1 oder mehrere Personen/Zimmer)	Odds-Ratio: 2.16
	Kein Nutzer eines Autos	Odds-Ratio: 2.33
	Arbeitslosigkeit der Mutter	Odds-Ratio: 2.82
	Hohe Mobilität (> 3 Umzüge in den letzten Jahren)	Odds-Ratio: 2.81
	Schwaches soziales Netzwerk (soziale Netzwerkwerte für Mütter)	Odds-Ratio: 3.09
Hunter et al. (1978)	In einer Studie in Familien mit frühgeborenen und kranken Neugeborenen war eine "prekäre finanzielle Situation" ein signifikanter Risikofaktor für Kindesmisshandlung (die Misshandlungsformen wurden nicht differenziert)	Effektgröße nicht verfügbar
Costello et al. (2003)	Geben Hinweise, dass Armut eine Auswirkung auf pädagogische Vernachlässigung hat. In einem „natürlichen Experiment“ führte verminderte Armut zu geringerer pädagogischer Vernachlässigung	Effektgröße nicht verfügbar
Lee & Goerge (1999)	Stellten fest, dass Kinder, die in Gemeinden geboren wurden, in denen 40% oder mehr der Kinder in Armut lebten, mit fast sechsmal höherer Wahrscheinlichkeit	Relatives Risiko: 5.9

	im Alter von 5 Jahren nachgewiesene Fälle der Kindesvernachlässigung wurden, im Vergleich zu Kindern in Wohngebieten mit geringer Armut	
Kotch et al. (1999)	In dieser Risikostichprobe bildete „Empfang staatlicher Transferleistungen“ einen schwachen Risikofaktor für Kindesmisshandlung (Misshandlungsform: > 80% Kindesvernachlässigung)	Odds-Ratio: 1.48
Ovwigho et al. (2003)	„Einkommen“ war ein signifikanter, jedoch schwacher Prädiktor für Kindesmisshandlung und Vernachlässigung in einer Auswahl wirtschaftlich belasteter Familien	Odds-Ratio: 1.01-1.02
	„Lebensmittelmarken“ waren ein signifikanter Prädiktor für Kindesmisshandlung und -vernachlässigung	Odds-Ratio: 1.6 to 2.35

Bildungsgrad

Meta-Analyse		
		Nicht verfügbar
Längsschnittstudien		
Brown et al. (1998)	„Niedriges mütterliches Bildungsniveau“ stand in signifikantem Zusammenhang zu Kindesvernachlässigung in einer Gemeinde basierten Stichprobe	Odds-Ratio: 5.12
Wu et al. (2004)	Die Bildung der Mutter war ein Prädiktor für Kindesmisshandlung (Gewaltform: zu 90% Kindesvernachlässigung) ein Jahr nach der Geburt in einer allgemeinen Bevölkerungsstichprobe	Relatives Risiko: HS 1.3; <HS 1.7
Brayden et al. (1992)	In dieser Risikostichprobe hatten vernachlässigende Mütter signifikant seltener die Oberschule abgeschlossen, im Vergleich zu Müttern, die ihre Kinder nicht vernachlässigten	Effektgröße nicht verfügbar

Sidebotham et al. (2001)	In einer Studie mit Stichprobe einer Gemeinde stand der Bildungsgrad der Mutter (CSE/Berufsschule) nur schwach mit Kindesmisshandlung in Beziehung (keine Differenzierung zwischen Misshandlungsformen)	Odds-Ratio: 2.61
	Auch der Bildungsgrad des Vaters (CSE/Berufsschule) stand in Beziehung zu Kindesmisshandlung	Odds-Ratio: 3.58
Kotch et al. (1999)	In dieser Risikostichprobe bildete „mütterliche Schulbildung unter 12 Jahren“ einen Risikofaktor für Kindesmisshandlung (Misshandlungsform: > 80% Kindesvernachlässigung)	Odds-Ratio: 0.63

5.3.2. Mikroebene

Es liegen recht einheitliche Ergebnisse darüber vor, dass Kinder, die in belasteten Familien mit erschöpften Ressourcen leben, einem höheren Risiko für Kindesvernachlässigung ausgesetzt sind. Vernachlässigende Eltern scheinen in Familien mit vielfältigen Problemen eingebunden zu sein (siehe Belsky 1993). Die Effektgrößen sind jedoch wiederum nicht sehr groß, was auf ein Situation x Person-Modell hindeutet. „Alleinerziehende Eltern“ wurden von Stith et al. untersucht (2009), doch nachstehend wegen der marginalen statistisch berechneten Effektgröße und der nicht verfügbaren Längsschnittdaten nicht einbezogen.

Mehrere kleine Kinder, die betreut werden müssen, Familiengröße

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Familiengröße	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: .26
Längsschnittstudien		
Brown et al. (1998)	Eine große Familie stand in dieser Gemeinde basierten Stichprobe in einem moderaten Verhältnis zu Kindesvernachlässigung	Odds-Ratio: 3.21
	„Schwangerschaftsintervalle ≤ 15 Monate“ bildeten einen Prädiktor für Kindesmisshandlung (Gewaltform: zu 90% Kindesvernachlässigung) ein Jahr nach der Geburt in einer allgemeinen Bevölkerungsstichprobe	Relatives Risiko: 1.2

	„Mehr als zwei Geschwister“ war ebenfalls ein Prädiktor für Kindesmisshandlung (Misshandlungsform: 90% Kindesvernachlässigung) ein Jahr nach der Geburt	Relatives Risiko: 2.7
Brayden et al. (1992)	Vernachlässigende Mütter hatten signifikant mehr Kinder unter 6 Jahren, im Vergleich zu Müttern in einer Risikostichprobe, die ihre Kinder nicht vernachlässigten	Effektgröße nicht verfügbar
Kotch et al. (1999)	In dieser Risikostichprobe bildete „Fürsorge für mehr als ein abhängiges Kind“ einen schwachen Risikofaktor für Kindesmisshandlung (Misshandlungsform: > 80% Kindesvernachlässigung)	Odds-Ratio: 1.52
Ovwigo et al. (2003)	„Anzahl der Kinder im Haushalt“ bildete einen signifikanten aber schwachen Prädiktor für Kindesmisshandlung und Vernachlässigung (keine Differenzierung nach Misshandlungsform) in einer Stichprobe von Familien, die in Armut lebten	Odds-Ratio: 1.14 to 1.17

Partnerkonflikt oder Gewalt, Qualität der ehelichen Partnerschaft

Meta-Analyse		
		Nicht verfügbar
Längsschnittstudien		
Brown et al. (1998)	„schlechte eheliche Partnerschaft“ stand in einer schwachen, jedoch signifikanten Beziehung zu Kindesvernachlässigung in dieser Gemeinde basierten Stichprobe	Odds-Ratio: 2.66
	Auch „elterliche Konflikte“ standen signifikant zu Kindesvernachlässigung in Beziehung	Odds-Ratio: 2.44
Dixon et al. (2005)	„Wohnen bei einem gewalttätigen Erwachsenen“ stand sehr stark mit Kindesmisshandlung in	Odds-Ratio: 14.71

	Verbindung (Misshandlungsform: 33% Kindesvernachlässigung) in dieser Gemeinde basierten Stichprobe	
--	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--

Problematisches Fürsorgeverhalten

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Fürsorgeverhalten	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: .18
	Eltern-Kind-Beziehung	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: -.41
Längsschnittstudien		
Brown et al. (1998)	Geringes väterliches Engagement stand in dieser Gemeinde basierten Stichprobe in einem moderaten Verhältnis zu Kindesvernachlässigung	Odds-Ratio: 3.54
	Auch „geringe väterliche Wärme“ war signifikant mit Kindesvernachlässigung assoziiert	Odds-Ratio: 2.13
Brayden et al. (1992)	Mütter, die später ihre Kinder vernachlässigten, zeigten in dieser Risikostichprobe deutlich stärker abweichende Werte auf Skalen für Elternkompetenz im Vergleich zu Müttern, die nicht vernachlässigt haben	Effektgröße nicht verfügbar
Dixon et al. (2005)	Ein schlechtes Fürsorgeverhalten wurde moderat zu Kindesmisshandlung in Bezug gesetzt (Misshandlungsform: 33% Kindesvernachlässigung) in dieser Gemeinde basierten Stichprobe	Odds-Ratio: 5.23

5.3.3. Ontogenetische Ebene: Täterpersönlichkeit und Lebensgeschichte

Die Forschungsergebnisse zeigen erstens, dass die Lebensgeschichte des Täters (insbesondere eigene Erfahrungen der Vernachlässigung, Misshandlung oder des sexuellen Missbrauchs) eine gewisse Rolle bei der Täterschaft der Kindesvernachlässigung spielt. Die kleinen meta-analytisch berechneten Effektgrößen machen jedoch deutlich, dass noch weitere Entwicklungspfade und/oder teilweise unabhängig wirkenden Mechanismen existieren müssen, die zur Täterschaft führen. Nachstehend werden die im Zusammenhang mit der Lebensgeschichte des Täters stehenden Risikofaktoren vorgestellt.

Die eigene elterliche Lebensgeschichte der Kindesmisshandlung (generationsübergreifende Übertragung)

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Kindesmisshandlung in der eigenen Lebensgeschichte der Eltern	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: .15
Längsschnittstudien		
Sidebotham et al. (2001)	In dieser Studie mit Stichprobe einer Gemeinde war die „sexuell missbrauchte Mutter“ ein signifikanter Risikofaktor für Kindesmisshandlung (keine Differenzierung nach Misshandlungsform)	Odds-Ratio: 3.08
Dixon et al. (2005)	In der Stichprobe einer Gemeinde hat die Misshandlungsgeschichte während der Kindheit die Misshandlung (33% Kindesvernachlässigung) der eigenen Kinder prognostiziert	Odds-Ratio: 16.7
	Dieser Effekt wurde teilweise durch die Präsenz von 3 Risikofaktoren beeinflusst (53% des Gesamteffekts): Elternschaft unter 21 Jahren, Vorgeschichte von psychischen Erkrankungen oder Depressionen, Wohnen bei einem gewalttätigen Erwachsenen	Odds-Ratio-Kontrolle für die drei Einfluss ausübenden Risikofaktoren: 3.71
Mayer et al. (2007) (retrospektive)	Fallakten von Kinderschutzeinrichtungen zeigten auf, dass vernachlässigte Kinder im Vergleich zu anderen gemeldeten Kindern häufiger Eltern mit einer Geschichte von Kindesmisshandlung hatten.	Keine Effektgröße verfügbar

Kim (2009)	In einer repräsentativen Stichprobe einer Gemeinde haben Eltern, die über Vernachlässigung oder Misshandlung in ihrer eigenen Kindheit berichtet hatten, mit einer 2,6-fach höheren Wahrscheinlichkeit Vernachlässigung des eigenen Kindes gemeldet, als Eltern, die selbst keine Misshandlung erlebt hatten	Risiko-Ratio 2.6 und 1.4
------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------

Schlechte Beziehung zu den eigenen Eltern

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)		Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r = .19$
Längsschnittstudien		
Sidebotham et al. (2001)	In dieser Studie mit Stichprobe einer Gemeinde war die „Abwesenheit des eigenen Vaters in der Kindheit der Mutter“ ein schwacher, aber signifikanter Risikofaktor für Kindesmisshandlung (keine Differenzierung nach Misshandlungsform)	Odds-Ratio: 1.61
Brown et al. (1998)	In einer Gemeinde basierten Stichprobe hatte die „frühe Trennung von der Mutter“ eine moderate Beziehung zur Kindesvernachlässigung	Odds-Ratio: 3.61
	Auch „mütterliche Entfremdung in der Kindheit“ stand signifikant zu Kindesvernachlässigung in Beziehung	Odds-Ratio: 2.73
Kotch et al. (1999)	In einer Risikostichprobe war die „Trennung von der eigenen Mutter im Alter von 14 Jahren“ ein Risikofaktor für Kindesmisshandlung (Misshandlungsform: > 80% Kindesvernachlässigung)	Odds-Ratio: 2.13

Zusätzliche Ergebnisse		
Kovan, Chung und Sroufe (2009)	In einer prospektiven, zwei Generationen umfassenden Beobachtungsstudie (Längsschnitt) zeigte die Qualität der Elternkompetenz moderate Stabilität von einer Generation bis zur nächsten	r = .43

Zweitens scheint es Formen von psychischer Erkrankung oder Vulnerabilität der Persönlichkeit zu geben, die bei manchen Eltern zur Genese von Vernachlässigung beitragen. Psychische Störungen können besonders wichtig sein, wenn sie die Fähigkeit der Bezugsperson zur Impulskontrolle oder zur Fokussierung auf das Kind beeinträchtigen oder das Verständnis für, wichtige Bedürfnisse und Signale des Kindes behindern.

Psychopathologie und Drogenmissbrauch

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Psychopathologie	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: .25
Längsschnittstudien		
Chaffin et al. (1996)	Prospektive Analyse der Daten städtischer Stellen zeigten, dass Störungen mit Drogenmissbrauch in einem moderaten Zusammenhang zum Beginn von Kindesvernachlässigung standen	Odds-Ratio: 3.24
Brown et al. (1998)	In einer Gemeinde basierten Stichprobe stand die „mütterliche Soziopathie“ in einem moderaten Bezug zur Kindesvernachlässigung	Odds-Ratio: 4.38
	„Väterliche Psychopathologie“ stand in einem schwachen Bezug zur Kindesvernachlässigung	Odds-Ratio: 2.28
	Auch „Väterliche Soziopathie“ stand in einem schwachen Bezug zur Kindesvernachlässigung	Odds-Ratio: 2.28
Kotch et al. (1999)	In einer Risikostichprobe bildete „Alkoholkonsum“ einen schwachen aber signifikanten Risikofaktor für Kindesmisshandlung (Misshandlungsform: > 80% Kindesvernachlässigung)	Odds-Ratio: 1.77

Depressive Symptome der Eltern

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Depressive Symptome der Eltern	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: .21
Längsschnittstudien		
Sidebotham et al. (2001)	In dieser Studie mit Stichprobe einer Gemeinde war „Depression des Vaters“ ein signifikanter Risikofaktor für Kindesmisshandlung (keine Differenzierung nach Misshandlungsform)	Odds-Ratio: 3.60
Dixon et al. (2005)	“Therapie der Mutter oder ihres Partners wegen psychischer Erkrankung oder Depressionen” stand zu Kindesmisshandlung in Beziehung (Misshandlungsform: 33% Kindesvernachlässigung) in einer Gemeinde basierten Stichprobe	Odds-Ratio: 3.29
Kotch et al. (1999)	In einer Risikostichprobe bildete „mütterliche Depression“ einen schwachen aber signifikanten Risikofaktor für Kindesmisshandlung (Misshandlungsform: > 80% Kindesvernachlässigung)	Odds-Ratio: 1.41

Selbstwertgefühl, Selbstvertrauen

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Selbstwertgefühl, Selbstvertrauen	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: -.33
Längsschnittstudien		
Brown et al. (1998)	Das „mütterliche Selbstwertgefühl“ stand im signifikantem Zusammenhang mit Kindesvernachlässigung in einer Gemeinde basierten Stichprobe	Odds-Ratio: 2.71
	Auch die „mütterliche externe Kontrollüberzeugung“ stand signifikant zu Kindesvernachlässigung in Beziehung	Odds-Ratio: 1.79

Bugental & Schwartz (2009)	Die Ergebnisse einer Interventionsstudie mit einer Risikostichprobe weisen darauf hin, dass die "Stärkung des mütterlichen Selbstwertgefühls" eine signifikante Beziehung zu verminderten Raten der Kindesvernachlässigung aufwies	Keine Effektgröße verfügbar
Christensen et al. (1994)	Prospektive Daten in einer Risikostichprobe zeigten mehrere Aspekte eines geringen Selbstwertgefühls als Risikofaktor für Kindesvernachlässigung auf	Cohen d zwischen 0.9 -1.1
Guterman et al. (2009)	Die elterliche Wahrnehmung einer geringen persönlichen Kontrolle war ein signifikanter Prädiktor für Kindesvernachlässigung in einer großen, jedoch nicht repräsentativen Gemeindestichprobe	Keine Effektgröße verfügbar

Negative Attributionen, unrealistische Erwartungen

Meta-Analyse		
Stith et al. (2009)	Wahrnehmung des Kindes als Problem	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: .41
Längsschnittstudien		
Sidebotham et al. (2003)	In dieser Stichprobe einer Gemeinde wurde festgestellt, dass misshandelnde Mütter mit geringerer Wahrscheinlichkeit über positive Attribute ihres 4 Wochen alten Säuglings berichteten (niedrigstes Quintil, 0-4 positive Attribute)	Odds-Ratio: 2.29
Dixon et al. (2005)	Negative Attributionen und unrealistische Erwartungen standen in einem starken Zusammenhang mit Kindesmisshandlung (Misshandlungsform: 33% Kindesvernachlässigung) in dieser Stichprobe einer Gemeinde	Odds-Ratio: 6.74

5.3.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Jedem Faktor wurde ein Wert für das Modell zugewiesen (schwach =1, moderat=2, stark=3), basierend auf den verfügbaren Forschungsdaten im Verhältnis zum Forschungsgebiet.

Makroebene	Bewertet als
STATUS VON KINDERN Kinder werden nicht als Inhaber von Rechten anerkannt; Elternrechte werden durch Sitten, Gesetze und Praxis durchgesetzt	3
Mesoebene	
AUSBLEIBENDE SANKTIONEN Kinderschutzinstitutionen mit hoher Fallzahl oder unzureichender Ausbildung können scheitern, Berichten über Misshandlung oder Vernachlässigung nachzugehen oder effektive Maßnahmen einzuleiten	1
GEBALLTE ARMUT Nachbarschaftsumfelder mit hoher Arbeitslosigkeit, niedrigem wirtschaftlichen Status, Armut, hohen Kriminalitätsraten stehen in einem signifikanten Zusammenhang mit Kindesmisshandlung und Vernachlässigung	2
Mikroebene	
GEHORSAMSKODEX Erwartungen des kindlichen Gehorsams und seiner Fügsamkeit sowie Billigung strenger Disziplin einschließlich körperlicher Bestrafung schaffen einen begünstigenden Kontext für Kindesmisshandlung	3
BELASTETE FAMILIE Partnerschaftsgewalt ist ein starker Prädiktor für Kindesmisshandlung, Familien unter Stress mit erschöpften Ressourcen und in sozialer Isolation sind einem starken Risiko für Vernachlässigung ausgesetzt	3
GRUPPENANERKENNUNG Jugendliche, die sich auf einem antisozialen Entwicklungspfad befinden, und durch einen Freundeskreis mit ähnlichem Hintergrund zur Gewalt ermutigt werden, werden mit höherer Wahrscheinlichkeit ihre Kinder misshandeln, wenn sie selbst Eltern werden	2
Ontogenetische Ebene	
SCHLEITERNDE ELTERN Schlechte Beziehung zu den eigenen Eltern in der Kindheit: Die Effektgröße ist moderat bei körperlicher Misshandlung und schwach in Studien über Vernachlässigung	2
FRÜHES TRAUMA Als Kind Gewalt in der Paarbeziehung der Mutter miterleben sowie selbst misshandelt zu werden haben eine moderate bis starke Auswirkung auf Kindesmisshandlung und einen schwachen bis moderaten Effekt auf Vernachlässigung	2
EMOTIONEN Persönlichkeitsstörungen wie Depressionen, Angst oder andere Psychopathologie haben moderate bis starke Auswirkungen, jedoch wurden verschiedene Symptome bei unterschiedlichen Misshandlungsformen erfasst	2
FALSCHER WAHRNEHMUNG Negative Attributionen und unrealistische Erwartungen sind ein Prädiktor für körperliche Kindesmisshandlung (moderat bis stark) und stehen im starken Zusammenhang mit Vernachlässigung	3
REIZMISSBRAUCH Substanzmissbrauch steht in schwachem Zusammenhang mit körperlicher Misshandlung und hat eine schwache bis moderate Auswirkung auf das Risiko der Vernachlässigung	1

5.4. Sexueller Missbrauch von Kindern

Die Literatur über Risikofaktoren für den sexuellen Missbrauch von Kindern unterscheidet sich deutlich von der Forschungsliteratur über andere Formen der Kindesmisshandlung in mehrerlei Hinsicht. Die meisten Studien erfassen auch den von außerfamiliären Tätern verübten sexuellen Missbrauch. Wird jedoch ein Kind auf der Straße von einem Fremden geschlagen oder leistet eine Kindertagesstätte keine angemessene Betreuung für ein Kind, so wird dies gewöhnlich von den Studien über körperliche Kindesmisshandlung oder Vernachlässigung nicht erfasst. Eine der Konsequenzen der Einbeziehung des außerfamiliären sexuellen Missbrauchs besteht darin, dass die Literatur über die Risikofaktoren für die Täterschaft und über die Risikofaktoren für Viktimisierung durch sexuellen Missbrauch stärker auseinander fallen als bei den anderen Formen der Kindesmisshandlung.

Da die Risikofaktoren dafür, Opfer von sexuellem Missbrauch zu werden, für politische Maßnahmen zur Verstärkung des Kinderschutzes wertvolle Hinweise geben könnten, haben wir beide Literaturzweige hier einbezogen. Hierbei sollte jedoch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass die Verbesserung des Schutzes für einige Kinder durch die Verringerung des Risikos ihrer Viktimisierung schlicht zur Viktimisierung anderer Kinder führen könnte. Zweitens liegt der Schwerpunkt fast aller Studien und sämtlicher Überblicke auf Risikofaktoren für den sexuellen Missbrauch, der von männlichen Erwachsenen oder Heranwachsenden verübt wurde. Daher macht unser Überblick keine Aussage über Risikofaktoren für sexuell aggressives Verhalten von Kindern oder Jugendlichen gegenüber anderen Kindern oder Risikofaktoren für weibliche Täterschaft des sexuellen Missbrauchs. Es liegen jedoch hinreichende Erkenntnisse darüber vor, dass beide Formen des sexuellen Missbrauchs von Kindern existieren (siehe hierzu beispielsweise Friedrich 2007; Gannon & Rose 2008).

Drittens liegen kaum Längsschnittstudien vor, die die Risikofaktoren für das Auftreten des sexuellen Missbrauchsverhaltens und der Viktimisierung von Kindern durch sexuellen Missbrauch untersuchen. Dies ist verständlich. Für das Auftreten des Missbrauchsverhaltens wären aufgrund der niedrigen Zahlen für offiziell dokumentierte oder selbst berichtete Täterschaft unrealistisch große Stichproben erforderlich, um eine adäquate statistische Aussagekraft zu erhalten. Im Hinblick auf die Viktimisierung durch sexuellen Missbrauch während der Kindheit sind die offiziell dokumentierten Werte ebenfalls niedrig und es besteht eine lange Wartezeit von der Kindheit bis zum späten Jugendalter und jungen Erwachsenenalter bis es ethisch vertretbar ist, Studienteilnehmer über nicht gemeldete Vorfälle sexuellen Missbrauchs, den sie während ihrer Kindheit erlebt haben könnten, zu befragen.

Es gibt einige Lösungen für diese Probleme, beispielsweise Aufnahme von Fragen über sexuellen Missbrauch bei den Messungspunkten des jungen Erwachsenenalters in laufenden Langzeitstudien, die während der Kindheit beginnen und hauptsächlich anderen Zwecken dienen, oder die das Auftreten des Missbrauchsverhaltens in Hochrisiko-Gruppen untersuchen. Allerdings erfolgt dies nur in wenigen Studien (siehe hierzu aber Salter et al 2003). Daher konnten wir nur vier Studien mit Längsschnittdaten identifizieren. Der größte Teil des empirischen Wissens über Risikofaktoren für sexuellen Missbrauch beruht daher auf Studien mit querschnittsorientiertem oder retrospektivem Aufbau, und die zeitliche Abfolge zwischen Risiko und Ergebnis kann häufig nicht festgestellt werden. Darüber hinaus kann es Verzerrungen in den Berichten geben, die ein ernsthaftes Problem in allen retrospektiven Studien über den sexuellen Missbrauch von Kindern darstellen, da Selbst-Aussagen über Viktimisierung sich als unsicher erwiesen haben (siehe hierzu beispielsweise Fergusson et al 2000) und Täterberichte über die Risikoexposition sich ändern, wenn Kontrollverfahren (beispielsweise Lügendetektor) umgesetzt werden (Hindman & Peters 2001), die allerdings in der Mehrzahl der Studien nicht angewandt wurden .

Insgesamt betrachtet sind die Ergebnisse über Risikofaktoren für sexuellen Missbrauch aus methodischer Sicht weniger zuverlässig im Vergleich zu Erkenntnissen über Risikofaktoren für andere Formen der Kindesmisshandlung. Darüber hinaus neigen sie dazu, den von Frauen oder anderen Kindern verübten Missbrauch auszuschließen und vermischen Risikofaktoren für innerfamiliären und außerfamiliären sexuellen Missbrauch. So wurden insbesondere in vielen Studien sogenannte "FamilienvARIABLEN" (wie Kindheitsviktimsierung) sowohl von Eltern, die keinen Missbrauch verübten, als auch von Tätern, aber meist von Müttern der sexuell missbrauchten Kinder, gesammelt; die Kombination dieser Daten (siehe Black et al 2001) in einer Meta-Analyse führt zu recht mehrdeutigen Ergebnissen im Hinblick auf ihre kausale Bedeutung für die Täterschaft. Insgesamt kann die Wissensbasis nur als erster Schritt beim Verständnis der Prozesse, die zur Täterschaft bei sexuellem Missbrauch von Kindern führen, dienen.

Sexueller Missbrauch wird studienübergreifend nicht einheitlich definiert. Die Mehrzahl der Studien konzentriert sich jedoch auf Formen des Sexualverhaltens gegenüber Minderjährige, die für die Strafverfolgung oder den Kinderschutz in den meisten Staaten der westlichen Welt von Bedeutung sind. Der größte Teil der Studien bezieht nur die wegen eines Sexualdeliktes gegen Minderjährige verurteilten Männer ein, und führt damit eine zusätzliche potenzielle Verzerrung ein, da verurteilte und nicht entdeckte Missbrauchstäter sich in verschiedenen Aspekten voneinander unterscheiden können.

5.4.1. Mesoebene

Während die Merkmale des Nachbarschaftsumfelds am stärksten mit den Richtwerten der Kindesvernachlässigung in Verbindung gebracht werden können (siehe für einen Überblick Coulton et al. 2007), wurden in einigen Studien schwache bis starke positive Beziehungen zwischen Armut oder Desorganisation und den Raten des sexuellen Kindesmissbrauchs festgestellt..

Merkmale des Nachbarschaftsumfelds

Meta-Analysen		
	Nachbarschaftsumfeld des Opfers	Nicht verfügbar
	Nachbarschaftsumfeld des Täters	Nicht verfügbar
Einzelne Querschnittstudien – Nachbarschaftsumfeld des Opfers		
Drake & Pandey (1996)	Daten von Kinderschutzeinrichtungen für unterschiedliche Postleitzahlen wiesen eine signifikante Beziehung zwischen dem Prozentsatz der in Armut lebenden Familien und der Anzahl der gemeldeten Fälle sexuellen Missbrauchs auf	Effektgröße konnte nicht berechnet werden

Ernst (2000)	Wirtschaftliche Merkmale der Nachbarschaft und soziale Zusammensetzung erklärten einen erheblichen Teil der Varianz in der Zahl der untersuchten sexuellen Missbrauchsfälle in verschiedenen Vierteln	Effektgröße konnte nicht berechnet werden
--------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------

5.4.2. Mikroebene

In einigen Studien, sogar Längsschnittstudien, wird aufgezeigt, dass Kinder, die unter Bedingungen der Ablehnung, mangelnder Beaufsichtigung und Armut in der Obhut von beeinträchtigten, überforderten oder sozial isolierten Erwachsenen leben, ein größeres Risiko tragen, Opfer von sexuellem Missbrauch zu werden. Darüber hinaus ist auch das Zusammenleben mit einem Stiefvater und insbesondere mit einem Mann, der bereits ein Kind missbraucht hat, ein Risikofaktor. Im Hinblick auf die Täter hat es bislang nur wenig Untersuchungen über die Rolle der aktuellen Lebenssituation für das Auftreten oder die Wiederholung des sexuellen Missbrauchs gegeben, die über die Tatsache hinausgehen, dass das Zusammenleben mit einem Kind ein Risiko darstellt. Daher können die folgenden Daten keinen Aufschluss über die Wahrscheinlichkeit der Täterschaft von Individuen geben.

Qualität der erfahrenen Fürsorge und Beziehung zum (nicht Missbrauch ausübenden) Elternteil

Meta-Analysen		
		Nicht verfügbar
In mehreren, unabhängig voneinander durchgeführten Querschnittstudien wurde festgestellt, dass eine schlechte Fürsorge oder geringe Qualität der Beziehung zu dem Kind mit einem höheren Risiko für sexuellen Missbrauch im Zusammenhang steht.		
Boney-McCoy & Finkelhor (1995)	In einer repräsentativen Stichprobe von Kindern im Alter von 10 bis 17 Jahren wurde ein höheres Risiko für sexuellen Missbrauch im vorangegangenen Jahr bei Kindern festgestellt, die ebenfalls die Beziehung zu ihren Eltern als schlecht bezeichnet hatten	Relatives Risiko: 2.1
Längsschnittstudien		
Pianta et al. (1989)	In der Hochrisiko-Stichprobe einer Längsschnittstudie stand eine geringe mütterliche Feinfühligkeit für kindliche Signale und niedrige Gesamtqualität des Betreuungsumfelds im Alter von dreieinhalb signifikant in Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch im Alter von sechs Jahren	Effektgröße nicht verfügbar

Fergusson et al. (1996)	In der prospektiven Christchurch Geburtsjahrgangsstudie wurde ein Zusammenhang zwischen den Eltern-Kind-Beziehungen und dem Risiko des sexuellen Missbrauchs festgestellt	
	Effektgröße – niedrigstes Quartil des Elternbindungswerts – sexueller Missbrauch ohne Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.9
	Effektgröße – niedrigstes Quartil des Elternbindungswerts – sexueller Missbrauch mit Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.8
	Effektgröße – niedrigstes Quartil des Elternbindungswerts – Geschlechtsverkehr	Relatives Risiko: 2.3
	Effektgröße – niedrigstes Quartil des väterlichen Fürsorgewerts – sexueller Missbrauch ohne Körperkontakt	Relatives Risiko: 2.1
	Effektgröße – niedrigstes Quartil des väterlichen Fürsorgewerts – sexueller Missbrauch mit Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.5
	Effektgröße – niedrigstes Quartil des väterlichen Fürsorgewerts – Geschlechtsverkehr	Relatives Risiko: 2.3
	Effektgröße – niedrigstes Quartil des mütterlichen Fürsorgewerts – sexueller Missbrauch ohne Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.0
	Effektgröße – niedrigstes Quartil des mütterlichen Fürsorgewerts – sexueller Missbrauch mit Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.5
	Effektgröße – niedrigstes Quartil des mütterlichen Fürsorgewerts – Geschlechtsverkehr	Relatives Risiko: 2.1

Brown et al. (1998)	In einer prospektiven Gemeinde basierten Stichprobe war strenge Bestrafung ein Risikofaktor für darauf folgenden sexuellen Missbrauch	Odds-Ratio: 3.2
Finkelhor, Omrod & Turner (2007)	In einer repräsentativen Stichprobe erlebten Kinder, deren Eltern sie nur wenig beaufsichtigten, häufiger Reviktimisierung im Jahr nach einem gemeldeten sexuellen Missbrauch	Effektgröße: $r=0.14$

Probleme der Betreuungsperson und Familie

Meta-Analysen		
		Nicht verfügbar
Mehrere Querschnittstudien fanden Korrelationen zwischen Problemen der Erziehungsberechtigten und/oder der Familien und dem Risiko des sexuellen Missbrauchs		
Finkelhor et al. (1997)	In einer großen Stichprobe standen Armut und der sexuelle Missbrauch der Mutter in deren Kindheit zu dem sexuellen Missbrauch des Kindes im vorausgegangenen Jahr in Beziehung	Relatives Risiko: 4.9 und 10.2
Längsschnittstudien		
Pianta et al. (1989)	In der Hochrisiko-Stichprobe einer Längsschnittstudie stand geringe emotionale Unterstützung für die Mutter zu fünf Messungspunkten in den ersten fünf Lebensjahren des Kindes mit sexuellem Missbrauch bis zum Alter von sechs Jahren in Verbindung	Effektgröße konnte nicht meta-analytisch berechnet werden
Fergusson et al. (1996)	In der prospektiven Christchurch Geburtsjahrgangsstudie wurde ein Zusammenhang zwischen ehelichen Konflikten, psychischer Erkrankungen der Eltern und dem Risiko des sexuellen Missbrauchs festgestellt	

	Effektgröße – höchstes Quartil des ehelichen Konfliktwerts – sexueller Missbrauch ohne Körperkontakt	Relatives Risiko: 0.9
	Effektgröße – höchstes Quartil des ehelichen Konfliktwerts – sexueller Missbrauch mit Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.5
	Effektgröße – höchstes Quartil des ehelichen Konfliktwerts – Geschlechtsverkehr	Relatives Risiko: 1.9
	Effektgröße – elterlicher illegaler Drogenkonsum – sexueller Missbrauch ohne Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.8
	Effektgröße – elterlicher illegaler Drogenkonsum – sexueller Missbrauch mit Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.4
	Effektgröße – elterlicher illegaler Drogenkonsum - Geschlechtsverkehr	Relatives Risiko: 1.8
	Effektgröße – elterliche Alkoholprobleme – sexueller Missbrauch ohne Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.2
	Effektgröße – elterliche Alkoholprobleme – sexueller Missbrauch mit Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.8
	Effektgröße – elterliche Alkoholprobleme - Geschlechtsverkehr	Relatives Risiko: 2.5
Brown et al. (1998)	In einer prospektiven Gemeinde basierten Stichprobe wurde festgestellt, dass negative Lebensereignisse und mütterliche Soziopathie Risikofaktoren für darauf folgenden sexuellen Missbrauch darstellen	Odds-Ratio: 4.4 und 6.3

Alleinerziehende Eltern und Stieffamilie

Meta-Analysen	
	Nicht verfügbar
In mehreren Querschnittstudien mit großen Stichproben wurden höhere Raten sexuell missbrauchter Kinder in alleinerziehenden Familien und in Familien mit einem Stiefvater berichtet	

Boney-McCoy & Finkelhor (1995)	In einer repräsentativen Stichprobe mit ca. 2000 Jugendlichen zwischen 10 und 16 Jahren berichteten mehr Kinder, die mit nur einem Elternteil zusammenlebten, über sexuellen Missbrauch im zurückliegenden Jahr, als Kinder in Familien mit zwei Elternteilen	Relatives Risiko: 1.6
Finkelhor et al. (1997)	Interviews mit einer Stichprobe von über 2000 Eltern ergaben, dass Kinder, die nicht mit beiden Eltern zusammen lebten, einem höheren Risiko des sexuellen Missbrauchs im zurückliegenden Jahr ausgesetzt gewesen waren	Relatives Risiko: 3.1
Turner, Finkelhor & Ormrod (2007)	In einer kürzlich erhobenen Zufallsstichprobe mit 1000 Jugendlichen zwischen 10 und 17 Jahren gaben Kinder, die in einer Stieffamilie lebten, im Vergleich zu Kindern, die mit beiden oder mit einem Elternteil lebten, häufiger an, im zurückliegenden Jahr sexuellen Missbrauch erlebt zu haben.	Effektgröße konnte nicht berechnet werden
Längsschnittstudien		
Fergusson et al. (1996)	In der prospektiven Christchurch Geburtsjahrgangsstudie wurde ein Zusammenhang zwischen dem Umstand, ein Stiefelternteil vor dem 15. Lebensjahr zu haben, und dem Risiko des sexuellen Missbrauchs festgestellt	
	Effektgröße – sexueller Missbrauch ohne Körperkontakt	Relatives Risiko: 0.6
	Effektgröße – sexueller Missbrauch mit Körperkontakt	Relatives Risiko: 1.7
	Effektgröße - Geschlechtsverkehr	Relatives Risiko: 3.0

Brown et al. (1998)	In einer prospektiven Gemeinde basierten Stichprobe bildete die Anwesenheit eines Stiefvaters einen Risikofaktor für darauf folgenden sexuellen Missbrauch	Odds-Ratio: 3.3
---------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------

Kinder, die bei einem Missbrauchstäter leben/Missbrauchstäter, die mit Kindern zusammen leben

Während der Prozentsatz der Täter sexuellen Missbrauchs mit offiziell dokumentierter Rückfälligkeit niedrig bleibt (beispielsweise 10% in einer Gruppe von 295 innerfamiliären Missbrauchstätern mit einem durchschnittlichen Follow-up-Zeitraum von 10 Jahren: Kingston et al. 2008), wurden in verschiedenen Studien Täter sexuellen Missbrauchs, erwachsene Opfer oder erwachsene Geschwister der Opfer innerfamiliären sexuellen Missbrauchs über nicht gemeldeten Missbrauch befragt. Obwohl es nicht möglich ist, ein Relatives Risiko aus diesen Studien zu berechnen (weil eine Vergleichsgruppe fehlt), geben sie Hinweise darauf, dass ein hohes Risiko für Kinder besteht, die mit einem Missbrauchstäter zusammen leben, weil die meisten Missbrauchstäter und erwachsenen Opfer oder Geschwister über mehrere Missbrauchsbeziehungen berichteten, wenn mehr als ein Kind für den Täter in der Familie verfügbar war (siehe für einen Überblick über diese Studien Wilson 2004).

Verletzbarkeit/Gelegenheit

Ein wichtiger Faktor, der die Gelegenheit zum Missbrauch beeinflusst, wird zumeist unter dem Begriff der "Opfervariablen" erörtert. Für ein Verständnis der Täterschaft muss diese als Gelegenheitsstruktur betrachtet werden. Im Gegensatz zur körperlichen Kindesmisshandlung werden sexueller Missbrauch und sexuelle Übergriffe typischerweise durch Erwartungen der Befriedigung von Bedürfnissen gesteuert, und die Forschung über verschiedene Formen der sexuellen Gewalt hat wiederholt belegt, dass viele (potenzielle) Täter durch die Wahrnehmung der Verfügbarkeit des Opfers und die Wahrscheinlichkeit, dass dies keine negativen Konsequenzen zur Folge haben wird, beeinflusst werden. Finkelhors einflussreiche Arbeit (Finkelhor 1984) wies hierauf als Schlüsselfaktor hin. Das Muster der den Opfern von sexuellem Missbrauch aufgezwungenen Heimlichkeit ist ein weiterer Indikator dafür, dass der Täter eine Gelegenheit sucht oder entdeckt.

Studien, die die Viktimisierung von Kindern im Kontext ihrer Entwicklung untersuchen, beispielsweise aus dem "Developmental Victimization Survey" (Finkelhor et al 2007) oder dem "National Survey of Children's Exposure to Violence" (Finkelhor et al. 2009), belegen, dass Kinder aller Altersgruppen Opfer des sexuellen Missbrauchs werden können. Im Vergleich zu jüngeren Kindern vor der Pubertät tragen ältere Kinder allerdings ein höheres Risiko. Auch Mädchen werden im Vergleich zu Jungen häufiger Opfer. Wichtiger für die Prävention ist das Ergebnis, dass *verletzbare Kinder häufiger viktimisiert werden*. Da keine meta-analytische Integration der Ergebnisse vorliegt, können keine meta-analytisch berechneten Effektgrößen angegeben werden. Effektgrößen aus Einzelstudien wurden nach den Berechnungen oder Dokumentierungen in Black et al. angegeben (2001). Sofern Längsschnittstudien in diesen Überblick nicht einbezogen wurden, haben wir die Originalpublikationen aus der Studie herangezogen, um zu überprüfen, ob eine Effektgröße angegeben war oder berechnet werden konnte.

Frühere Viktimisierung

Meta-Analysen		
		Nicht verfügbar
<p>Verschiedene einzelne Querschnittstudien berichten über höhere Risiken des sexuellen Missbrauchs für Kinder, die eine oder mehrere Formen früherer Viktimisierung erfahren hatten.</p>		
Boney-McCoy & Finkelhor (1995)	In einer methodisch fundierten Studie mit einer (für die USA) repräsentativen Stichprobe von Kindern im Alter zwischen 10 und 17 Jahren wurde das Risiko für sexuellen Missbrauch im vorausgegangenen Jahr für Kinder mit und ohne vorheriger Viktimisierung berechnet	
	Effektgröße – vorherige sexuelle Viktimisierung	Relatives Risiko: 7.8
	Effektgröße – vorherige körperliche Misshandlung	Relatives Risiko: 3.2
	Effektgröße – jede vorherige Viktimisierung	Relatives Risiko: 3.8
Längsschnittstudien		
Finkelhor, Omrod & Turner (2007)	Das einjährige Follow-up des "Developmental Victimization Survey" in einer großen, für die USA repräsentative Stichprobe mit Kindern im Alter zwischen 2 und 17 Jahren ergab ein erhöhtes Risiko für die Erfahrung sexuellen Missbrauchs, wenn eine oder mehrere vorherige Formen der Viktimisierung bei der Ersterhebung erfasst waren	
	Effektgröße – vorherige sexuelle Viktimisierung	Relatives Risiko: 6.9
	Effektgröße – vorherige Misshandlung (alle Formen)	Relatives Risiko: 4.3
	Effektgröße – früher Opfer eines Verbrechens (alle Formen)	Relatives Risiko: 3.9
	Effektgröße – vorherige Peer/Geschwister-Viktimisierung	Relatives Risiko: 3.2
	Effektgröße – früheres Miterleben von Gewalt	Relatives Risiko: 6.4
	Effektgröße – vorherige Polyviktimisierung	Relatives Risiko: 6.8

5.4.3. Ontogenetische Ebene

Die Forschungsergebnisse sind erstens mit der Annahme vereinbar, dass die Lebensgeschichte, insbesondere die eigenen Erfahrungen des sexuellen Missbrauchs oder der körperlichen Misshandlung, eine Rolle für den Beginn des sexuellen Missbrauchsverhaltens gegenüber Kindern spielen. Die Effektgrößen machen jedoch deutlich, dass noch weitere Entwicklungspfade und/oder teilweise unabhängig wirkende Mechanismen existieren müssen, die zur Täterschaft führen.

Eigene Vorgeschichte von Kindesmisshandlung beim Täter

Meta-Analysen		
Whitaker et al. (2008)	Kindesmisshandlung allgemein	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.27^{18}$
	Sexueller Missbrauch	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.21$
	Körperliche Kindesmisshandlung	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.35$
Längsschnittstudien		
		Nicht verfügbar

In einer Studie (Widom & Ames 1994) gelang es jedoch, die Beziehung zwischen offiziell dokumentierter Misshandlung während der Kindheit und späteren Sexualstraftaten (einschließlich sexuellen Missbrauchs) während der Adoleszenz und dem jungen Erwachsenenalter zu untersuchen. Nur bei einer kleinen Minderheit misshandelter Kinder wurde festgestellt, dass sie später ein Sexualdelikt begangen ($\leq 5\%$). Im Vergleich zu einer passenden Kontrollgruppe wiesen jedoch Testpersonen, die während der Kindheit sexuell missbraucht worden waren, ein erhöhtes Risiko (Risiko-Verhältnis =2.4) auf, selbst wegen eines Sexualdelikts angezeigt zu werden. Dasselbe traf für Testpersonen zu, die während der Kindheit vernachlässigt (Relatives Risiko=2.3) oder körperlich misshandelt worden waren (Relatives Risiko=3.9).

Zusätzliche wissenschaftliche Erkenntnisse:

Es liegt eine Längsschnittstudie vor (Salter et al. 2003), in der die Entwicklung des Missbrauchsverhaltens bei einer Gruppe sexuell missbrauchter Männer und die damit in Zusammenhang stehenden Faktoren untersucht wurden. Der Missbrauch durch eine weibliche Person (Relatives Risiko=2.2), das Miterleben von Partnergewalt als Kind (Relatives Risiko=1.4), die Erfahrung körperlicher Vernachlässigung (Relatives Risiko=1.7) und das Erleben einer Aufsichtsvernachlässigung (Relatives Risiko=1.7) zeichneten sich als signifikante Risikofaktoren innerhalb der untersuchten Gruppe sexuell missbrauchter Männer ab. Die Schwere des sexuellen Missbrauchs, die geschätzte Dauer des Missbrauchs, die Beziehung zu der Missbrauch ausübenden Person und die Erfahrung körperlicher Misshandlung oder Fürsorgeinstabilität wurden hingegen nicht als Risikofaktoren festgestellt. Es ließen sich keine Schutzfaktoren auffinden.

Schlechte Beziehung zu den eigenen Eltern

Meta-Analysen		
Whitaker et al. (2008)	Mangelhafte Bindung	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.23$

¹⁸ Sofern nicht anders angegeben, beziehen sich alle Effektgrößen auf den Vergleich zwischen Tätern sexuellen Kindesmissbrauchs und Vergleichsgruppen, die keine Straftaten verüben

	Unnachsichtige Disziplin	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.45$
	Funktionieren der Familie allgemein gestört	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.25$
Längsschnittstudien		
		Nicht verfügbar

Zweitens scheint es Formen psychischer Probleme oder der Vulnerabilität der Persönlichkeit zu geben, die für die Ätiologie des sexuellen Missbrauchsverhaltens bei einer Teilgruppe der Täter von Bedeutung sind. Insbesondere eine Geschichte der Externalisierung und/oder antisozialen Verhaltens sowie Impulsivität, erhöhte Feindseligkeit und Misstrauen sind moderate bis starke Korrelate für sexuelles Missbrauchsverhalten, wenn Straftäter des sexuellen Missbrauchs mit Nicht-Straftätern verglichen werden.

Psychische Verfassung des Täters/Persönlichkeit

Meta-Analysen		
Whitaker et al. (2008)	Externalisierendes Verhalten	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.61$
	Gewalttätigkeit	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.23$
	Gewaltfreie Kriminalität	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.14$
	Impulsivität	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.45$
	Wut/Feindseligkeit	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.15$
	Soziales Misstrauen	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.25$
	Substanzmissbrauch (z.B. Drogen oder Alkohol)	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.20$
	Dissoziale Persönlichkeitsstörung	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.35$
	Angst	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.15$
	Depression	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.23$
Längsschnittstudien		
		Nicht verfügbar

Drittens liegende überzeugende wissenschaftliche Erkenntnisse vor, dass Täter von sexuellem Missbrauch sich selbst als einsam und unfähig beschreiben, eine intime oder sichere Bindungsbeziehung mit anderen Erwachsenen aufzubauen, und einen Mangel an Selbstwertgefühl schildern. Allgemeine soziale Defizite und die beschädigte Fähigkeit, Empathie zu empfinden, scheinen schwächere Korrelate des Missbrauchsverhaltens zu sein. Diese Arten sozialer Defizite können in der Ätiologie des sexuellen Missbrauchsverhaltens gegenüber Kindern eine Rolle spielen.

Selbstwertgefühl/selbst wahrgenommene Fähigkeit, intime oder sichere Bindungsbeziehungen aufzubauen

Meta-Analyse		
Whitaker et al. (2008)	Selbstwertgefühl	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.24$
	Berichtete Schwierigkeit beim Aufbau intimer Beziehungen	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.38$
	Berichtete Schwierigkeit beim Aufbau sicherer Bindungen	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.37$
Längsschnittstudien		
		Nicht verfügbar

Einsamkeit/allgemeine soziale Kompetenzen

Meta-Analyse		
Whitaker et al. (2008)	Einsamkeit	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.45$
	Allgemeine soziale Kompetenzdefizite	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.14$
	Allgemeine Empathiedefizite	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.15$
Längsschnittstudien		
		Nicht verfügbar

In einer kleinen Anzahl von Studien wurden eine spezifische Ausrichtung der sexuellen Wünsche, sexuelle Probleme und missbrauch-spezifische kognitive Störungen (dass beispielsweise einige Kinder sexuellen Missbrauch genießen) bei Tätern sexuellen Missbrauchs und in Vergleichsgruppen untersucht. Es wurden allgemein moderate bis schwache Beziehungen festgestellt, die es wahrscheinlich machen, dass zumindest in einer Untergruppe von Tätern eine pädosexuelle Ausrichtung und kognitive Verzerrungen eine Rolle in der Entwicklung des Missbrauchsverhaltens spielen.

Sexuelle Ausrichtung und verzerrte Kognitionsmuster

Meta-Analyse		
Whitaker et al. (2008)	Sexuelles Interesse an Kindern	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.29$
	Kognitionen, die sexuelles Verhalten gegenüber Kindern tolerieren	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.24$
	Kognitionen, die die Verantwortung des Täters minimieren	Meta-analytisch berechnete Effektgröße: $r=.26$
Längsschnittstudien		
		Nicht verfügbar

Zusätzliche wissenschaftliche Erkenntnisse:		
Hanson & Morton-Bourgon (2004)	Wie in einer Meta-Analyse berichtet wurde, können sexuelles Interesse an Kindern und Missbrauch bejahende kognitive Störungen die Rückfälligkeit verurteilte Straftäter sexuellen Missbrauchs in Längsschnittstudien vorhersagen	$r=.16$ und $r=.11$

Nutzung von Kinderpornographie

Es existieren vielfältige Beziehungen zwischen sexuellem Missbrauch und Kinderpornographie. Zunächst erfordert die Produktion von Kinderpornographie im Allgemeinen den Missbrauch von Kindern, obwohl digitale Technologie in einigen Fällen die Erstellung von täuschendem Material ermöglicht. Wenn Kinder zum Anschauen von Pornographie veranlasst werden, stellt dies ein wichtiges Element der Kontaktaufnahme zum Zweck des sexuellen Missbrauchs dar (siehe zu beiden Itzin 1997).

Die Schlüsselfrage im Hinblick auf Täterschaft lautet, ob Konsum von Pornographie, und insbesondere von Kinderpornographie im Internet, einen kausalen Einfluss auf die Täterschaft bei sexuellem Missbrauch hat. In ihrem Überblick über die Forschungsergebnisse untersuchten Kindler et al (2010) die Rolle der Internetkinderpornographie innerhalb des Prozesses, der zu sexuellem Missbrauch führt. Empirische Studien sind mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass beide Aspekte illegal und häufig unentdeckt sind. Nichtsdestotrotz verweist eine Reihe von Studien auf einen Überschneidungsbereich zwischen dem Konsum von Kinderpornographie und direktem Missbrauch eines Kindes; häufige Nutzung von Kinderpornographie kann mit einer höheren Wahrscheinlichkeit des wiederholten sexuellen Missbrauchs korrelieren. Kindler et al gelangen zu der Schlussfolgerung, dass unter Individuen, die bereits ein Risiko für den Einsatz sexueller Nötigung aufweisen, der Konsum von Kinderpornographie eine sexuelle Präferenz für Kinder bestätigen und legitimieren sowie Hemmungen abbauen kann, so dass direkter sexueller Missbrauch eines Kindes wahrscheinlicher wird.

5.4.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Jedem Faktor wurde ein Wert für das Modell zugewiesen (schwach =1, moderat=2, stark=3), basierend auf den verfügbaren Forschungsdaten im Verhältnis zum Forschungsgebiet.

Makroebene	Bewertet als
FRAUENABWERUNG Unterordnung von Frauen macht Mädchen zu Hauptzielen sexuellen Missbrauchs	1
STATUS VON KINDERN Traditionen, Überzeugung, dass die Familie stets für Kinder das Beste ist; Kinder nicht als Inhaber von Rechten betrachtet und dazu erzogen, Erwachsenen nicht zu widersprechen	2
MEDIENGEWALT Kulturelle Botschaften und Medienbilder, die Kinder sexualisieren	3
MÄNNLICHKEIT Gesellschaft segnet männliche Überlegenheit ab und suggeriert Recht der Männer, Dominanz auszuüben	1

Mesoebene	
AUSBLEIBENDE SANKTIONEN Trotz starker rechtlicher Sanktionen wird Kindern oft nicht geglaubt, Einrichtungen können hilflos sein oder nicht ausgebildet, um die Situation einzuschätzen, scheuen vor Konfrontation mit einem Täter zurück	2
Mikroebene	
GEHORSAMSKODEX Kindern wird beigebracht, zu akzeptieren, dass Erwachsene es besser wissen und man ihnen gehorchen muss, selbst wenn es der eigenen Erfahrung widerspricht; oft keine Unterstützung für Versuche, Umgang mit dem Missbrauchstäter zu vermeiden	2
BELASTETE FAMILIE Familien in Armut mit überforderten oder sozial isolierten Eltern, geringer Fürsorgequalität, eine Mutter, die selbst während der Kindheit sexuell missbraucht wurde	2
BELOHNUNGEN Befriedigung eigener Bedürfnisse und Gleichgültigkeit gegenüber denen des Kindes	2
GELEGENHEIT Verletzbares Opfer, insbesondere Kinder, die bereits missbraucht wurden, sind einem höheren Risiko ausgesetzt; Missbrauch durch einen Elternteil oder eine Autoritätsperson nutzt Gelegenheiten aus	2
Ontogenetische Ebene	
SCHLEIERENDE ELTERN Unzureichende Bindung zu den eigenen Eltern, emotionaler Misshandlung	2
SEXUELLES TRAUMA Täter, der als Kind sexuell missbraucht wurde, Miterleben von Gewalt in Paarbeziehungen kann auch dazu beitragen	2
EMOTIONEN Externalisierendes oder dissoziales Verhalten, Impulsivität, Feindseligkeit und Misstrauen; aber bei manchen Tätern normaler bis hoher Grad an Empathie, Fähigkeit zu manipulieren	2
FASCHER WAHRNEHMUNG Verzerrte kognitive Muster und sexuelle Rollenvorstellungen, die Missbrauch unterstützen	1
MÄNNLICHES EGO Wenig erforscht, es liegen kaum Daten vor, aber Männer sind wesentlich häufiger Täter beim sexuellen Missbrauch als Frauen	1
ANTISOZIALER SEX Bei manchen: Vorwiegendes sexuelles Interesse an Kindern; bei anderen: Intimitätsdefizite und Bevorzugung von unpersönlichem Sex	2
MISSBRAUCH VON KINDERPORNORAPHIE Bei Männern, die bereits feindselige Männlichkeit und antisoziale sexuelle Vorstellungen aufweisen, erhöht der Konsum von Kinderpornographie das Risiko des aktiven sexuellen Missbrauchs	2

5.5. Sexuelle Ausbeutung von Kindern

Ebenso wie im Fall von Menschenhandel existieren praktisch keine Forschungsarbeiten über Täter von sexueller Kindesausbeutung. Darüber hinaus können bei dieser Form der sexuellen Gewalt die Nutzer auch als Täter angesehen werden. Während Männer, die eine Prostituierte aufsuchen, gewöhnlich nicht den spezifischen Wunsch haben, dass sie Opfer des Menschenhandels sein soll, sondern dem eher gleichgültig gegenüberstehen oder vielleicht auch annehmen, dass, sofern sie aus einem armen und weit entfernten Land stammt, sie dieses Gewerbe freiwillig wegen des Verdienstes gewählt hat, stellen die Nutzer von Kinderpornographie oder Kinderprostituierten eine sehr spezifische Nachfrage dar. Sie erkaufen sich die Gelegenheit, Kinder sexuell zu benutzen. Angesichts dieser dualen

Täterschaftsstruktur erfolgte die Schätzung der Salienz der Faktoren für diese Gewaltart, indem die begünstigenden Bedingungen für die Produktion und Beschaffung für das Modell auf der Meso- und Mikroebene bewertet wurden, während die ontogenetische Ebene genutzt wurde, um – mit den nur spärlich verfügbaren Forschungsarbeiten – die Merkmale der Konsumenten und Nutzer aufzuzeigen.

5.5.1. Mesoebene

Eine Studie des International Labour Office (ILO) über den Kinderhandel legt den Schwerpunkt auf die „daran beteiligten Personen“ (Kane 2005) und zitiert nicht nur Informationen über die Opfer sondern auch über sämtliche Personen, die innerhalb des Prozesses des Menschenhandels eine Rolle spielen. (Hierbei sollte beachtet werden, dass es sich bei Kinderhandel weltweit meistens um Menschenhandel zum Zweck der Arbeitsausbeutung und nicht der sexuellen Ausbeutung handelt). Kane stellt eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Täterschaftsmodellen vor (Kane 2005, 35, unter Verweis auf Schloenhardt 1999):

- Das Modell „Firma“ ist hochgradig strukturiert und bezieht im Allgemeinen das organisierte Verbrechen ein. Es ist hierarchisch, zentral gesteuert und bürokratisch und durch vertikale Beziehungen zwischen den Mitgliedern des Schemas gekennzeichnet. Nach diesem Modell arbeiten mafiöse Gruppen, wobei Menschenhandel zu ihren geschäftlichen Aktivitäten unter anderen gehören kann.
- Das „Netzwerk“-Modell umfasst kriminelle Gruppen, deren Zusammenarbeit in vielfältiger, dezentraler Weise locker erfolgt und durch horizontale Beziehungen gekennzeichnet ist, ohne „Bosse“, die als Entscheidungsträger fungieren; vielmehr entscheidet jede/r einzelne „Spezialist/in“ über seinen/ihren Beitrag und teilt dies den anderen mit, oder zumindest denjenigen, mit denen eng in der nächsten Phase des Prozesses zusammengearbeitet wird. Diese Netzwerke engagieren sich auf komplexen und dynamischen illegalen Märkten, Menschenhandel kann auch hier eine von mehreren Aktivitäten sein.
- Es existieren auch kleine Gruppen gutorganisierter Krimineller, die sich darauf spezialisieren, Opfer (sowie illegale Migrant/inn/en) von einem Land in das nächste über gut bekannte Routen zu schleusen und sehr spezialisiert sind hinsichtlich der Dienste, die sie anbieten.
- Die meisten der in Menschenhandel involvierten Personen sind jedoch „Amateure“. Dies sind Individuen – häufig Familienmitglieder – die einzelne Dienstleistungen wie den Transport übernehmen. Sie sind auch als „Vermittler“ bekannt, also als die Personen, die allgemein den Menschenhandel „erleichtern“.

Ergebnisse der US National Juvenile Prostitution Study (Mitchell et al 2010) bieten einige Einblicke in die Struktur der Täterschaft. Drei Arten der Jugendprostitution wurden festgestellt: (a) Ausbeutung durch Dritte, (b) Einzelprostitution, und (c) konventioneller sexueller Missbrauch von Kindern gegen Bezahlung. Die Fälle wurden in drei Ausgangskategorien unterteilt, basierend auf der polizeilichen Orientierung gegenüber den Jugendlichen: (a) Jugendliche als Opfer (53%), (b) Jugendliche als Täter/innen (31%), und (c) Jugendliche sowohl als Opfer als auch als Täter/innen (16%). Bei der Untersuchung des Status der Jugendlichen nach Falltyp stellten die Autor/inne/n fest, dass alle Jugendlichen in Fällen des konventionellen sexuellen Missbrauchs von Kindern gegen Bezahlung als Opfer behandelt worden waren, 66% bei Ausbeutung durch Dritte, und 11% bei Einstufung als Einzelprostitution.

In einer Analyse des Menschenhandels folgte Goodey (2008) dem oben erwähnten allgemeinen Modell für Menschenhandel und unterschied vier Typen der Täterschaft bei Kinderhandel:

- Einzeltäter/innen

- Lockere kleine Netzwerke (lokal/regional)
- Größere organisierte Netzwerke
- International organisiertes Verbrechen

Sie stellt eine Lücke in der kriminologischen Forschung im Hinblick auf die Täterschaft als solche fest.

Surtees (2008) sammelte Primärdaten über Menschenhändler/innen von Opfern, die in 10 südosteuropäischen Staaten (SEE) Unterstützung erhalten hatten. "Menschenhändler/innen können Einzelpersonen sein, die allein handeln (auf einem niedrigen Niveau der Organisation), in kleinen lokalen kriminellen Gruppen (auf mittlerem Niveau) oder gut organisierte kriminelle Netzwerke (auf hohem Niveau). Organisierte kriminelle Gruppen scheinen in Südosteuropa den Menschenhandel zu beherrschen, doch insgesamt scheint es eher einen Trend hin zu losen Netzwerkstrukturen zu geben. Es waren jedoch auch hier keine spezifischen Informationen über die Täter/innen bei Kinderhandel verfügbar.

5.5.2. Mikroebene

Mit Ausnahme der Gelegenheit, die sich im Herkunftsland bietet, und der erwarteten Gewinne im Bestimmungsland lässt sich nur wenig über die Motive aussagen, die einige Personen dazu veranlassen, Kinder zum Zweck der sexuellen Ausbeutung dem Menschenhandel zuzuführen. Einige Forschungsarbeiten verweisen auf Beziehungen zwischen sexuellem Missbrauch von Kindern innerhalb der Familie und sexueller Ausbeutung. Sexuell missbrauchte Kinder könnten für Kinderpornographie ausgenutzt werden, die mit Freunden geteilt oder an diese verkauft wird, oder die Kontaktaufnahme erfolgt mit ihnen, um sie in organisierten Sexringen auszunutzen (Itzin 1997). Während einige derselben Faktoren, die auch bei sexuellem Kindesmissbrauch eine Rolle spielen, diese Täterschaftsaktivitäten beeinflussen könnten – es gibt Hinweise dafür, dass diejenigen Personen, die sexuelle Ausbeutung von Kindern organisieren, mit großer Wahrscheinlichkeit als Kinder selbst missbraucht wurden – liegen keine Forschungserkenntnisse darüber vor, weshalb einige sexuell missbrauchte Kinder sich nach dem Heranwachsen zu Täter/inne/n kommerzieller sexueller Ausbeutung von Kindern entwickeln, während dies bei der Mehrheit jedoch nicht der Fall ist.

5.5.3. Ontogenetische Ebene

Da keine Forschungsdaten über die individuellen Pfade verfügbar sind, die zur Entwicklung von Produzenten von Pornographie oder Zuhältern führen, wurden die Konsumenten und Nutzer für diese Gewaltform als Täter betrachtet. Wir gingen deshalb von der Hypothese aus, dass sie ähnliche Profile wie Täter sexuellen Missbrauchs aufweisen, da dort Forschungserkenntnisse vorliegen, dass die Nutzung von Kinderpornographie die Wahrscheinlichkeit des sexuellen Missbrauchs erhöht, und die Ausnutzung von Kinderprostituierten als direkter Fall von Kindesmissbrauch anzusehen ist.

5.5.4 Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Jedem Faktor wurde ein Wert für das Modell zugewiesen (schwach =1, moderat=2, stark=3), basierend auf den verfügbaren Forschungsdaten im Verhältnis zum Forschungsgebiet.

Makroebene	Bewertet als
STATUS VON KINDERN Kinder werden nicht als Inhaber von Rechten anerkannt, sie werden als verletzlich und verfügbar betrachtet	2
STRAFFREIHEIT Effektive rechtliche Maßnahmen sind unterentwickelt	2

MÄNNLICHKEIT Ist von grundlegender Bedeutung für den Markt der Kinderpornographie und Kinderprostitution	2
Mesoebene	
AUSBLEIBENDE SANKTIONEN Die Umsetzung rechtlicher Sanktionen stößt auf viele praktische Hindernisse	1
Mikroebene	
BELOHNUNGEN Ein höchst profitables Geschäft, finanzieller Gewinn	3
GELEGENHEIT Bereits missbrauchte oder auf den Straßen kontaktierte Kinder sind leicht verfügbar	2
Ontogenetische Ebene	
EMOTIONEN Externalisierendes oder dissoziales Verhalten, Impulsivität, Feindseligkeit und Misstrauen	2
FALSCHER WAHRNEHMUNG Verzerrte kognitive Muster und sexuelle Rollenvorstellungen, die Missbrauch oder Ausbeutung von Kindern unterstützen	1
ANTISOZIALER SEX Bei manchen: Vorwiegendes sexuelles Interesse an Kindern; bei anderen: Intimitätsdefizite und Bevorzugung von unpersönlichem Sex	2

5.6. Gesamtbewertung des Bereichs

Allgemein betrachtet sind Kindesvernachlässigung und psychische Kindesmisshandlung bislang unzureichend erforscht (Behl et al 2003), obwohl sie in der Gesamtheit der bei Kinderschutzinstitutionen bekannt werdenden Fällen häufiger als körperliche Misshandlung und sexueller Missbrauch vorkommen. Es ist nicht klar, weshalb dies der Fall ist. Möglicherweise rütteln Vernachlässigung und psychische Misshandlung nicht genug moralische Entrüstung wach, damit die Forschungsmittel fließen.

Obwohl erhebliche Fortschritte in der Forschung über Kindesmisshandlung zu einer Konsensbildung bei den Definitionen erzielt wurden, bestehen dennoch ungelöste Probleme. Da erstens nur wenige Forschungsarbeiten über systematische Kategorien (Taxa) innerhalb des Bereichs der Kindesmisshandlung vorliegen, scheinen dimensionale Ansätze vorzuherrschen, so z.B. die Idee einer Dimension, deren Bandbreite von sehr guter bis sehr schlechter Kindesbetreuung reicht. Zu unterschiedlichen Zwecken (beispielsweise Strafrecht vs. Kinderschutzrecht) werden verschiedene Trennlinien, die Vernachlässigung von suboptimaler Betreuung unterscheiden, verwendet. Dies hat wiederum Konsequenzen für die Ergebnisse der ätiologischen Studien. So sind beispielsweise psychische Erkrankungen für die Erklärung schwerer, insbesondere tödlicher Gewaltformen gegen die leiblichen Kinder weitaus wichtiger als für die Erklärung minderschwerer Gewaltformen. Zweitens belegen epidemiologische Daten (beispielsweise Jonson-Reid et al. 2003), dass eine erhebliche Überlappung zwischen verschiedenen Formen der Kindesmisshandlung einschließlich sexuellen Missbrauchs besteht. Daher ist klar, dass es "gemischte" oder "multi-type" Formen der Täterschaft gibt, die eine besondere Ätiologie aufweisen. Andererseits werden psychische Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung oft so breit gefasst, dass sehr unterschiedliche Formen des Verhaltens darunter fallen. Es besteht aber ein Unterschied zwischen einer für die Sorge verantwortlichen Person, die die Fütterung eines Babys einstellt (körperliche Vernachlässigung) und einer/m Erziehungsberechtigte/n, die/der ein präadoleszentes Kind nicht mehr in die Schule schickt (pädagogische Vernachlässigung) oder zwischen einer pädagogischen Bezugsperson, die ein Kind permanent zum

Sündenbock abstempelt und einer/m Erziehungsberechtigten, die/der ein Kind zum Stehlen auffordert (obwohl beide Formen als psychische Misshandlung betrachtet werden).

Die Faktoren, die das Auftreten der Kindesmisshandlung erklären, können sich drittens von denjenigen unterscheiden, die über wiederholte Kindesmisshandlung Aufschluss geben. Viertens können einige tatsächliche Risikofaktoren für körperliche Kindesmisshandlung schwierig einzuschätzen und/oder unzureichend erforscht sein. Eine weitere Einschränkung besteht in der Uneinheitlichkeit einiger Ergebnisse. Bei einigen Risikofaktoren findet sich in den Daten der Längsschnittstudien eine große Bandbreite an Odds-Ratios. Darüber hinaus wurde in einigen Studien nicht zwischen den verschiedenen Formen der Kindesmisshandlung unterschieden. Letztlich ist zu erwähnen, dass Studien von hoher Qualität nur in den anglo-amerikanischen Ländern durchgeführt wurden; es besteht dringender Bedarf, zu untersuchen, ob die Ergebnisse für Gesellschaften Kontinentaleuropas generalisiert werden können.

Obwohl die empirische Forschung über Risikofaktoren für den sexuellen Missbrauch von Kindern bereits Ergebnisse zutage gefördert hat, steht sie noch am Anfang. Es liegen erst relativ wenige Studien vor, und einige wichtige methodische Probleme (beispielsweise mangelt es an Klärung der zeitlichen Abfolge in den Daten über Risikofaktoren für das Auftreten des Missbrauchsverhaltens) wurden bislang nicht vollständig gelöst. Ihre Ergebnisse sollten daher mit Vorsicht verwendet werden. Es liegen insbesondere nur wenig Forschungsarbeiten über die Zusammenhänge zwischen sexuellem Missbrauch und sexueller Ausbeutung von Kindern vor.

Die Ergebnisse der Literaturübersicht zeigen auf, dass zumindest einige Männer, die sexuellen Missbrauch in ihrer eigenen Kindheit erlebten, ein Risiko dafür aufweisen, sich zu Tätern von sexuellem Missbrauch zu entwickeln. Daher kann die Qualität der Unterstützung für die Opfer sexuellen Missbrauchs auch für die Prävention des sexuellen Missbrauchs von Bedeutung sein. Ferner bergen dissoziale Verhaltensmuster, pädosexuelle oder machtzentrierte Ausrichtungen der Sexualität, verzerrte Kognitionen im Hinblick auf sexuelles Verhalten gegenüber Kindern und Defizite in Bezug auf enge Beziehungen bei einigen Männern das Risiko, Täter sexuellen Missbrauchs zu werden. Da die meisten Effektgrößen moderat sind, können unterschiedliche Risikomechanismen und -ketten zu Handlungen des Missbrauchs führen. Dies steht im Einklang mit theoretischen und klinischen Forschungsarbeiten, die Hinweise enthalten, dass mehrere unterschiedliche Entwicklungspfade zu sexuellem Missbrauchsverhalten gegenüber Kindern führen können (für einen Überblick hierüber siehe Ward et al 2006). Obwohl einige Missbrauchstäter ihre Opfer willkürlich auswählen oder nur Kinder missbrauchen, die in der Familie verfügbar sind, weist die Forschung über Opfermerkmale darauf hin, dass verletzbarere Kinder aus hoch belasteten Familien einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, sexuell viktimisiert zu werden. Präventionsstrategien sollten darauf abzielen, diese Gruppen von Kindern zu erreichen.

6. Forschungsstand über die Täterschaft von Gewalt wegen der Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung

Die meisten Forschungsarbeiten über Gewalt wegen sexueller Orientierung beruhen auf Opferstudien. Es liegen keine systematischen Informationen über Täter vor.

Das Hauptproblem besteht darin, dass Opfer sich als Opfer der Gewalt wegen sexuellen Orientierung erleben, ohne sicher zu sein, dass dies tatsächlich die Motivation des Aggressors bildete. Insbesondere lesbische Frauen können in den meisten Fällen, in denen sie an öffentlichen Orten durch Fremde angegriffen wurden, nicht angeben, ob dies erfolgte,

weil sie lesbisch oder weil sie Frauen sind (Mason 1993). Dies hängt von den Umständen und von der Wahrnehmung des Opfers ab.

Ein weiteres Problem besteht in der Gewaltdefinition: Es existiert keine eindeutige Unterscheidung zwischen Diskriminierung und Gewalt. In einigen Studien wurde ein recht großer Teil der verbalen Gewalt und des Totschweigens der sexuellen Identität durch Familie und Freunde in die Kategorie verbaler und/oder psychischer Gewalt aufgenommen (Überblick von Ohms & Stehling 2001). Ohms und Stehling (2001) stellten Unterschiede zwischen dem Kontext und der Täterschaft der Gewalt gegen lesbische Frauen und schwule Männer fest.

- Nach den Ergebnissen aus deutscher Forschung von nichtstaatlichen Einrichtungen und Lobbyorganisationen erlitten 24,2% der lesbischen Frauen und 30,3% der schwulen Männer körperliche Gewalt oder Androhung psychischer Gewalt.
- Lesbische Frauen berichteten 43,7% sexuelle Gewalt, schwule Männer über 3,8% Vergewaltigung oder sonstige sexuelle Gewalt. Die Autor/innen erläutern den durch die intensive feministische öffentliche Diskussion über sexuelle Gewalt herbeigeführten Unterschied, der die Hemmschwelle für Frauen, diese Gewalt zu melden, senkte. Es hat bislang keine ähnliche Debatte über sexuelle Gewalt gegen schwule Männer stattgefunden und dies stellt weiterhin ein starkes Tabu dar. Schwule Männer bringen sexuelle Gewalt vor allem mit bestimmten Orten, an denen schwule Sexualität offen ausgelebt wird, wie Saunen in Verbindung, nennen jedoch auch männlich dominierte Organisationen wie der Armee und Gefängnisse. Lesbische Frauen erwähnen keine Verbindung, die zwischen sexueller Gewalt und bestimmten Örtlichkeiten besteht.

Der einzige beiden gemeinsame Faktor besteht darin, dass die Täter größtenteils Männer sind.

- Werden lesbische Frauen und schwule Männer von Fremden an öffentlichen Orten angegriffen, so handelt es sich bei den Tätern ganz überwiegend um junge Männer oder männliche Jugendliche. Lesbische Frauen berichteten jedoch auch über gewalttätige Angriffe durch ältere Männer.
- Lesbische Frauen erleiden die schwersten Formen sexueller Gewalt meistens durch Männer in ihrem engen sozialen Umfeld – häufig durch heterosexuelle Ex-Partner, und nicht durch Fremde an öffentlichen Orten. Schwule Männer erleiden sexuelle Gewalt auch durch Männer, die ihnen nahestehen: (Ex)-Partner, Freunde und Bekannte.

Eine jährliche Dokumentation über Gewalt gegen lesbische Frauen und schwule Männer in Deutschland, durchgeführt von der Landeskoordination der Anti-Gewalt-Arbeit für Lesben und Schwule in NRW (2006), zeichnet ein Bild der verschiedenen Gewaltkontexte, die Ähnlichkeit mit denen aufweist, die die Prävalenzforschung auch bei Gewalt gegen Männer und Frauen festgestellt hat: Schwule Männer erleiden Gewalt vorwiegend an öffentlichen Orten durch Bekannte und Fremde, nicht so häufig in Partnerschaften; lesbische Frauen erleiden Gewalt meistens ihrer Wohnung, durch (Ex)-Partner, nicht so häufig durch Fremde oder an öffentlichen Orten.

6.1. Mesoebene

In sogenannten Hassverbrechen mit Sendungsauftrag strebt der Täter danach, die Welt von einem Übel zu befreien und reagiert nicht auf ein spezifisches Ereignis, das ihn bedroht. Er kann sich einer organisierten Hassgruppe anschließen, wie dem Ku Klux Klan oder der National Alliance, oder kann alleine agieren, wie Timothy McVeigh, der verurteilte Mörder von 168 Amerikanern bei dem Bombenattentat auf das Murrow Federal Building in

Oklahoma City. Hass wird für ihn eher zum Beruf und nicht zu einem Hobby (McDevitt et al 2002, 309).

6.2. Mikroebene

Die Forschungsdaten über Tätermotivation konzentrieren sich größtenteils auf die in oder mit Unterstützung von Gruppen verübte Gewalt, vielleicht weil dies der Kontext ist, in dem Gewalt mit der größten Wahrscheinlichkeit durch Polizei oder andere Behörden festgestellt wird. Sie liefern ein Bild der Motivation auf der Mikroebene, bei dem Stereotypen und Vorurteile, Gruppenanerkennung durch Peers, Belohnungen und Gelegenheiten die größten Teile steuern, während Faktoren auf der Mesoebene im Hintergrund des Bildes schweben.

In einer Interviewstudie mit einer Gruppe junger Männer, die gegenüber schwulen Männern gewalttätig aufgetreten waren, stellte Uhle (1994) verschiedene Motivationen und Muster der Täterschaft fest:

- Angriffe auf schwule Männer als eine leichte Form der Geldbeschaffung ohne zu große Risiken
- Zeigen, dass man zu einer Gruppe von Jugendlichen desselben Alters gehört
- Akzeptanz in dieser Gruppe finden
- Selbstvertrauen und Mut finden, während die Angst abgebaut wird
- Vergnügen, Spaß und Befriedigung erleben, sich die Zeit und Langeweile vertreiben, sich stark fühlen
- Ekel und Abscheu abbauen, sie aber gleichzeitig auch zum Ausdruck bringen
- Unspezifische oder spezifische Aggressionen ausleben
- Ein traditionelles männliches Rollenverständnis bewahren und von schwulen Männern eine männliche Identität fordern
- Sich selbst und der Gruppe eine harte Männlichkeit beweisen
- Sich selbst vor Verführung durch schwule Männer schützen, Distanz bewahren und diese auch zeigen
- Ideologische und religiöse Ideen bekräftigen und kommunizieren.

Aus diesen Daten entwickelte Uhle 3 Tätertypen für Gewalt wegen sexueller Identität.

- Typ 1 ist hauptsächlich an der Geldbeschaffung interessiert. Er empfindet keinen expliziten Hass gegen schwule Männer, sie sind nur bequeme Opfer. Er wendet keine (schwere) Gewalt an.
- Typ 2 ist an Geld interessiert, wendet aber schwere Gewalt an und empfindet Vergnügen dabei, schwule Männer zu attackieren. Diese Täter suchen nach Akzeptanz in ihrer eigenen Gruppe, sie greifen häufig und wiederholt mit einem diffusen Hass an.
- Typ 3 ist weniger an Geld interessiert, nur zu Beginn. Später überwiegt der Hass, am wichtigsten ist das brutale Zuschlagen selbst. Es existieren extrem ideologische und religiöse Motivationen; schwule Männer werden als Gefahr für „normale“ Männer und Jungen betrachtet.

McDevitt, Levin und Bennet (2002) stellen eine leicht differenzierte Typologie für Täterschaft vor und behaupten, der elementare zugrunde liegende Faktor in allen Gruppen sei Bigotterie, die als eine der Hauptmotivationen für die Straftaten angesehen werden kann. Die Täterkategorien unterscheiden sich jedoch im Hinblick auf die Bedingungen, sowohl psychologisch und milieubezogen, die letztendlich zu einem Gewaltangriff führen.

„Bei Straftaten aus Nervenkitzel wird der Täter beispielsweise von dem Wunsch nach Erregung und Macht getrieben. Täter defensiver Hassdelikte werden von dem gefühlten Bedürfnis angestoßen, ihre Ressourcen schützen zu müssen unter Bedingungen, die ihnen bedrohlich erscheinen; Vergeltungstäter von dem Wunsch, sich für eine empfundene Herabsetzung oder einen Angriff auf ihre Gruppe zu rächen. Straftäter mit einem

Sendungsbewusstsein halten sich selbst für Kreuzfahrer, die hoffen, die Welt vom Bösen reinigen zu können“ (2002, 306).

Die ersten drei Typen wurden in einer Analyse der Tätermotivation in 169 bei der Boston Police Department erfassten Fällen 1991–1992 unterschieden:

Thrill war das Motiv in zwei Drittel der Fälle: Der Angriff wurde durch ein unreifes Verlangen, die eigene Macht zu zeigen und einen Rausch auf Kosten anderer zu erleben, ausgelöst. In Diskussionen mit der Polizei ließen einige dieser jungen Straftäter erkennen, dass ihr einziger Nutzen aus der Attacke in einem unbestimmten Gefühl ihrer eigenen Wichtigkeit bestand: Einem sadistischen Höhenflug sowie Prahlerei unter ihren Freunden, die der Meinung waren, Hass sei „cool“.

Defensive Vorurteilsattacken (25%): Im Gegensatz zu Thrill-motivierten Straftaten wurden diese Delikte aus der durch Vorurteile geprägten Sicht des Täters verübt, um seine Nachbarschaft vor Personen, die er für Außenseiter oder Eindringlinge hielt, zu beschützen. In Befragungen mit Polizeiermittlern und in verschiedenen Polizeiberichten brachten diese Straftäter ihre Überzeugung zum Ausdruck, dass Mitglieder einer anderen Gruppe, seien sie Schwarze, Latinos oder Asiaten, unverdientermaßen in eine Wohnung ihres zuvor nur von Weißen bewohnten Wohnblocks gezogen seien. Nach diesen Berichten bestand das Ziel der Straftaten darin, die Außenseiter davon zu überzeugen, in eine andere Gegend umzuziehen und auch eine Botschaft an die anderen Mitglieder der Opfergruppe zu senden, dass sie in diesem Viertel ebenfalls nicht willkommen seien. Der unmittelbare Auslöser für eine defensive Attacke ist das Eindringen einer Außenseitergruppe in das Nachbarschaftsumfeld, den Arbeitsplatz oder die Hochschule des Täters. Infolgedessen ereignen sich diese Straftaten oft im Revier des Täters oder dessen näheren Umgebung (beispielsweise Wohnort, Arbeitsplatz, Schule); beteiligt sind Gruppen junger Straftäter, bei denen eine Vorgeschichte von Einschüchterungshandlungen bekannt ist.

Vergeltungstaten (8%): Bei Hassdelikten, deren Motivation der Vergeltungswunsch ist, ist häufig irrelevant, ob sich der ausschlaggebende ursprüngliche Vorfall ereignet hat oder nicht. Manchmal kann ein Gerücht über ein Ereignis eine Gruppe von Straftätern dazu veranlassen, Rache zu nehmen, nur um dann später zu erfahren, dass ihre ursprünglichen Informationen auf unbegründetem Hörensagen beruhten. Nach Interviews mit Ermittlern werden einige vergeltungsmotivierte Hassdelikte verübt, bevor jemand überhaupt eine Chance hat, die Richtigkeit des ursprünglichen Gerüchts zu verifizieren (McDevitt et al 2002). Bei vergeltungsmotivierten Hassdelikten, in denen der Angreifer eine Revanche für eine spezifische (reale oder angenommene) Hassattacke verübt ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass der Täter alleine handelt, und dass er die Attacke außerhalb seines Reviers unternimmt und möglicherweise extremere Gewalt anwendet (McDevitt et al 2002).

Motivationen mit „Missionsauftrag“ waren in diesem Datensatz selten (siehe die oben erwähnte Mesoebene)

6.3. Ontogenetische Ebene

Ohms und Stehling (2001) stellen eine Hypothese für die zwei Hauptmotivationen homophober Gewalt auf:

- Rückbestätigung der eigenen Männlichkeit durch einen Angriff auf Männer, die nicht als männlich betrachtet werden, im Wissen darum, dass die öffentliche Meinung diese Gewaltart unterstützen wird.
- Bestrafung lesbischer Frauen dafür, dass sie nicht den männlichen Wünschen und Bedürfnissen zur Verfügung stehen.

Gewalttätige Handlungen gegen lesbische Frauen werden daher im Kontext der patriarchalischen Kontrolle von Frauen definiert und Gewalt gegen schwule Männer im Kontext einer patriarchalischen Definition von Männlichkeit. Wie bei der geschlechtsbezogenen Gewalt allgemein wird Gewalt gegen homosexuelle Menschen innerhalb der Normen verübt, diese werden nicht verletzt. Eine besondere Form der Motivation lässt sich in der Angst vor AIDS finden und darin, dass homosexuelle Männer als die Überträger von AIDS angesehen werden, wodurch Gewalt gegen sie gerechtfertigt wird.

Ein breites Spektrum der Gewalttaten gegen Personen, die als LSBT erkannt oder einfach als nicht den Geschlechternormen entsprechend wahrgenommen werden, passt nicht in die Definition der "Hassdelikte", weil der Kontext im unmittelbaren persönlichen Umfeld oder privaten Leben – der Familie, Nachbarn, einem Kollegen am Arbeitsplatz oder unter Mitschüler/innen - angesiedelt ist (Gordon & Meyer 2007). Die meisten Informationen über Gewalt wegen sexueller Orientierung wurden zusammengetragen, indem ausgewählte Befragte in LSBT-Gemeinschaften kontaktiert wurden; und die Informationen über die Täter spiegeln daher das Wissen der Opfer über ihre Angreifer wider. Die hieraus resultierende Analyse beschreibt Muster der Angst, Verachtung und Feindseligkeit, die auf Faktoren auf der ontogenetischen Ebene hindeuten, der Forschung ist es aber bislang nicht gelungen, zu entdecken, welche Einflüsse beispielsweise manche Eltern oder Verwandte dazu veranlassen, die Opfer solcher privaten Gewalt zu schlagen oder aus dem Haus zu werfen. Keine Forschung war zu finden, in der versucht worden wäre, homophobe Einzelpersonen zu befragen, um zu einem besseren Verständnis ihrer Entwicklung zur Gewaltanwendung zu gelangen.

6.4. Gesamtbewertung des Forschungsstands, seiner Grenzen und Nützlichkeit für die Politikentwicklung

Die Erforschung der Gewalt wegen sexueller Orientierung findet größtenteils entweder auf der Grundlage der Polizeiakten oder in Form von Viktimisierungsstudien, die auf der Zusammenarbeit mit Lesben- oder Schwulengemeinschaften beruhen, statt. Repräsentative nationale Befragungen in Europa konnten im Allgemeinen keine ausreichende Anzahl an offen Auskunft gebenden schwulen oder lesbischen Befragten für statistische Auswertungen einbeziehen, daher fehlen Prävalenzzahlen.

Die Untersuchungen der Täterschaft von Gewalt wegen sexueller Orientierung, zu der bislang nur wenige wissenschaftliche Arbeiten vorliegen, wurden bisher noch nicht mit Forschungsarbeiten über Jugendgewalt und rechtsextremem Autoritarismus oder rassistischer Gewalt in Verbindung gebracht. Werden Schlussfolgerungen aus der Untersuchung der Hassdelikte und Hassreden generalisiert im Hinblick auf Gewalt gegen LSBT-Personen, wird ein wichtiger Bereich der letzteren nicht sichtbar: die (häufig jedoch nicht immer homophobe) Gewalt innerhalb von Familien, Schulen und informellen sozialen Netzwerken. Diese Art der Gewalt beruht vielleicht nicht auf Hass gegen die soziale Gruppe sondern auf Zorn, Verzweiflung und disziplinarischen Bemühungen gegenüber einer nahe stehenden Person, die die Zugehörigkeitsnormen „verrät“. Darüber hinaus kann ein Ehrenkodex dazu führen, einen Sohn mit einer homosexuellen Orientierung zur Heirat zu zwingen; religiöse Gruppen oder Sekten können, mit der Zustimmung der Eltern, Maßnahmen zur „Heilung“ eines jungen Menschen unternehmen. Frühere heterosexuelle Partner können die gesamte Bandbreite der Gewalt in Paarbeziehungen anwenden, u.a. Zwang und Kontrolle, Nachstellungen sowie die verstärkte Drohung, der ehemaligen Partnerin das Sorgerecht für die Kinder streitig zu machen, wenn Frauen gleichgeschlechtliche Beziehungen bevorzugen: Auch in diesen Fällen werden die Trennlinien unter verschiedenen Gewaltformen verwischt. Dies gibt Hinweise darauf, dass sowohl ein Bedarf an spezialisierten Studien besteht, die die volle Bandbreite von

betroffenen Personen und Arten der Gewalttaten einbeziehen, als auch ein Bedarf an integrierten Ansätzen, die die Dimension der (zugeschriebenen oder zum Ausdruck gebrachten) sexuellen Orientierung des Opfers aufnehmen.

6.5. Die Hauptfaktoren und ihre Effektgröße, Stärke oder Auswirkung

Jedem Faktor wurde ein Wert für das Modell zugewiesen (schwach =1, moderat=2, stark=3), basierend auf den verfügbaren Forschungsdaten im Verhältnis zum Forschungsgebiet.

Makroebene	Bewertet als
FRAUENABWERTUNG Die sexuellen Orientierungen von Frauen, traditionell ignoriert, werden jetzt als Bedrohung angesehen	1
STRAFFREIHEIT Anti-Diskriminierungsgesetze könnten de facto Lücken aufweisen und Gewalt wegen sexueller Orientierung nicht als Form von Diskriminierung erkennen	1
MÄNNLICHKEIT Normen und Hierarchien der Männlichkeit wirken in der Tiefe bei Tabus gegen Verstöße gegen Geschlechternormen und insbesondere bei der bestrafenden Erniedrigung männlicher Homosexualität	3
Mesoebene	
AUSBLEIBENDE SANKTIONEN LSBT-Personen zögern, Gewalt bei verantwortlichen Stellen und Einrichtungen offen zu legen aus Angst vor respektloser Behandlung; zuständige Stellen können eher ihnen als dem Täter die Schuld zuweisen	2
HASSGRUPPEN Gruppengewalt, die LSBT-Personen als Ziel auswählt; Durchsetzung von Geschlechterregimen, gegenseitige Aufstachelung zur eskalierenden Gewalt	3
ANSPRUCHSHALTUNG Täter können Gewalt als moralisch gerechtfertigt betrachten, als notwendig, um die Familien- oder Gemeinschaftswerte zu bewahren	2
DISKRIMINIERUNG VON LSBT Arbeits-, Schul- und Wohnungsdiskriminierung erzeugt Gelegenheiten für Einzelpersonen, Angriffe zu verüben	2
GEBALLTE ARMUT Strukturell benachteiligte Milieus sind oft ein fruchtbarer Boden für Hassdelikte	1
Mikroebene	
STEREOTYPEN Strenge Auffassungen von Geschlechtsidentität und Geschlechtskonformität; wer dem nicht entspricht wird als sexuell abweichend abgestempelt; Angriffe bestätigen die Normalität des Täters	3
BELOHNUNGEN Orte und Kontexte, von denen bekannt ist, dass sich LSBT dort treffen, können als Ziele für Überfall und Raub ausgewählt werden; finanzielle Vorteile sowie Befriedigung beim Ausleben der Gewalt	2
GELEGENHEIT Diejenigen anzugreifen, die ohnehin eine schwächere Position in der Gesellschaft haben, ist vergleichsweise leicht	1
GRUPPENANERKENNUNG Alle Kontextgruppen – antisoziale Gruppen junger Männer, Familien, Arbeitskollegen – können Tätern Stolz vermitteln, das getan zu haben, was andere billigen	3

Ontogenetische Ebene	
EMOTIONEN Empathiedefizite, bei einigen: Sadistische Tendenzen, bei anderen: Ekel und Abscheu; bei früheren heterosexuellen Partnern: Hass und Scham	1
FALSCHER WAHRNEHMUNG Irrige Auffassungen über Homosexualität, Geschlechtervielfalt, AIDS	2
MÄNNLICHES EGO Bedürfnis, die eigene Männlichkeit durch Bestrafung von Lesben und Schwulen zu bestätigen und zu verteidigen, sich als Verteidiger einer Gemeinschaft fühlen, der Eindringlinge vertreibt, Nervenkitzel durch die Ausübung von Macht und Kontrolle	3
ALKOHOLMISSBRAUCH Gewohnheitsmäßiges starkes Trinken ist oft Teil der Subkultur der Hassgruppe	1

7. Gesamteinschätzung des Forschungsstands

7.1. Was bekannt und nicht bekannt ist und wie dies (miss-)verstanden werden kann

Die Aufgabe dieses Forschungsüberblicks bestand darin, die am besten ausgewiesenen wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Faktoren, die Gewalt begünstigen, zu sammeln und vorzustellen. Verschiedene Gesamtschlussfolgerungen über die aktuelle Wissensbasis können abschließend zusammengefasst werden.

- **Die derzeitige Wissensbasis ist breit und lässt die Modellbildung für Faktoren und Pfade zu**

Obwohl das Niveau und das Ausmaß der Forschung über Täterschaft sich für die verschiedenen Gewaltformen enorm unterscheidet, ist in der Tat ein sehr großer Bestand an Forschungsarbeiten verfügbar, und es war möglich, Faktoren herauszudestillieren, die übergreifend — mit angemessener Variation bei ihren Besonderheiten — für alle drei Gewaltbereiche der vorliegenden Studie relevant erscheinen. Dies ermöglichte die Erstellung eines Modells, in dem das Wechselspiel zwischen den Faktoren aufgezeigt wird, und das bei der Entwicklung und wissenschaftlichen Begleitung eines integrierten Politikrahmens nützlich sein kann.

Indem insbesondere auf das Wissen aus Längsschnittstudien und Forschung im Bereich der Intervention zurückgegriffen wurde, war es darüber hinaus möglich, plausible Pfadmodelle für die häufigsten Gewaltformen zu erstellen. Diese sind heuristischer Art, da eine datenbasierte statistische Ableitung der Pfadmodelle die Möglichkeiten dieser Studie überstieg, und in den meisten Fällen ginge dies über die derzeitigen Möglichkeiten der existierenden Daten hinaus. Da die Pfadmodelle eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für bestimmte Gewaltformen aufweisen, wenn Faktoren zusammenlaufen, können sie ebenfalls die Wirkung von Schutzfaktoren aufzeigen. Diese können teilweise aus Forschungsarbeiten über Resilienz abgeleitet werden — über die Menschen, die ungünstige Kindheitserfahrungen und Umfeldler erfolgreich überwinden. Prävention kann Hinweise aus den Erkenntnissen über Schutzfaktoren gewinnen, sodass sie über den bisher auf Bewusstseinsbildung über Gewalt gelegten Schwerpunkt hinausgeht.

Sofern die Faktoren, die Täterschaft begünstigen, auf den verschiedenen Ebenen untersucht worden sind, lässt der Forschungsstand erkennen, dass mehr als ein Pfad existiert, der zu der betreffenden Gewaltform führt. Bestimmte Muster der interagierenden Faktoren treten als

typisches Merkmal auf, wenngleich sie keineswegs getrennt oder unabhängig voneinander vorkommen; ihre Modellbildung in einem Pfaddiagramm ist nicht nur zum Verständnis nützlich, wann negative Effekte verstärkt werden, sondern auch um das Potenzial der Schutzfaktoren in dem natürlichen sozialen Umfeld auszuleuchten sowie um mögliche Interventionen zu untersuchen.

- **Die europäische Forschung hat sich bislang auf Opfer konzentriert und sollte erweitert werden**

In den letzten Jahrzehnten hat sich ein beachtlicher Bestand an europäischer Forschung über die Opfer von Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Kinder gebildet und die Arbeit über sexuelle Orientierung hat begonnen. Einige exzellente und differenzierende theoretische Analysen wurden entwickelt, basierend auf umfangreichen Studien über Opfererfahrungen durch qualitative und biografische Forschung, sowie auf der wissenschaftlichen Begleitung der innovativen praktischen Unterstützungsangebote und der Reflektion klinischer Erfahrung in Beratung und Therapie. In den letzten Jahren wurde die Bedeutung der Verfügbarkeit quantitativer Daten für die europäischen Regionen zunehmend erkannt, und in Staaten mit einer starken Forschungskultur wurden nationale repräsentative Erhebungen durchgeführt und vergleichende Arbeiten auf den Weg gebracht. Diese Forschungsarbeit wird eine Hilfe dabei leisten, die auftretenden Unterschiede im Hinblick auf Ausmaß, Prävalenz und Kontext der Gewalt zwischen den europäischen Staaten und Regionen zu verstehen.

Im Hinblick auf die Täter wird jedoch Forschung von hoher Qualität, die nicht nur die Präsenz bestimmter Variablen sondern auch den Grad ihrer Wirkung auf Ergebnisse messen können, ganz überwiegend in Nordamerika durchgeführt, einige Studien stammen aus dem Vereinigten Königreich und Australien, bei wenigen Ausnahmen auf dem europäischen Kontinent. Es gibt verstreute vergleichende Studien, doch mit geringer systematischer Auswahl der Vergleichsstaaten. Es können nur Vermutungen angestellt werden im Hinblick darauf, welche Ergebnisse sich auf Europa im allgemeinen übertragen lassen, noch viel weniger können mögliche Variationen innerhalb Europas erwogen werden. Im Vergleich zu weiten Bereichen der Europäischen Union gibt es in den USA eine deutlich andere Sexualkultur insbesondere für junge Leute (wie „Dating“, Trinkparties auf dem Campus der Colleges), einen unterschiedlichen Grad der Billigung von Gewalt, sowohl in den Medien als auch in der Politik (insbesondere breit getragene Billigung von körperlicher Bestrafung, ganz zu schweigen von der Todesstrafe als öffentliche Durchsetzung der höchsten Macht), sehr unterschiedliche Verfügbarkeit von Waffen und gesetzliche Erlaubnis, diese auch zu benutzen (beispielsweise gegen Einbrecher im Heim) und eine größere Toleranz für Armut und Entbehrungen. Gleichzeitig hat die Medienglobalisierung die Bilder und mit ihnen im Zusammenhang stehende normative Ideale und andere Aspekte der US-Mainstreamkultur nach Europa getragen. Die Mehrheit der Internetanbieter von Kinderpornographie hat ihren Standort in den USA oder Russland, sie können in beiden Staaten frei ihr Gewerbe betreiben; die Konsumenten lassen sich jedoch in der gesamten EU finden.

Europäische Forschungsansätze und -programme, die auf ein systematisches Verständnis der Täterschaft abzielen, werden dringend benötigt. Sie können auf dem in der vorliegenden Studie vorgestellten aktuellen Stand der Forschung aufbauen und besonders von den hoch entwickelten methodologischen Verfahren, die jetzt verfügbar sind, profitieren; damit können sie schnell zur Phase des Testens der Modelle voranschreiten, statt darin zu verharren, Messwerte und Korrelationen aufzuhäufen.

- **Keine einfachen Erklärungen: Wissen muss im Kontext betrachtet werden**

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Erkenntnisse über die Dynamik, wie Menschen sich zu Tätern entwickeln, länderübergreifend übertragen werden können, jedoch ist weniger gewiss,

ob die Prävalenz der Faktoren und ihrer Effektgrößen überall ähnlich sind. Das Forschungswissen aller Arbeiten über Täterschaft verweist auf die Notwendigkeit multifaktorieller Konfluenzmodelle. Dies bedeutet: Ob bestimmte identifizierte Faktoren die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass jemand Gewalt anwendet, hängt zu einem erheblichen Grad von Kontextvariablen ab, von der Präsenz oder dem Fehlen der Schutzfaktoren, und von der Interaktion mit anderen Faktoren. Dies sind genau die Arten der Zusammenhänge, die mit Wahrscheinlichkeit zwischen Ländern und Kulturen (und innerhalb von Staaten) variieren werden. Daher müssen die Ergebnisse des vorliegenden Forschungsüberblicks mit Vorsicht verwendet werden und nicht als dargebotene endgültige Kausalerklärungen fehlgedeutet werden.

- **Die Ambivalenz gegenüber einem Fokus auf Täterschaft besteht fort**

Letztlich muss erwähnt werden, dass die Forschung manchmal noch zögerlich damit umgeht, den Schwerpunkt eindeutig auf Täterschaft zu legen sowie auf die Faktoren, die zu ihr beitragen, und es daher nicht gelingt, die Prozesse zu erhellen, die den Kontext der Begünstigung gestalten, in dem eine bestimmte Gewaltform zum wahrscheinlichen Ergebnis wird. Diese Ambivalenz lässt sich beobachten, wenn "Risikofaktoren" wie Kindheitsviktimsierung oder psychische Erkrankungen gleichermaßen für Täter und Nicht-Täter gemessen und die resultierenden Daten kombiniert werden. Die Sorge zu erkennen, ob ein Kind "gefährdet ist" hat dann Vorrang vor einer Einschätzung, welcher Elternteil die Gewalt wahrscheinlich ausüben könnte. Ebenso kann die Diagnose von Beziehungen als möglicherweise gewaltanfällig den Blick auf Faktoren verstellen, die es wahrscheinlich machen, dass einer der Partner eine bestimmte Art und Ausmaß der Gewalt anwenden wird.

Die in der Forschung wiederkehrende Ambivalenz muss vor dem Hintergrund der großen Verschiebung im Denken über zwischenmenschliche Gewalt während der letzten Jahrzehnte betrachtet werden – in der Gesellschaft, den Sozialwissenschaften und der Psychologie sowie in der Sozialpolitik und der Gesetzgebung. Was vor 40 Jahren als "Problemfamilie" oder "Konfliktbelastete Beziehung" diskutiert wurde, wird heute als eine Situation bewertet, in der, welche Probleme oder Konflikte auch existieren mögen, die Individuen für die Unterlassung von Gewalt verantwortlich sind. Verantwortlichkeit für Gewalthandlungen, wie privat die Situation auch immer sein mag, ist die Prämisse, auf deren Grundlage Forschungsmethoden zum Verständnis der Täterschaft entwickelt werden müssen. Da jede Wissensbasis in der Forschung ihrer Natur nach kumulativ ist, und viele ältere Studien sich auf Familien oder die Risikoabschätzung für potenzielle Opfer konzentrierten, wird noch einige Zeit vergehen, ehe das Vermächtnis des Schweigens über Täterschaft herausgefiltert werden kann.

7.2. Auftretende und unzureichend erforschte Fragen

Im Verlauf des vorliegenden Überblicks wurden die Stärken und Schwächen der Forschung kapitelweise aufgeführt. Abschließend ist zu bemerken, dass selbst in den am besten untersuchten Bereichen erstaunliche Lücken bestehen.

- In der Forschung über sexuelle Übergriffe, sexuelle Nötigung und Vergewaltigung mangelt es größtenteils völlig daran, repräsentative Stichproben der allgemeinen Bevölkerung zu erfassen.
- Die Forschung über Gewalt in Paarbeziehungen hat sich bislang nicht im angemessenen Maße bemüht, einige der wichtigsten Aspekte, auf die in qualitativen und evaluationsbasierten Studien hingewiesen wurde, wie bestimmte Ausprägungen von Männlichkeit, zu messen, und nicht ausreichend zwischen tätlichen Angriffen als

Einzelvorkommnis und Gewalt in Paarbeziehungen als fortgesetztes Verhaltensmuster differenziert.

- Die Forschung über sexuelle Belästigung, eine der am weitest verbreiteten und häufigsten Gewaltformen, hat sich bislang noch nicht den Faktoren zugewandt, die für individuelle Täterschaft relevant sein können, noch wurden Formen und Orte der Belästigung außerhalb des Arbeitsplatzes untersucht.
- Studien über sexuellen Missbrauch von Kindern unterscheiden nicht ausreichend zwischen familiärem und nicht-familiärem Missbrauch, oder zwischen Faktoren, die zur Täterschaft führen und Faktoren, die zum Scheitern des Beschützens führen.
- Während die Forschung über sexuelle Belästigung fast ausschließlich die Bedeutung des Betriebsklimas betont, wurde diese Dimension kaum oder gar nicht für den sexuellen Missbrauch in organisierten Milieus berücksichtigt.
- Studien über körperliche Kindesmisshandlung und Vernachlässigung konzentrieren sich fast ausschließlich auf die Familie, und versäumen so, sich der Misshandlung in pädagogischen und nicht-schulischen Einrichtungen oder Organisationen zu widmen.
- Das Spektrum der Täter von Gewalt wegen sexueller Orientierung, die in der Forschung erscheinen, ist extrem begrenzt und spiegelt eher die Sorge über die Neigung männlicher Jugendlicher zur Gewalt in Gruppen wider als ein ernsthaftes Interesse am Verständnis der gewalttätigen Wege, ein rigides Geschlechterregime zu verteidigen oder durchzusetzen;
- „Gewalt im Namen der Ehre“ und Zwangsheirat werden typischerweise durch die allumfassenden Begriffe der „Kultur“ oder „Tradition“ erklärt, während Menschenhandel und sexuelle Ausbeutung von Kindern unter den Rahmen des organisierten Verbrechens und/oder illegaler Migration subsumiert werden; in sämtlichen dieser Bereiche hat es bislang fast keine Anstrengungen zur Täterforschung gegeben.

Insgesamt müssen die Pfadmodelle, die durch einen multi-methodischen Ansatz aus der vorliegenden Forschung herausgearbeitet werden konnten, weiter ausgearbeitet und getestet werden. Heuristisch verwendet, wie in dem auf dem vorliegenden Überblick beruhenden visuellen Modell, können Pfadmodelle einige Möglichkeiten zur Bestimmung angemessener Variablen und zur sinnvollen Datensammlung aufzeigen. Dies könnte auch ein fruchtbarer Ansatz zur länderübergreifenden Untersuchung der Ähnlichkeiten und Unterschiede in der EU sein.

Literatur

METHODOLOGIE

- Chen, H., Cohen, P. & Chen, S. (2010) How big is a big odds ratio? Interpreting the magnitudes of odds ratios in epidemiological studies. *Communications in Statistics – Simulation and Computation*, 39, 860-864.
- Murray, J., Farrington, D.F. & Eisner, M. (2009) Drawing conclusions about causes from systematic reviews of risk factors: The Cambridge Quality Checklists. *J Exp Criminol*, 5, 1-21.
- Rutter, M., Pickles, A., Murray, R. & Eaves, L. (2001) Testing hypotheses on specific environmental causal effects on behavior. *Psychological Bulletin*, 127, 291-324.

GEWALT ALLGEMEIN

- Anderson, C.A., Shibuya, A., Ihori, N., Swing, E.L., Bushman, B.J., Sakamoto, A., Rothstein, H.R. & Saleem, M. (2010) Violent video game effects on aggression, empathy, and prosocial behavior in eastern and western countries: A meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, 136, 2, 151-73.
- Bereswill, M. (2006) Männlichkeit und Gewalt. Empirische Einsichten und theoretische Reflexionen über Gewalt zwischen Männern im Gefängnis. *Feministische Studien* 24, 242-255.
- Jolliffe, D. & Farrington, D.P. (2004) Empathy and offending: A systematic review and meta-analysis. *Aggression and Violent Behaviour*, 9, 441-476.
- Lukesch, H. (2002) Violence and the media. In Heitmeyer, W. & Hagan, J. (eds.) *International Handbook of Violence Research*. Dordrecht: Kluwer (deutsch 2003).
- Schlösser, A.-M. & Gerlach, A. (Hrsg.) (2002) *Gewalt und Zivilisation. Erklärungsversuche und Deutungen*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Spierenburg, P. (ed.) (1998) *Men and Violence. Gender, Honor and Rituals in Modern Europe and America*. Columbus, OH: Ohio State University.
- Sutterlüty, F. (2003): *Gewaltkarrieren, Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung*. Frankfurt/Main: Campus.
- UNESCO (1998) *The UNESCO Global Study on Media Violence*, <http://www.hinifoto.de/gaming/unesco.html> zuletzt aufgerufen 03.08.2010.
- Wendell, A. (2005) Bindungserfahrungen, Ärgerregulation und Aggression. Zusammenhänge zur sozialen Informationsverarbeitung bei reaktiv und proaktiv aggressiven Jugendlichen. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Whitehead, A. (2005) Man to man violence. How masculinity may work as a dynamic risk factor. *Howard Journal of Criminal Justice*, 44, 4, 411-422.

GEWALT GEGEN FRAUEN

- Bowker, L.H. (ed.) (1997) *Masculinities and Violence*. Thousand Oaks, London, New Dehli: Sage (= Research on Men and Masculinities Series. 10).
- Connell, R.W. (1995) *Masculinities*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Connell, R.W. (2000) *The Men and the Boys*. London: Allen & Unwin.
- Dinges, M. (Hrsg.) (2005) *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis Heute*. Frankfurt/Main: Campus.
- Fawcett, B., Featherstone, B., Hearn, J. & Toft, C. (eds.) (1996) *Violence and Gender Relations. Theories and Interventions*. London: Sage.
- Gilligan, J. (2000) *Violence. Reflections on our Deadliest Epidemic*, London: Jessica Kingsley Publishers.
- Hagemann-White, C. (2000) Male violence and control: Constructing a comparative European perspective. In: Duncan, S. & Pfau-Effinger B. (eds.) *Gender, Economy and Culture in the European Union*, London/ New York.

- Hanmer, J. (1996) Women and violence: Commonalities and diversities. In: Fawcett, B., Featherstone, B., Hearn, J. & Toft, C. (eds.) Violence and Gender Relations, Theories and Interventions. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Hearn, J. (1998) The Violences of Men. How Men Talk About and How Agencies Respond to Men's Violence to Women. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Hearn, J. & Whitehead, A. (2006) Collateral damage: Men's 'domestic' violence to women seen through men's relations with men. Probation Journal: Journal of Community and Criminal Justice, 53, 1, 38–56.
- Heitmeyer, W. & Hagan, J. (Hrsg.) (2003) Internationales Handbuch der Gewaltforschung, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002. Englisch: International Handbook of Violence Research. Dordrecht: Kluwer 2003.
- Kassis, W. (2003) Wie kommt die Gewalt in die Jungen? Soziale und personale Faktoren der Gewaltentwicklung bei männlichen Jugendlichen. Bern: Haupt.
- Kelly, L. (1994) The interconnectedness of domestic violence and child abuse: Challenges for research, policy and practice. In Mullender, A. & Morley, R. (eds.) Children Living with Domestic Violence. London.
- Kelly, L. (1988): Surviving sexual violence. Minneapolis: University of Minnesota.
- Kimmel, M. (2008) Guyland. The Perilous World Where Boys Become Men. Understanding the Critical Years Between 16 and 26. New York: HarperCollins.
- Malamuth, N.M., Addison, T., Koss, M. (2000) Pornography and sexual aggression: Are there reliable effects and can we understand them? Annual Review of Sex Research, 11, 26–91.
- Meuser, M. (1998, 2. überarbeitete Ausg. 2006) Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorien und kulturelle Deutungsmuster. Opladen: Leske & Budrich.
- Miedzian, M. (1991) Boys will be Boys. Breaking the Link Between Masculinity and Violence. New York: Doubleday.
- Ogle, R.L., Noel, N.E. & Maisto, S.A. (2009) Assessing acceptance of violence toward women: A factor analysis of Burt's Acceptance of Interpersonal Violence scale. Violence Against Women, 15, 7, 799-809.
- Pease, B. (2004) Rethinking programs for men who are violent to women in the context of gender inequality, masculinities and the state: A critical review of the literature. In: Research and Education Unit on Gendered Violence, University of South Australia (eds.) A Comparative Assessment of Good Practice in Programs for Men who use Violence Against Female Partners. Commonwealth Government of Australia.
- Schrötte, M./ Martinez, M. et al. (2006) Comparative reanalysis of prevalence of violence against women and health impact data in Europe - obstacles and possible solutions. Testing a comparative approach on selected studies, verfügbar unter <http://www.cahrv.uni-osnabrueck.de/reddot/190.htm> zuletzt aufgerufen 19. Okt. 2010.
- Testa, M. (2004) The role of substance use in male-to-female physical and sexual violence: A brief review and recommendations for future research. Journal of Interpersonal Violence, 19, 1494-1505.
- UN Study of the Secretary General (2006) Ending Violence Against Women: From Words to Action. E/06/IV/8.
- Weissberg, D.K. (ed.) (1996) Applications of Feminist Legal Theory to Women's Lives. Sex, Violence, Work and Reproduction. Philadelphia: Temple University Press.

VERGEWALTIGUNG/SEXUELLER ZWANG UND NÖTIGUNG

- Abbey, A., Parkhill, M.R., Clinton-Sherrod, A.M. & Zawacki, T. (2007) A comparison of men who committed different types of sexual assault in a community sample. Journal of Interpersonal Violence, 22, 12, 1567-1580.
- Bergen, R.K. & Bukovec, P. (2006) Men and intimate partner rape: Characteristics of men who sexually abuse their partners. Journal of Interpersonal Violence, 21, 1375-1384.
- Bridges Whaley, R. (2001) The paradoxical relationship between gender inequality and rape: toward a refined theory. Gender and Society, 15, 4, 531-555.

- Bohner, G., Eyssel, F., Pina, A., Siebler, F. & Viki, G.T. (2009) Rape myth acceptance: Cognitive, affective and behavioural effects of beliefs that blame the victim and exonerate the perpetrator. In Horvath, M. & Brown, J. (eds.) *Rape, Challenging contemporary thinking*. Cullompton: Willan.
- Buss, D.M. & Malamuth, N.M. (eds.) (1996) *Sex, Power, Conflict. Evolutionary and Feminist Perspectives*. Oxford: Oxford University Press.
- DeGue, S., DiLillo, D. & Scalora, M. (2010) Are all perpetrators alike? Comparing risk factors for sexual coercion and aggression. *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, published online before print August 6, 2010.
- DeKeseredy, W.S., Rogness, M. & Schwartz, M.D. (2004) Separation/divorce sexual assault: the current state of social scientific knowledge. *Aggression and Violent Behavior*, 9, 675-691.
- Ferguson, C.J. & Kilburn, J. (2009) The public health risks of media violence: A meta-analytic review. *The Journal of Pediatrics*, 154, 5, 759-63.
- Gerber, G. L. and Cherneski, L. (2006), Sexual aggression toward women: Reducing the prevalence. *Annals of the New York Academy of Sciences*, 1087, 35-46.
- Gerger, H., Kley, H., Bohner, G. & Siebler, F. (2007) The acceptance of modern myths about sexual aggression scale: Development and validation in German and English. *Aggressive Behavior*, 33, 422-440.
- Hanson, R.K., Morton-Bourgon, K.E. (2009) The accuracy of recidivism risk assessments for sexual offenders: A meta-analysis of 118 prediction studies. *Psychological Assessment*, 21, 1, 1-21.
- Harrell, M.C., Castaneda, L.W. (2009) *A Compendium of Sexual Assault Research. Technical Report*, RAND National Defense Research Institute.
- Horvath, M. & J. Brown (eds.) (2009) *Rape: Challenging Contemporary Thinking*. Cullompton: Willan.
- Jespersen, A.F., Lalumière, M.L. & Seto, M.C. (2009) Sexual abuse history among adult sex offenders and non-sex offenders: A meta-analysis. *Child Abuse and Neglect*, 33, 3, 179-192.
- Lalumière, M.L., Harris, G.T., Quinsey, V.L. & Rice, M.E. (2005) *The Causes of Rape. Understanding Individual Differences in Male Propensity for Sexual Aggression*. Washington D.C.: American Psychological Association.
- Laufersweiler-Dwyer, D.L. & Dwyer, G. (2005) Rapists. In Reddington, F.P. & Kreisel, B.W. (eds.) *Sexual Assault. The Victims, the Perpetrators and the Criminal Justice System*, Durham, N.C., 205-231.
- Loh, C., Gidycz, C.A., Lobo, T.R. & Luthra, R. (2005) A prospective analysis of sexual assault perpetration: Risk factors related to perpetrator characteristics. *Journal of Interpersonal Violence*, 20, 1325-1348.
- Lovett, J. & Horvath, M. (2009) Alcohol and drugs in rape and sexual assault. In Horvath, M. & Brown, J. (eds.) *Rape, Challenging contemporary thinking*, Cullompton: Willan.
- Malamuth, N.M. & Check, J.V. P. (1981) The effects of mass media exposure on acceptance of violence against women: A field experiment. *Journal of Research in Personality*, 15, 4, 436-446.
- Malamuth, N.M., Huppin, M. & Paul, B. (2005) Sexual coercion. In Buss, D.M. (ed.) *The Handbook of Evolutionary Psychology*, Hoboken NJ: Wiley.
- Marx, Brian P. (2005) Lessons learned from the last twenty years of sexual violence research. *Journal of Interpersonal Violence*, 20, 225-230.
- Messman-Moore, T.L. & Brown, A.L. (2004) Child maltreatment and perceived family environment as risk factors for adult rape: Is child sexual abuse the most salient experience? *Child Abuse & Neglect*, 28, 1019-1034.
- Oddone Paolucci, E., Genuis, M. & Violato, C. (2000): A Meta-Analysis of the Published Research on the Effects of Pornography, in: Oddone Paolucci, E., Violato, C. & Genuis, M. (ed.), *The Changing Family and Child Development*. Ashgate: Aldershot.

- Rosenfeld, B. (2004): Violence risk factors in stalking and obsessional harassment: A review and preliminary meta-analysis. *Criminal Justice and Behavior*, 31, 1, 9-36.
- Smallbone, S. W. & Dadds, M. R. (2000) Attachment and coercive sexual behaviour. *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, 12, 3-15.
- Smuts, B. (1996) Male aggression against women: an evolutionary perspective. In Buss, D.M. & Malamuth, N.M. (eds.) *Sex, Power, Conflict. Evolutionary and Feminist Perspectives*. Oxford: Oxford University Press.
- Tomsen, Stephen A. (2009) *Violence, Prejudice and Sexuality*, New York: Routledge.
- Vega, V. & Malamuth, N.M. (2007) Predicting sexual aggression: The role of pornography in the context of general and specific risk factors. *Aggressive Behavior*, 33, 104-117.
- Voller, E.K. & Long, P.J. (2010) Sexual assault and rape perpetration by college men: The role of the big five personality traits. *Journal of Interpersonal Violence*, 25, 457-480.
- White, J.W. & Smith, P.H. (2004) Sexual assault perpetration and re-perpetration: from adolescence to young adulthood. *Criminal Justice and Behavior*, 31,2, 182-202.
- Zawacki, T., Abbey, A., Buck, P.O., McAuslan, P. & Clinton-Sherrod, A.M. (2003) Perpetrators of alcohol-involved sexual assaults: How do they differ from other sexual assault perpetrators and nonperpetrators? *Aggressive Behavior*, 29, 366-380.

GEWALT IN PAARBEZIEHUNGEN

- Archer, J. (2006) Cross-cultural differences in physical aggression between partners. A social-structural analysis. *Personality and Social Psychology*, 10, 133-153.
- Babcock, J.C., Greena, C.E., Robieb, C. (2004) Does batterers' treatment work? A meta-analytic review of domestic violence treatment, *Clinical Psychology Review* 23, 1023-1053.
- Bancroft, L. & Silverman, J.G. (2002) *The Batterer as Parent: Addressing the Impact of Domestic Violence on Family Dynamics*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage.
- Bennett Cattaneo, L. & Goodman, L.A. (2005): Risk factors for reabuse in intimate partner violence: A cross-disciplinary critical review, *Trauma, Violence, & Abuse*, 6, 141-175.
- Capaldi, D.M. & Clark, S. (1998) Prospective family predictors of aggression toward female partners for at-risk young men. *Developmental Psychology*, 34, 6, 1175-1188.
- Dobash, R.E., Dobash, R P., Cavanagh, K. & Lewis, R. (2004) Not an ordinary killer – just an ordinary guy. *Violence Against Women*, 10, 6, 577-60.
- Dutton, D.G. (1995) *The Domestic Assault of Women. Psychological and Criminal Justice Perspectives*. Vancouver: UBC.
- Ehrensaft, M. K. (2009) Family and relationship predictors of psychological and physical aggression. In O'Leary, K. D. & Woodin, E. M.: *Psychological and Physical Aggression in Couples*. Washington D.C. (APA).
- Ehrensaft, M.K., Cohen, P., Brown, J., Smailes, E., Chen, H. & Johnson, J. G. (2003) Intergenerational transmission of partner violence: A 20-year prospective study. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 71, 4, 741-753.
- Eriksson, M., Hester, M., Keskinen, S. & Pringle, K. (eds.) (2005) *Tackling Men's Violence in Families. Nordic Issues and Dilemmas*. Bristol: Policy Press.
- Fals-Stewart, W. (2003) The occurrence of partner physical aggression on days of alcohol consumption: A longitudinal diary study. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 71, 41-52.
- Fals-Stewart, W., Klostermann, K. & Clinton-Sherrod, M. (2009) Substance abuse and intimate partner violence. In O'Leary, K.D. & Woodin, E.M. (eds.): *Psychological and Physical Aggression in Couples*. Washington D.C. (APA).
- Field, C.A., Caetano, R. & Nelson, S. (2004) Alcohol and violence related cognitive risk factors associated with the perpetration of intimate partner violence. *Journal of Family Violence*, 19, 4, 249-253.
- Fitzpatrick, M.K., Salgado, D.M., Suvak, M.K., King, L.A. & King, D.W. (2004) Associations of gender and gender-role ideology with behavioral and attitudinal features of intimate partner aggression. *Psychology of Men & Masculinity*, 5, 2, 91-102.

- Foran, H.M. & O'Leary, K.D. (2008 a) Problem drinking, jealousy, and anger control: Variables predicting physical aggression against a partner. *Journal of Family Violence*, 23, 141–148.
- Foran, H.M. & O'Leary, K.D. (2008 b) Alcohol and intimate partner violence: A meta-analytic review. *Clinical Psychology Review*, 28, 7, 1222-1234.
- Gelles, R. (2002) Violence in the family. In Heitmeyer, W. & Hagan, J. (eds.) *International Handbook of Violence Research*. Dordrecht: Kluwer.
- Gidycz, C.A., Warkentin, J.B., Orchowski, L.M. (2007) Predictors of perpetration of verbal, physical, and sexual violence: A prospective analysis of college men. *Psychology of Men & Masculinity*, 8, 2, 79–94.
- Gondolf, E.W. (2002) *Batterer Intervention Systems. Issues, Outcomes and Recommendations*. Thousand Oaks: Sage.
- Graham-Kevan, N. & Archer, J. (2003): Intimate terrorism and common couples violence: A test of Johnson's predictions in four British samples. *Journal of Interpersonal Violence*, 18, 1247-1270.
- Hamberger, L.K. & Holzworth-Munroe, A. (2009) Psychopathological correlates of male aggression. In O'Leary, K.D. & Woodin, E.M.: *Psychological and Physical Aggression in Couples*. Washington D.C. (APA).
- Hanmer, J. & Itzen, C. (eds.) (2000) *Home Truths About Domestic Violence: Feminist Influences on Policy and Practice*, London: Routledge.
- Hanson, K.R., Bourgon, G., Helmus, L. & Hodgson, S.(2009) The principles of effective correctional treatment also apply to sexual offenders: A meta-analysis. *Criminal Justice and Behavior*, 36; 865.
- Harway, M. & Hansen, M. (1993) An overview of domestic violence. In Hansen, M. & Harway, M. (eds.), *Battering and Family Therapy. A Feminist Perspective*. Newbury Park: Sage Publications, 1-12.
- Harway, M. & O'Neil, J.M. (1999) Preliminary multivariate model explaining the causes of men's violence against women. In Harway, M. & O'Neil, J.M. (eds.) *What Causes Men's Violence Against Women?* Thousand Oaks: Sage.
- Harway, M. & O'Neil, J.M. (eds.)(1999) *What Causes Men's Violence Against Women?* Thousand Oaks: Sage.
- Heckert, D.A. & Gondolf, E.W. (2004) Battered women's perceptions of risk versus risk factors and instruments in predicting repeat assault. *Journal of Interpersonal Violence*, 19, 7, 778-800.
- Hester, M., Westmarland, N., Gangoli, G., Wilkinson, M., O'Kelly, C., Kent, A. & Diamond, A. (2006) *Domestic Violence Perpetrators: Identifying Needs to Inform Early Intervention*, Bristol: University of Bristol with the Northern Rock Foundation and the Home Office.
- Hester, M. (2009): *Who does what to whom? Gender and domestic violence perpetrators*. Bristol, available at http://www.nr-foundation.org.uk/publications_domabuse.html
- James, K., Seddon, B. & Brown, J. (2002) 'Using it' or 'losing it': Men's constructions of their violence towards female partners, *The Australian Domestic and Family Violence Clearinghouse Research Paper No.1*, Sydney, http://www.austdvclearinghouse.unsw.edu.au/Occasional/James_et_al_research_paper_final.pdf
- Johnson, M.P. (2008) *A Typology of Domestic Violence: Intimate Terrorism, Violent Resistance and Situational Couple Violence*. Boston: Northeastern University Press.
- Jukes, A. E. (1999) *Men Who Batter Woman*. London: Routledge.
- Kaufmann Kantor, G. & Jasinski, J. L. (1998) Dynamics and risk factors in partner violence. In Jasinski, J.L., Williams, L.M. & Finkelhor, D. (eds.) *Partner violence. A comprehensive review of 20 years of research*. Thousand Oaks: Sage.
- Kernsmith, P. (2005) Treating perpetrators of domestic violence: Gender differences in the applicability of the theory of planned behavior. *Sex Roles*, 52, 11/12, 757-770.

- Lussier, P., Farrington, D.P. & Moffit, T.E. (2009) Is the antisocial child father of the abusive man? A 40-year perspective longitudinal study on the developmental antecedents of intimate partner violence. *American Society of Criminology*, 47, 3, 741-780.
- Malamuth, N.M., Sockloskie, R.J., Koss, M.P. & Tanaka, J.S. (1991) Characteristics of aggressors against women: Testing a model using a national sample of college students. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 59, 5, 670-681.
- Marshall, L.L. (1996) Psychological abuse of women: Six distinct clusters. *Journal of Family Violence* 11, 4, 379-409.
- McHugh, M.C. (1993) Studying battered women and batterers: Feminist perspectives on methodology. In Hansen, M. & Harway, M. (eds.), *Battering and Family Therapy. A Feminist Perspective*. Newbury Park: Sage.
- Moore, T.M. & Stuart, G.L. (2005) A review of the literature on masculinity and partner violence. *Psychology of Men & Masculinity*, 6, 1, 46-61.
- Norlander, B. & Eckhardt, C. (2005) Anger, hostility, and male perpetrators of intimate partner violence: A meta-analytic review. *Clinical Psychology Review*, 25, 2, 119-152.
- O'Leary, K.D. & Schumacher, J.A. (2003) The association between alcohol use and intimate partner violence: Linear effect, threshold effect, or both? *Addictive Behaviors*, 28, 1575-1585.
- O'Leary, K.D. & Woodin, E.M., eds. (2009) *Psychological and Physical Aggression in Couples. Causes and Interventions*. Washington, D.C.: American Psychological Association.
- Rosenfeld, B. (2004): Violence risk factors in stalking and obsessional harassment: A review and preliminary meta-analysis, *Criminal Justice and Behavior*, 31, 1, 9-36.
- Santana, M.C., Raj, A., Decker, M.R., La Marche, A. & Silverman, J.G. (2006) Masculine gender roles associated with increased sexual risk and intimate partner violence perpetration among young adult men. *Journal of Urban Health*, 83, 4, 575-585.
- Schröttle, Monika (2009): *Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen: Sekundäranalytische Auswertung nach Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend <http://www.bmfsfj.bund.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationsliste,did=120792.html>
- Schumacher, J. A., Smith Slep, A.M. & Heyman, R.E. (2001) Risk factors for male-to-female partner psychological abuse. *Aggression and Violent Behavior*, 6, 255-268.
- Shaffer, A. & Sroufe, A.L. (2005) The developmental and adaptational implications of general boundary dissolution: Findings from a prospective, longitudinal study. *Journal of Emotional Abuse*, 5, 2/3, 67-84.
- Stark, E. (2007) *Coercive Control: How Men Entrap Women in Personal Life*, Oxford: Oxford University Press.
- Stark, E. (2009) Rethinking coercive control. *Violence Against Women* 15, 12, 1509-1525.
- Stith, S. M., Rosen, K.H.; Middleton, K.A, Busch, A.L., Lundeberg, K. & Carlton, R.P.(2000) Intergenerational transmission of spouse abuse. A meta-analysis. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 640-654.
- Stith, S. M. & Farley, S.C. (1993) A predictive model of male spousal violence. *Journal of Family Violence*, 8, 183-201.
- Stith, S. M., Smith, D.B., Penn, C.E., Ward, D.B. & Tritt, D. (2003) Intimate partner physical abuse perpetration and victimization risk factors: A meta-analytic review. *Aggression and Violent Behaviour*, 10, 65-98.
- Sugarman, D.B. & Frankel, S.L. (1996) Patriarchal ideology and wife assault: A meta-analytic review. *Journal of Family Violence*, 11, 13-40.
- Tanha, M., Beck, C.J.A., Figueredo, A.J. & Raghavan, C. (2010) Sex differences in intimate partner violence and the use of coercive control as a motivational factor for intimate partner violence. *Journal of Interpersonal Violence* 25. 10, 1836-1855.

White, H.R. & Widom, C.S. (2003) Intimate partner violence among abused and neglected children in young adulthood: The mediating effects of early aggression, antisocial personality, hostility and alcohol problems. *Aggressive Behavior*, 29, 332-345.

GEWALT IM NAMEN DER EHRE UND/ODER ZWANGSHEIRAT

- Deutsches Institut für Menschenrechte (Hrsg.) (2007) Zwangsverheiratung in Deutschland. Baden-Baden: Nomos.
- Gill, A. (2006) Patriarchal violence in the name of 'honour', *International Journal of Criminal Justice Sciences* 1, 1, 1-12.
- Gill, A. (2009) Honour killings and the quest for justice in black and minority ethnic communities in the United Kingdom, *Criminal Justice Policy Review*, 20, 475-494.
- Reddy, R. (2008). Gender, culture and the law: Approaches to 'honour crimes' in the UK, *Fem. Leg. Stud.* 16, 305-321.
- Welchman, L. & Hossain, S. (eds.) (2005) 'Honour'. *Crimes, Paradigms and Violence against Women*. London: Zed.

MENSCHENHANDEL

- Anderson, B. & O'Connell Davidson, J. (2002) *Trafficking – A Demand Led Problem?* Stockholm: Save the Children Sweden.
- Dasi Hamkke Center (2006) *Out of the Trap, Hope One Step. Case Studies of Prostitution and Sex Trafficking in Korea*, Seoul: The Asia Foundation.
- Davies, J. (2002) *The Role of Migration Policy in Creating and Sustaining Trafficking Harm*, Migration Research Centre, European conference on preventing and combating trafficking in human beings: Global challenge for the 21st century, Brussels.
- Dettmeijer-Vermeulen, C.E., Boot-Matthijssen, M., van Dijk, E.M.H., de Jonge van Ellemeet, H. & Smit, M. (2008) *Trafficking in Human Beings. Supplementary figures. Sixth report of the Dutch National Rapporteur*, Den Haag.
- Doezema, J. (2002) *Who gets to choose? Coercion, consent, and the UN trafficking protocol*. In Masika, R. (ed) *Gender, Trafficking and Slavery*. Oxford: Oxfam Focus on Gender.
- Geisler, A. (2005) *Gehandelte Frauen: Menschenhandel zum Zweck der Prostitution mit Frauen aus Osteuropa*. Berlin: trafo.
- Helferich, C., Kavemann, B. & Rabe, H. (2010) *Determinanten der Aussagebereitschaft von Opfern des Menschenhandels zum Zweck sexueller Ausbeutung: Eine qualitative Opferbefragung*, BKA (Hrsg.) *Polizei + Forschung* 41. Köln: Luchterhand.
- Herz, A. & Minthe, E. (2005) *Straftatbestand Menschenhandel: Verfahrenszahlen und Determinanten der Strafverfolgung*; *Polizei + Forschung* Bd. 31 BKA (Hrsg.). Köln: Luchterhand.
- Hofmann, J. (2002) *Menschenhandel: Beziehungen zur organisierten Kriminalität und Versuche der strafrechtlichen Bekämpfung*. Frankfurt a. M..
- Kane, J. (2005) *Child Trafficking – The People Involved. A Synthesis of Findings from Albania, Moldova, Romania and Ukraine*. Geneva: International Labour Office.
- KOK (Bundesweiter Koordinierungskreis gegen Frauenhandel und Gewalt an Frauen im Migrationsprozess e.V.) *Trafficking in Women in Germany*, Berlin: Selbstverlag.
- Moret, J., Efonayi-Mäder, D. & Stants, F. (2007) *Menschenhandel in der Schweiz. Opferschutz und Alltagsrealität*, SFM-Studien 52D. Neuchatel: SFM - Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population.
- O'Connell Davidson, J. (2006) *Männer, Mittler, Migranten*. *Osteuropa*, 56, 6, 7-20.
- O'Connell Davidson, J. (2006) 'Men, middlemen, and migrants: the demand side of trafficking' at: <http://www.eurozine.com/articles/2006-07-27-davidsonen.html> zuletzt aufgerufen 20. Juni 2008).

- Paoli, L. (2003) The informal economy and organized crime. In Shapland, J., Albrecht, H.-J., Ditton, J. & Godefroy, T. (eds.) *The Informal Economy: Threat and Opportunity in the City*. Freiburg.
- Rolf, R. (2005) *Die Bekämpfung des Menschenhandels mit den Mitteln des Strafrechts und des Öffentlichen Rechts und des Zivilrechts*. Göttingen: V&R Unipress,.
- Schauer, C. (2006) Jeder holt sich, was er will: Sexuelle Ausbeutung von Frauen und Kindern in einer tschechischen Grenzregion. *Osteuropa*, 56, 6, 235-245.
- Schloenhardt, A. (1999) *Organized Crime and the Business of Migrant Trafficking*. Canberra: Australian Institute of Criminology.
- Sieber, U. & Bögel, M. (1993) *Logistik der Organisierten Kriminalität*. Wiesbaden.
- Siegmund, J. (2006) Die unbekannteste Spezies. Ein Versuch, sich den Freiern zu nähern. *Osteuropa*, 56, 6, 87-98.
- UNDOC (2006) *Trafficking in Persons. Global Patterns*. Vienna: United Nations Office on Drugs and Crime.
- UNDOC (2009) *Trafficking in Persons. Analysis on Europe*, Vienna: United Nations Office on Drugs and Crime.
- Wijers, M. & Lap-Chew, L. (1997) *Trafficking in Women. Forced Labour and Slavery-like Practices in Marriage, Domestic Labour and Prostitution*. Utrecht: Foundation against Trafficking in Women.

SEXUELLE BELÄSTIGUNG

- Barak, A. (2005) Sexual harassment on the internet. *Social Science Computer Review*, 23, 1, 77-92.
- Begany, J.J. & Milburn, M.A. (2002) Psychological predictors of sexual harassment: authoritarianism, hostile sexism and rape myths. *Psychology of Men and Masculinity*, 3, 2, 119-126.
- Dekker, I. & Barling, J. (1998) Personal and organizational predictors of workplace sexual harassment of women by men. *Journal of Occupational Health Psychology*, 3, 1, 7-18.
- Fineran, S., & Bolen, R.M. (2006) Risk factors for peer sexual harassment in schools. *Journal of Interpersonal Violence*, 21, 9, 1169-1190.
- Fitzgerald, L.F., Drasgow, F., Hulin, C.L., Gelfand, M.J. & Magley, V.J. (1997) Antecedents and consequences of sexual harassment in organizations: A test of an integrated model. *Journal of Applied Psychology*, 82, 4, 578-589.
- Hesson-McInnis, M.S. & Fitzgerald, L.F. (1997) Sexual harassment: A preliminary test of an integrative model. *Journal of Applied Social Psychology*, 27, 10, 877-901.
- O'Donohue, W., Downs, K. & Yeater, E.A. (1998) Sexual harassment: A review of the literature. *Aggression and Violent Behavior*, 3, 2, 111-128.
- Pina, A., Gannon, T.A. & Saunders, B. (2009) An overview of the literature on sexual harassment: perpetrator, theory and treatment issues. *Aggression and Violent Behavior*, 14, 2, 126-138.
- Robinson, K.H. (2005) Reinforcing hegemonic masculinities through sexual harassment: issues of identity, power and popularity in secondary schools. *Gender and Education*, 17, 1, 19-37.
- Studd, M.V. (1996) Sexual harassment. In Buss, D.M. & Malamuth, N.M. (eds.): *Sex, Power, Conflict. Evolutionary and Feminist Perspectives*. New York: Oxford University Press.
- Uggen, C. & Blackstone, A. (2004) Sexual harassment as a gendered expression of power. *American Sociological Review*, 69, 64-92.
- Willness, C.R., Steel, P. & Lee, K. (2007) A meta-analysis of the antecedents and consequences of workplace sexual harassment. *Personnel Psychology*, 60, 127-162.

GEWALT GEGEN KINDER

- Behl, L.E., Conyngham, H.A. & May, P.F. (2003). Trends in child maltreatment literature. *Child Abuse & Neglect*, 27, 215-229.

- Deegener G. & Körner W. (Hrsg.) (2005) Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Göttingen: Hogrefe.
- Drake, B. & Pandey, C. (1996) Understanding the relationship between neighbourhood poverty and specific types of child maltreatment. *Child Abuse & Neglect*, 20, 11, 1003-1018
- Jonson-Reid, M., Drake, B., Chung, S. & Way, I. (2003). Cross-type recidivism among child maltreatment victims and perpetrators. *Child Abuse & Neglect*, 27, 899-917.
- Kindler, H. (2009 a) Wie könnte ein Risikoinventar für frühe Hilfe aussehen? In Meysen, T., Schönecker, L. & Kindler, H. *Frühe Hilfen im Kinderschutz*. Weinheim: Juventa.
- Kindler, H. (2009 b) Kindeswohlgefährdung: Ein Forschungsupdate zu Ätiologie, Folgen, Diagnostik und Intervention. *Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiatr.*, 58, 764-785.
- Kindler H., Derr R. & Herzig S. (2009). Kinderschutz und neue Medien bzw. Kommunikationstechnologien. Teil 1. Ein Forschungsüberblick. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, 12, 5-22.
- Miller-Perrin, C.L. & Perrin, R.D. (2007) *Child Maltreatment. An Introduction, Second Edition*. Thousand Oaks: Sage.
- Scannapieco, M. & Connell-Carrick, K. (2005) *Understanding Child Maltreatment. An Ecological and Developmental Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Windham, A.M., Rosenberg, L., Fuddy, L., McFarlane, E., Sia, C. & Duggan, A.K. (2004) Risk of mother-reported child abuse in the first 3 years of life. *Child Abuse & Neglect*, 28, 645–667.

KINDESMISSHANDLUNG UND VERNACHLÄSSIGUNG

- Altemeier, W. A. (1984) Prediction of child abuse: A prospective study of feasibility. *Child Abuse & Neglect*, 8, 4, 393–400.
- Altemeier, W. A., O'Connor, S., Sherrod, K. B., & Tucker, D. (1986) Outcome of abuse during childhood among pregnant low income women. *Child Abuse & Neglect*, 10,3 , 319–330.
- Behl, L.E., Conyngham, H.A. & May, P.F. (2003) Trends in child maltreatment literature. *Child Abuse & Neglect*, 27, 215-229.
- Belsky, J. (1993) Etiology of Child Maltreatment: A Developmental-Ecological Analysis. *Psychological Bulletin*, 114, 413–434.
- Black, D. A., Heyman, R. E., & Slep, A. M. S. (2001) Risk factors for child physical abuse. *Aggression and Violent Behavior*, 6, 2-3, 121 - 188.
- Black, D., Slep, A. & Heyman, R. (2001) Risk factors for child psychological abuse. *Aggression and Violent Behavior*, 6, 2-3, 189-201.
- Brayden, R.M., Altemeier, W.A., Tucker, D.D., Dietrich, M.S., & Vietze, P. (1992) Antecedents of child neglect in the first two years of life. *The Journal of Pediatrics*, 120, 3, 426–429.
- Brown, J., Cohen, P., Johnson, J.G. & Salzinger, S. (1998) A longitudinal analysis of risk factors for child maltreatment: Findings of a 17-year prospective study of officially recorded and self-reported child abuse and neglect. *Child Abuse & Neglect*, 22, 1056–1078.
- Bugental, D.B. & Schwartz, A. (2009) A cognitive approach to child mistreatment prevention among medically at-risk infants. *Developmental Psychology*, 45, 284–288.
- Capaldi, D.M., Kim, H.K. & Pears, K.C. (2009) The association between partner violence and child maltreatment. A common conceptual framework. In Whitaker, D. J. & Lutzker J. R. (eds.), *Preventing Partner Violence: Research and Evidence-based Intervention Strategies*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Chaffin, M., Kelleher, K. & Hollenberg, J. (1996) Onset of physical abuse and neglect: Psychiatric, substance abuse, and social risk factors from prospective community data. *Child Abuse & Neglect*, 20, 191–203.
- Christensen, M.J., Brayden, R.M., Dietrich, M.S. & McLaughlin, F J. (1994) The prospective assessment of self-concept in neglectful and physically abusive low income mothers. *Child Abuse & Neglect*, 18, 225–232.

- Costello, E.J., Compton, S.N., Keeler, G. & Angold, A. (2003) Relationships between poverty and psychopathology: A natural experiment. *JAMA: Journal of the American Medical Association*, 290, 2023–2029.
- Dixon, L., Browne, K., & Hamilton-Giachritsis, C. (2005) Risk factors of parents abused as children: A mediational analysis of the intergenerational continuity of child maltreatment (Part I). *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 46, 1, 47–57.
- Dixon, L., Hamilton-Giachritsis, C., & Browne, K. (2005) Attributions and behaviours of parents abused as children: A mediational analysis of the intergenerational continuity of child maltreatment (Part II). *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 46, 1, 58–68.
- Guterman, N.B., Lee, S.J., Taylor, C.A. & Rathouz, P.J. (2009) Parental perceptions of neighborhood processes, stress, personal control, and risk for physical child abuse and neglect. *Child Abuse & Neglect*, 33, 897–906.
- Hindley, N., Ramchandani, P.G. & Jones, D.P.H. (2010) Risk factors for recurrence of maltreatment: A systematic review. *Archives of Diseases of Childhood*, 91, 744–753.
- Hunter, R.S. & Kilstrom, N. (1979) Breaking the cycle in abusive families. *The American Journal of Psychiatry*, 136, 10, 1320–1322.
- Hunter, R.S., Kilstrom, N., Krabill, E.N. & Loda, F. (1978) Antecedents of child abuse and neglect in premature infants. A prospective study in a newborn Intensive care unit. *Pediatrics*, 61, 629–635.
- Kim, J. (2009) Type-specific intergenerational transmission of neglectful and physically abusive parenting behaviors among young parents. *Children and Youth Services Review*, 31, 761–767.
- Kotch, J.B., Browne, D.C., Dufort, V. & Winsor, J. (1999) Predicting child maltreatment in the first 4 years of life from characteristics assessed in the neonatal period. *Child Abuse & Neglect*, 23, 305–319.
- Kotch, J.B., Browne, D.C., Ringwalt, C.L., Dufort, V. & Ruina, E. (1997) Stress, social support, and substantiated maltreatment in the second and third years of life. *Child Abuse & Neglect*, 21, 1025–1037.
- Kovan, N.M., Chung, A.L. & Sroufe, L. A. (2009) The intergenerational continuity of observed early parenting: A prospective, longitudinal study. *Developmental Psychology*, 45, 1205–1213.
- Lee, B.J. & Goerge, R.M. (1999) Poverty, early childbearing and child maltreatment: A multinomial analysis. *Children and Youth Services Review*, 21, 755–780.
- Mayer, M., Lavergne, C., Tourigny, M. & Wright, J. (2007) Characteristics differentiating neglected children from other reported children. *Journal of Family Violence*, 22, 721–732.
- McCoy, M. L. & Keen, S.M. (2009) *Child abuse and neglect*. New York: Psychology Press.
- Ovwigbo, P.C., Leavitt, K.L. & Born, C.E. (2003) Risk factors for child abuse and neglect among former TANF families: Do later leavers experience greater risk? *Children and Youth Services Review*, 25, 139–163.
- Palusci, V.J., Smith, E.G. & Paneth, N. (2005) Predicting and responding to physical abuse in young children using NCANDS. *Children and Youth Services Review*, 27, 667–682.
- Pears, K.C. & Capaldi, D.M. (2001) Intergenerational transmission of abuse: A two-generational prospective study of an at-risk sample. *Child Abuse & Neglect*, 25, 11, 1439–1461.
- Pianta, R., Egeland, B. & Erickson, M.F. (1989) The antecedents of maltreatment: Results of the mother-child interaction research project. In Cicchetti, D. & Carlson, V. (eds.), *Child Maltreatment: Theory and Research on the Causes and Consequences of Child Abuse and Neglect*. New York: Cambridge University Press.
- Schumacher, J.A., Slep, A.M.S. & Heyman, R.E. (2001) Risk factors for child neglect. *Aggression and Violent Behavior*, 6, 231–254.
- Sidebotham, P., Golding, J. & The ALSPAC Study Team (2001) Child maltreatment in the 'children of the nineties': A longitudinal study of parental risk factors. *Child Abuse & Neglect*, 25, 9, 1177–1200.

- Sidebotham, P. & Heron, J. (2003) Child maltreatment in the 'children of the nineties:' The role of the child. *Child Abuse & Neglect*, 27, 3, 337–352.
- Sidebotham, P. & Heron, J. (2006) Child maltreatment in the 'children of the nineties': A cohort study of risk factors. *Child Abuse & Neglect*, 30, 5, 497–522.
- Sidebotham, P., Heron, J. & Golding, J. (2002) Child maltreatment in the 'children of the nineties': Deprivation, class, and social networks in a UK sample. *Child Abuse & Neglect*, 26, 12, 1243–1259.
- Stith, S.M., Liu, T., Davies, L.C., Boykin, E.L., Adler, M.C. & Harris, J.M. (2009) Risk-factors in child maltreatment: A meta-analytic review of the literature. *Aggression and Violent Behavior*, 14, 13–29.
- Windham, A.M., Rosenberg, L., Fuddy, L., McFarlane, E., Sia, C. & Duggan, A.K. (2004) Risk of mother-reported child abuse in the first 3 years of life. *Child Abuse & Neglect*, 28, 645–667.
- Wu, S.S., Ma, C.-X., Carter, R.L., Ariet, M., Feaver, E.A., Resnick, M.B. & Roth, J. (2004) Risk factors for infant maltreatment: A population-based study. *Child Abuse & Neglect*, 28, 1253–1264.
- Yampolskaya, S., Greenbaum, P.E. & Berson, I.R. (2009) Profiles of child maltreatment perpetrators and risk for fatal assault: a latent class analysis. *Journal of Family Violence*, 24, 337-348.

SEXUELLER MISSBRAUCH VON KINDERN

- Black, D., Heyman, R. & Slep, A. (2001) Risk factors for child sexual abuse. *Aggression and Violent Behavior*, 6, 203-229.
- Boney-McCoy, S. & Finkelhor, D. (1995) Prior victimization: A risk factor for child sexual abuse and for PTSD-related symptomatology among sexually abused youth. *Child Abuse & Neglect*, 19, 401-1421.
- Calder, M.C. (ed.) (2008) *The Complete Guide to Sexual Abuse Assessment*. Dorset: Russell House.
- Coulton, C., Crampton, D., Irwin, M., Spilsbury, J. & Korbin, J. (2007) How neighborhoods influence child maltreatment: A review of the literature and alternative pathways. *Child Abuse & Neglect*, 31, 1117-1142.
- Craissati, J., McClurg, G. & Browne, K. (2002) Characteristics of perpetrators of child sexual abuse who have been sexually victimized as children. *Sexual Abuse: A Journal of research and Treatment* 14, 3, 225-239.
- Deegener, G. (Hrsg.) (1999) *Sexuelle und körperliche Gewalt, Therapie jugendlicher und erwachsener Täter*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Ernst, J.S. (2000) Mapping child maltreatment: looking at neighborhoods in a suburban county. *Child Welfare*, 79, 5, 555-572.
- Fergusson, D.M., Lynskey, M.T & Horwood, J.L. (1996) Childhood sexual abuse and psychiatric disorder in young adulthood, I. prevalence of sexual abuse and factors associated with sexual abuse. *Journal of the American Academy for Child and Adolescent Psychiatry*, 34, 1355-1364.
- Fergusson, D., Horwood, L. & Woodward, L. (2000) The stability of child abuse reports: A longitudinal study of the reporting behaviour of young adults. *Psychological Medicine*, 30, 529-544.
- Finkelhor, D. (1984) *Child Sexual Abuse: New Theory and Research*. New York: Free Press.
- Finkelhor, D., & Jones, L. (2004) *Explanations for the Decline in Child Sexual Abuse Cases*. Washington: Office of Juvenile Justice and Delinquency Prevention.
- Finkelhor, D., D., Turner, H., Ormrod, R. & Hamby, S.L. (2009). Violence, abuse, and crime exposure in a national sample of children and youth. *Pediatrics* 124, 1411-1423.
- Finkelhor, D., Moore, D., Hamby, S. & Straus, M. (1997) Sexually abused children in a national survey of parents: Methodological issues. *Child Abuse & Neglect*, 21, 1-9.
- Finkelhor, D., Ormrod, R. & Turner, H. (2007) Re-victimization patterns in a national longitudinal sample of children and youth. *Child Abuse & Neglect*, 31, 479-502.

- Friedrich, W. (2007) *Children with Sexual Behavior Problems*. New York: Norton.
- Gannon, T. & Rose, M. (2008) Female child sexual offenders: Towards integrating theory and practice. *Aggression and Violent Behavior*, 13, 442-461.
- Guterman, N.B., Lee, S.J., Taylor, C.A. & Rathouz, P.J. (2009) Parental perceptions of neighborhood processes, stress, personal control, and risk for physical child abuse and neglect. *Child Abuse & Neglect*, 33, 897-906.
- Hanson, R. & Morton-Bourgon, K. (2004) *Predictors of Sexual Recidivism: An Updated Meta-Analysis* (Corrections User Report No. 2004-02). Ottawa, Ontario, Canada: Public Safety Canada.
- Hindman, J. & Peters, J. (2001) Polygraph testing leads to better understanding of adult and juvenile sex offenders. *Federal Probation*, 65, 8–15.
- Kindler H., Derr R. & Herzig S. (2010). Kinderschutz und neue Medien bzw. Kommunikationstechnologien. *Forschungsüberblick: Teil 2. Kindesmisshandlung und – vernachlässigung*, 13, 4-19.
- Kingston, D., Firestone, P., Wexler, A. & Bradford, J. (2008) Factors associated with recidivism among intrafamilial child molesters. *Journal of Sexual Aggression*, 14, 3-18.
- McMillan, D., Hastings, R., Salter, D. & Skuse, D. (2008) Developmental risk factor research and sexual offending against children: A review of some methodological issues. *Archives of Sexual Behavior*, 37, 877-890.
- Peredaa, N., Guilerab, G., Fornsa, M. & Gómez-Benitob, J. (2009) The international epidemiology of child sexual abuse: A continuation of Finkelhor (1994). *Child Abuse & Neglect*, 33, 331-342.
- Salter, D., McMillan, D., Richards, M., Talbot, T., Hodges, J., Bentovim, A., Hastings, R., Stevenson, J. & Skuse, D. (2003) Development of sexually abusive behaviour in sexually victimised males: a longitudinal study. *The Lancet*, 361, 471–76.
- Turner, H., Finkelhor, D. & Ormrod, R. (2010). Child mental health problems as risk factors for victimization. *Child Maltreatment*, 15, 2, 132-143.
- Turner, H., Finkelhor, D. & Ormrod, R. (2007) Family structure variations in patterns and predictors of child victimization. *American Journal of Orthopsychiatry*, 77, 282-295.
- Ward, T. & Siegert, R.J. (2002) Toward a comprehensive theory of child sexual abuse: A theory knitting perspective. *Psychology, Crime & Law*, 8, 319-351.
- Ward, T., Polaschek, D. & Beech, A. (2006) *Theories of Sexual Offending*. New York: Wiley.
- Whitaker, D., Le, B., Hanson, K., Baker, C., McMahan, P., Ryan, G., Klein, A. & Rice, D. (2008) Risk factors for the perpetration of child sexual abuse: A review and meta-analysis. *Child Abuse & Neglect*, 32, 529-548.
- Widom, C.S. & Ames, A. (1994) Criminal consequences of childhood sexual victimization. *Child Abuse & Neglect*, 18, 303-318.
- Wilson, R. (2004) Recognizing the threat posed by an incestuous parent to the victim's siblings: part I: appraising the risk. *Journal of Child and Family Studies*, 13, 143-162.
- Windham, A.M., Rosenberg, L., Fuddy, L., McFarlane, E., Sia, C. & Duggan, A.K. (2004) Risk of mother-reported child abuse in the first 3 years of life. *Child Abuse & Neglect*, 28, 6, 645–667.

SEXUELLE AUSBEUTUNG VON KINDERN

- Goodey, J. (2008) Human trafficking: Sketchy data and policy responses, *Criminology and Criminal Justice*, 8, 421-442.
- Itzin, C. (1997) Pornography and the organization of intrafamilial und extrafamilial child sexual abuse: Developing a conceptual model. *Child Abuse Review*, 6, 94-106.
- Mitchell, K.J., Finkelhor, D. & Wolak, J. (2010): Conceptualizing juvenile prostitution as child maltreatment: Findings from the national juvenile prostitution study. *Child Maltreatment* 15, 1, 18-36.
- Seto, M.C. & Eke, A.W. (2005) The criminal histories and later offending of child pornography offenders. *Sexual Abuse. A Journal of Research and Treatment* 17, 200-210.

- Surtees, R. (2008) Traffickers and trafficking in Southern and Eastern Europe: Considering the other side of human trafficking, *European Journal of Criminology*, 5, 39-68.
- Webb, L., Craissati, J. & Keen, S. (2007) Characteristics of internet child pornography offenders: A comparison with child molesters. *Sexual Abuse. A Journal of Research and Treatment*, 19, 449-465.

GEWALT WEGEN SEXUELLER ORIENTIERUNG

- Craig, K.M. (2002) Examining hate-motivated aggression: A review of the social psychological literature on hate crimes as a distinct form of aggression, *Aggression and Violent Behaviour* 7, 85-101.
- Deutsches Forum für Kriminalprävention (Hrsg.) (2003) Arbeitsgruppe: Primäre Prävention von Gewalt gegen Gruppenangehörige - insbesondere: junge Menschen - Materialsammlung: Tagungsband Symposium.
- Dobler, J. (1992) Antischwule Gewalt in Niedersachsen: Ausmaß, Delikte, Täter-Opfer-Maßnahmen. Hannover: Niedersächsisches Sozialministerium
- Gordon, A.R., Meyer, I.H. (2007) Gender nonconformity as a target of prejudice, discrimination, and violence against LGB individuals. *Journal of LGBT Health Research* 3, 3, 55-71.
- Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V (Hrsg.). (1996) Freundinnen – eine Studie zur Situation lesbischer Mädchen. Köln: Selbstverlag.
- Lesbenberatung Berlin e.V. (1998) Dokumentation der Fragebogenauswertung Gewalt gegen Lesben in Berlin 1996/1997. Berlin: Selbstverlag.
- LSVD-Sozialwerk e.V. (Hrsg.) (2000) Hass-Verbrechen. Neue Forschung und Positionen zu anti-homosexueller Gewalt. Köln: Selbstverlag.
- MANEO (Hrsg.) (2007) Gewalterfahrungen von schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern in Deutschland - Ergebnisse der MANEO-Umfrage 2006/2007. Berlin: Selbstverlag.
- Mason, G. (1993) *Violence Against Lesbians and Gay Men*. Canberra: Australia Institute of Criminology.
- Mason, G. & Tomsen, S (eds.) (1997) *Homophobic Violence*. Sydney: Hawkins Press.
- McDevitt, J., Levin, J. & Bennett, S. (2002). Hate crime offenders: an expanded typology, *Journal of Social Issues*, 58, 2, 303–317.
- McDevitt, J. & Williamson, J. (2002) Hate crimes directed at gay, lesbian, bisexual and transgendered victims. In Heitmeyer, W. & Hagan, J.. (eds.) *International Handbook of Violence Research*. Dordrecht: Kluwer.
- Meyer, D. (2008) The Intersection of Gender and Sexuality: Homophobic Violence as a Social Control Mechanism, Paper presented at the annual meeting of the American Sociological Association Annual Meeting, Sheraton Boston and the Boston Marriott Copley Place, Boston, MA verfügbar unter http://www.allacademic.com/meta/p242094_index.html zuletzt aufgerufen 23.01.2010
- Meyer, D. (2009) "An Intersectional Analysis of LGBT Hate Crime Victims" Paper presented at the annual meeting of the American Sociological Association Annual Meeting, Hilton San Francisco, San Francisco, CA, verfügbar unter http://www.allacademic.com/meta/p306921_index.html
- Ohms, C. & Stehling, K (2001) Gewalt gegen Lesben - Gewalt gegen Schwule: Thesen zu Differenzen und Gemeinsamkeiten. In Lesben Informations- und Beratungsstelle e.V. (Hrsg.): *Gewalt gegen Lesben /Violence against against Lesbians: 1. Europäisches Symposium*. Berlin: Querverlag.
- Stein-Hilbers, M., Holzbecher, M., Klodwig, B., Kroder, U. & Soine, S. (1999) Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen lesbischer Frauen. Bielefeld: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW.
- Uhle, J. (1994) Jugendgewalt gegen Schwule. Eine Studie zu psychosozialen Faktoren bei Tätern. Bericht. Berlin: Festland e.V. - Verein psychosozialer Projekte und Senatsverwaltung für Jugend und Familie.

Van den Ven, P. (1995) Talking with juvenile offenders about gay males and lesbians: Implications for combating homophobia. *Adolescence*, 30, 117, 19-42.